Einzelpreis 20 P oder 40 Groszy

Danziger Volksstimme

Bezugspreis monatlich 5.00 Gulden, wöchentlich 0.75 Gulden, in Deutschland 2.50 Goldmark, durch die Post 5.00 Gulden monatl. Anzeigen: die 8gesp. Zeile 0.40 Gulden, Reklamezeile 2.00 Gulden, in Deutschland 0.40 und 2.00 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tarifkurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 170 — Sonnabend, den 23. Juli 1927 — 18. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spendhaus Nr. 6
Postscheckkonto: Danzig 2946
Fernsprech-Anschluß bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 51. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 215 96. Anzeigen-Annahme, Expedition und Druckerei 215 97.

Kriegsgefahr durch den Anschluß Oesterreichs?

Deutschland soll auf Oesterreich verzichten und dafür sofort das Rheinland erhalten.

Der Anschluß Oesterreichs — eine Kriegsgefahr.

Im „Matin" stellt Sauerwein in einem Artikel „Der bedrohte Friede" die Forderung auf, die Locarnomächte müßten noch in diesem Sommer zusammenkommen, um die durch die Anschlußfrage drohende Kriegsgefahr zu bannen. Wenn der Anschluß Oesterreichs an Deutschland eines Tages Wirklichkeit geworden sei, ständen sofort alle Mächte der kleinen Entente im Krieg, wobei Italien und Frankreich nicht neutral bleiben könnten. Die Anschlußfrage sei die Hauptursache, weshalb Frankreich sich immer noch weigere, die Rheinlande zu räumen. Diese Weigerung Frankreichs stehe zwar im Widerspruch zum Geist von Locarno, aber sie sei das einzige Druckmittel, um den Anschluß zu verhindern.

Die Verquickung der Anschlußfrage Oesterreichs an Deutschland mit der Besetzung des Rheinlandes ist ein Beweis dafür, daß Frankreich mit der Räumung des Rheinlandes einen politischen Kuhhandel verbinden will. Ein Ausspielen Oesterreichs gegen die Räumung der Rheinlande kann aber selbstverständlich nicht in Frage kommen.

Wien am vorigen Freitag.

Das Drama von Wien am vorigen Freitag beginnt sich langsam aufzuklären. Das schlimmste daran war in seiner Wirkung und in seiner ganzen Art die sogenannte Hasenjagd der Polizei auf die Menschen am Nachmittag und Abend, nachdem der Vormittag schon genug Menschenleben gekostet hatte und das Löschwerk am Justizpalast schon im Gange war, ohne daß viel gerettet werden konnte. Unter den vielen Akten sind übrigens auch Protokolle des altösterreichischen Ministerrats verbrannt, ebenso Gerichtsakten von Scheidungsprozessen und Revisionsverfahren vor dem Obersten Gerichtshof.

Die etwa 600 Polizisten, die am vorigen Freitag mit Gewehren bewaffnet wurden, bestanden zur Hälfte aus Polizeischülern, niederösterreichischen Bauernburschen, die noch keine Ahnung von der Erfüllung schwieriger und verantwortlicher Polizeiaufgaben hatten. Von Anfang an hat die Polizei vollkommen versagt, soweit man ihre Aufgabe in der Verhütung blutiger Zusammenstöße sieht. Noch zu einer Stunde, als die Zusammenstöße bereits bedrohlichen Charakter angenommen hatten, war viel zu wenig Polizei aufgeboten. Als dann am Nachmittag ganz ohne erkennbaren Anlaß die Schießerei begann, da wurde es so gemacht, daß ganze Schützenketten auf jede Gruppe Menschen, die ihnen vor die Läufe kamen, oder auch auf einzelne Menschen, die einen feindseligen Ruf ausstießen oder sich irgendwie mißliebig machten, schossen. Wenn dann die Ueberlebenden auseinanderstoben und die Straßen frei waren, so hat die Polizei nicht etwa Absperrungen vorgenommen und dadurch weiteren blutigen Zusammenstößen vorgebeugt, sondern sie stand ruhig da mit dem schußbereiten Gewehr in der Hand, ließ die Leute nach und nach wieder zusammenströmen und schoß schließlich wieder von neuem. Das geschah nicht etwa nur von einer Stelle aus, sondern die Schützenketten wurden immer wieder nach vorwärts verlegt und es ereignete sich das, was wir in seiner Gesamtheit bereits eingehend geschildert haben, ohne daß die Entwicklung im einzelnen so genau zu übersehen war, wie sie sich aus einwandfreien Erkundigungen ergibt.

Die ersten Vernehmungen der 55 von den 300 Verhafteten, die wegen schwerer Verbrechen in das Landesgericht eingeliefert worden sind, haben am Freitag begonnen; es heißt, daß die Hauptverhandlung gegen die Beschuldigten bereits im September stattfinden soll. Mehrere sozialistische Rechtsanwälte haben die Verteidigung der Angeschuldigten bereits übernommen.

Ein Untersuchungsausschuß in Wien.

Stellungnahme des Wiener Gemeinderats.

Im Gemeinderat von Wien fand am Freitag unter großem Andrang und höchster Spannung die Besprechung der blutigen Tage statt. Ein Dringlichkeitsantrag der Sozialdemokraten forderte die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses, der auch die Schuldigen feststellen soll. Die Christlich-Sozialen brachten zwei Dringlichkeitsanträge ein, von denen der eine die Auflösung der Gemeindewache verlangte und der zweite eine Untersuchung darüber fordert, ob nicht aus dem Rathaus auf die Polizei geschossen worden ist.

Gen. Stadtrat Weber begründete den sozialdemokratischen Antrag und erklärte: Selbst in der Zeit des schwärzesten Absolutismus sei es nicht vorgekommen, daß ein Kommandant den Befehl gegeben habe, blindwütig in die Menge mit abgeplatteten Geschossen hineinzuschießen. Das besonders Tragische ist, daß dieses Ereignis in einem demokratischen Staat möglich gewesen ist. Der Untersuchungsausschuß muß feststellen, ob die Protestkundgebung, die aus dem edelsten Rechtsgefühl des Volkes entsprungen war, in Blut erstickt werden mußte. Ferner muß der Ausschuß feststellen, ob es notwendig war, die Polizei mit solchen Geschossen auszurüsten und ob sie, nachdem schon die erste Salve schon so unheilvoll gewirkt hatte, noch weitere Salven abgeben mußte. Nachdem die Straße geräumt war, wurde immer wieder in Menschengruppen hineingeschossen. Gen. Weber hob andererseits hervor, daß man nicht vergessen dürfe, daß in der Polizei auch anständige Menschen sind.

Der christlichsoziale Stadtrat Rummelhardt erging sich in gehässigen Angriffen auf die städtischen Angestellten, die er sogar beschuldigte, an der Brandlegung des Justizpalastes teilgenommen zu haben. Bürgermeister Gen. Seitz, der den Vorsitz führte, wies diese Angriffe in seiner Eigenschaft als Chef der städtischen Verwaltung sofort zurück. — Der christlichsoziale Führer Kunschak verlangte die Auflösung der Gemeindeschutzwache. Stadtrat Gen. Richter brachte ein Rechtsgutachten des Magistratsdirektoriums, wonach die Einrichtung der Gemeindeschutzwache weder der Bundes- noch der Landes- noch der Gemeindeverfassung, noch dem Friedensvertrag widerspricht. Bürgermeister Seitz stellte fest, daß die Gemeindeschutzwache nicht mit Gewehren ver-

sehen sei. Nach weiterer Debatte wurde ein sozialdemokratischer Antrag, dem Bürgermeister Seitz Dank und Vertrauen auszusprechen und für sein Verhalten während der Katastrophe und danach zu billigen, mit großer Mehrheit angenommen.

Mit ebenso großer Mehrheit wurde die Einsetzung des Untersuchungsausschusses beschlossen. Der christlichsoziale Antrag auf Auflösung der Gemeindeschutzwache und Untersuchung, ob aus dem Rathaus auf die Polizei geschossen worden sei, wird abgelehnt. Selbstverständlich wird der Untersuchungsausschuß auch mit der Untersuchung dieser Behauptungen sich befassen. Mit dieser Abstimmung schloß die Sitzung, die im übrigen ruhig verlief. Die Debatte machte den Eindruck, daß sich die Christlichsozialen von einer agitatorischen Ausnutzung der Vorfälle keinen besonderen parteipolitischen Nutzen versprechen.

Konservative Sammlungsbestrebungen in Polen.

Die schon seit längerer Zeit im Gang befindlichen Bemühungen, die verschiedenen konservativen Gruppen, deren Einflußsphäre sich auf den polnischen Großgrundbesitz und gewisse intellektuelle Kreise beschränkt, zu konsolidieren und auf eine breitere Grundlage zu stellen, haben jetzt zu einem konkreten Ergebnis geführt. Führende Persönlichkeiten der Christlich-Nationalen Partei, der Krakauer Nationalen Rechten und der Konservativen Arbeitsorganisation sind in Posen unter dem Vorsitz des Prof. Bobrzynski zu einer Konferenz zusammengetreten, die einstimmig beschloß, an die betreffenden Parteileitungen mit dem Antrag heranzutreten, ein Zusammenwirken der genannten Gruppen herbeizuführen und eine Ausbreitung der konservativen Aktion auf das ganze polnische Staatsgebiet sicherzustellen. In Warschau ist eine Verständigungskommission der drei konservativen Parteien gebildet worden. Unter den obwaltenden politischen Verhältnissen dürfte eine „konservative Konzentration" insofern Interesse verdienen, als die betreffenden Gruppen, im Gegensatz zu der großen Rechtspartei der Nationaldemokraten, eine dem Pilsudski-Regime wohlwollende Haltung einnehmen.

Hörsing soll büßen!

Auch das Zentrum gegen ihn? — Eine angebrachte Parallele.

Der Bundesvorsitzende des Reichsbanners Schwarzrotgold hat einen Aufruf an das Reichsbanner erlassen, der sich mit den blutigen Ereignissen in Wien befaßt. Der Inhalt dieses Aufrufs ist: Dank an den österreichischen Schutzbund, daß er sich gegen disziplinlose Elemente, gegen die Kräfte der Tiefe, gegen das Chaos gewandt hat. Entrüstung über Kommunisten und Faschisten, die mit dem Landesverrat spielen und an ungarische und an italienische Intervention denken. Freundschaftskundgebung für den Schutzbund, Warnung an alle Provokateure in Deutschland. Der Aufruf hat zu einer aufsehenerregenden Aktion der Reichsregierung geführt.

Warum? Darf der Vorsitzende des Reichsbanners, der zugleich Oberpräsident der Provinz Sachsen, einer der höchsten preußischen Beamten ist, nicht für die ordnungsliebenden Kräfte des Schutzbundes Partei nehmen? Darf er nicht die nationalen Interessen Deutschösterreichs, die zugleich die Interessen Deutschlands sind, gegen landesverräterische Pläne verteidigen? Darf er nicht eine verfassungstreue, durchaus gesetzliche Organisation Deutschösterreichs seiner und des Reichsbanners Freundschaft versichern, selbst wenn es sich um eine sozialdemokratische Organisation handelt? Aber Hörsing hat auch von der Hilflosigkeit der Regierung Seipel gesprochen. Hilflosigkeit der österreichischen Regierung — das konnte man während der Wiener Tage selbst in rechtsstehenden Zeitungen lesen, ehe sich die deutsche Rechtspresse darauf besonnen hatte, Seipel für faschistische Experimente scharf zu machen.

Dieser im Vorbeigehen gesagte Satz über die Hilflosigkeit der österreichischen Regierung ist es, der sowohl eine diplomatische Aktion als auch eine innerpolitische Aktion der Regierung des Bürgerblocks hervorgerufen hat. Die Rechtsregierung hat in Wien ihr Bedauern über den Hörsingschen Aufruf aussprechen lassen, nachdem ihr nichtamtlich mitgeteilt worden war, daß dieser Aufruf unliebsam bemerkt worden sei. Sie hat zugleich ihr Bedauern in Deutschland publiziert. Ganz in den Formen einer großen Staatsaktion: Zwischenfall, amtlicher Besuch des Botschafters, amtliches Bedauern, gleichzeitig Notifizierung des Bedauerns in ausdrücklicher amtlicher Kundgebung in der Presse des eigenen Landes. Schwerstes diplomatisches Geschütz.

Die Art und Weise, wie diese Aktion aufgemacht worden ist, und der Anlaß dazu, stehen in lächerlichem Gegensatz. Man fühlt deshalb nur zu deutlich, mit welchem Wohlgefallen die Reichsregierung diese ganze diplomatische Maschinerie ins Laufen gebracht hat. Niemand zweifelt, daß die Regierung des Bürgerblocks in Deutschland die größten Sympathien für die Regierung des österreichischen Bürgerblocks hat, aber niemand glaubt, daß es die Liebe zu Seipel gewesen ist, die zu der Mache geführt hat.

Es war nicht die Liebe, sondern der Haß, und zwar der gegen die Preußenregierung, der diese diplomatische Aktion und öffentlichen Erklärungen erzeugt hat. Haß gegen die Preußenregierung, die dem Rechtskurs in Deutschland im Interesse des Volkes und ihres Landes in wichtigen Punkten mannhaft entgegengetreten ist und die erst am Donnerstag wieder Herrn von Keudell, diesem unglücklichsten aller Bürgerblockminister, eine Niederlage im Reichsrat beigebracht hat. Wieder einmal soll eine Hörsing-Kundgebung benutzt werden, um gegen die Preußenregierung anzukämpfen, die man um ihres politischen Kurses willen nicht anzugreifen wagt!

Otto Hörsing gehört zu jenen aufrechten Leuten, die ihre Position bestimmen lassen durch die Sache, der sie ihrer Ueberzeugung gemäß dienen, und die ihrer Sache bis an die Grenze der Rücksichtslosigkeit ergeben sind. Das sind Männer, wie sie die Republik braucht, um Massen zu werben und zu sammeln!

Das „Berliner Tageblatt" schreibt in seiner Stellungnahme zur Angelegenheit Hörsing folgendes:

„Hörsing hat als Bundesvorsitzender des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold in dem Aufruf, der sich an die Mitglieder des Reichsbanners wandte, an den „disziplinlosen und verbrecherischen Elementen", die in Wien ihr Wesen trieben, scharfe Kritik geübt. Er hat dann von „ungeeigneten Maßnahmen der Polizei" und von der „Hilflosigkeit der österreichischen Regierung" gesprochen. Diese Formulierung haben wir schon als wenig glücklich bezeichnet, gerade weil Hörsing gleichzeitig ein hoher preußischer Staatsbeamter ist.

Wenn aber die Reichsregierung unter Benutzung des Wolffschen Telegraphen-Büros ihrem „lebhaften Bedauern" über diesen Aufruf Ausdruck gab, „der geeignet ist, die herzlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Oesterreich zu trüben", so ging das über die sachlich gebotene Stellungnahme weit hinaus. Vielleicht erinnert sich die Reichsregierung noch an den Beuthener Ostlandritt des Reichsjustizministers Hergt, der wirklich geeignet war, unsere Beziehungen zu einem Nachbarstaat „zu trüben" und darüber hinaus die festgelegte Außenpolitik des Kabinetts zu gefährden.

Damals hat Stresemann in Bad Oeynhausen erklärt, daß er zurücktreten würde, wenn an den in der Regierungserklärung festgelegten Grundsätzen gerüttelt werde, und in mühsamer, für Deutschland recht peinlicher Verhandlung mit dem polnischen Gesandten wurde eine Erklärung festgelegt, die Herrn Hergts Entgleisung wieder gutmachen sollte. Hergt ist verantwortlicher Reichsminister und stellvertretender Reichskanzler.

Damals hat die Reichsregierung nicht in einer amtlichen Erklärung ihr „lebhaftes Bedauern" ausgesprochen, sondern hat in aller Stille die Entgleisung ihres Vizekanzlers korrigiert, der der deutschnationalen Parteiagitation jede Rücksicht auf das Reichsinteresse geopfert hatte. Um so peinlicher muß es jetzt wirken, wenn die Reichsregierung in einem relativ so unbedeutenden Fall schweres Geschütz gegen einen preußischen Oberpräsidenten auffährt. Man merkt die deutschnationale Absicht, einen neuen Konflikt in Preußen herbeizuführen, und man ist darüber nicht mehr verstimmt, weil sich dies Schauspiel zu oft wiederholt.

*

Das preußische Kabinett wird, laut „Berliner Tageblatt", Anfang nächster Woche zusammentreten und sich dann auch mit dem Aufruf beschäftigen, den Oberpräsident Hörsing in seiner Eigenschaft als Reichsbanner-Vorsitzender zu den Wiener Ereignissen erlassen hat.

Der tatsächliche Beherrscher Rumäniens.

Joan Bratianu, aus der „Dynastie" Bratianu, die dem Lande seit Generationen die Minister und Verwaltungsbeamten stellte, ist der unumschränkte Herrscher Rumäniens, seitdem er es durchgesetzt hat, daß seine politischen Gegner — Kronprinz Carol und General Averescu — mattgesetzt wurden. 1864 geboren, wurde er 1896 Abgeordneter, Führer der Liberalen Partei und 1910 zum ersten Male Ministerpräsident. Ententefreundlich, setzte er 1916 den Eintritt Rumäniens in den Krieg durch. Wenn auch Rumänien auf das Ergebnis des Krieges keinen Einfluß hatte, so gilt Bratianu doch mit dem verstorbenen König Ferdinand zusammen als der Schöpfer des „größeren" Rumäniens und der endlichen Einigung aller rumänischen Völker. Inwieweit die Opposition sich gegen Bratianu, der eben mit einer großen Mehrheit in dem von ihm „gemachten" Wahlkampf siegte, zur Wehr setzen wird, bleibt abzuwarten.

Internationale Kirchenkonferenz in Winchester.

Mittwoch wurde in Winchester die internationale Kirchenkonferenz zur Fortsetzung der von Stockholm ausgehenden christlichen Einigungsbewegung eröffnet. Den Vorsitz führte der Bischof von Winchester. Vertreten waren 15 Länder. Unter den Vertretern befanden sich der Präsident des deutsch-evangelischen Kirchenausschusses, Dr. Kappler, der sächsische Landesbischof Ihmels, Reichsgerichtspräsident Dr. Simons und Professor Dr. Deißmann-Berlin. In den Berichten, die zur Beratung stehen, kommen die Fortschritte zum Ausdruck, die das ökumenische Einigungswerk gemacht hat.

Die Zukunft Islands.

Sozialdemokratischer Wahlsieg auf der Nordlandsinsel.

Das vollständige Ergebnis der Wahlen zum isländischen Althing liegt nunmehr vor. Die Konservativen haben drei Mandate verloren, die Liberalen zwei, während die „Fortschrittspartei" zwei und die Sozialdemokratie drei Mandate gewonnen haben. Mit diesen Verschiebungen ist die bisherige konservative Mehrheit des Parlaments verloren gegangen, indem 18 Konservativen 17 Fortschrittsparteiler, fünf Sozialdemokraten und ein Liberaler, sowie ein Wilder gegenüberstehen werden. Damit ist auch die Basis für eine Linksregierung gegeben.

Die Sozialdemokraten und Fortschrittler hatten für die Wahl ein Kampfbündnis geschlossen. Aber auch über diese taktische Maßnahme hinaus stehen sich Fortschrittler und Sozialdemokraten in den aktuellen innenpolitischen Fragen sehr nahe. Der Wahlkampf wurde hauptsächlich um die Genossenschaftsgesetzgebung geführt. Die Anhänger der Fortschrittspartei, die Kleinbauern und selbständigen Kutterfischer des Landes haben seit einigen Jahren eine eifrige genossenschaftliche Tätigkeit — zum Teil inspiriert durch das dänische Genossenschaftswesen — entfaltet, ebenso errichteten die Arbeiter in den Städten Konsumgenossenschaften. Dieser wirtschaftlichen Selbsthilfe setzte die konservative Regierung, die das Kaufmannskapital und die Großfischerei des Landes repräsentiert, einen auf veraltete Gesetze gestützten lebhaften Widerstand entgegen, mit dem Erfolg, daß Sozialdemokraten und Fortschrittler, Verbraucher, Arbeiter und Produzenten-Kleinbauern sich einander in der Forderung auf freie Bahn für die Genossenschaften und darüber hinaus staatliche Förderung des Genossenschaftswesens sehr nahe kamen.

Außenpolitisch stimmen die Ansichten der Fortschrittler und Sozialdemokraten nicht überein. Seit dem vorigen Jahrhundert hat sich Island immer mehr von Dänemark losgelöst und 1918 mußte Dänemark, um eine gewaltsame Loreißung zu verhindern, Island eine Verfassung zugestehen, nach der es ein souveräner Staat ist, den nur der gemeinsame König mit Dänemark verbindet. Vor allem aber sieht diese Verfassung vor, daß der isländische Althing im Jahre 1940 eine völlige Lösung der Verbindung mit Dänemark verlangen kann, wenn sich in ihm eine qualifizierte Mehrheit dafür findet. Die Fortschrittler haben sich nun wiederholt, zuletzt während des Wahlkampfes, in einer Wählerversammlung für die Anwendung dieser Verfassungsbestimmung und die völlige Selbständigkeit des Landes ab 1940 ausgesprochen. Dagegen dürfte die Sozialdemokratie, die dieser Frage bisher gern ausgewichen ist, Bedenken haben, einen so kostspieligen und außenpolitisch gefährlichen Weg mitzugehen; denn schon jetzt zeigt sich eine immer größer werdende wirtschaftliche Abhängigkeit des Landes von England, gegen die aber die politische Verbindung mit Dänemark ein gewisses Gegengewicht bildet. Es ist zum mindesten fraglich, ob dieses Land von 100 000 Einwohnern groß und stark genug für eine politische und wirtschaftliche Selbständigkeit ist.

Auf jeden Fall wird die Fortschrittspartei nach diesem Wahlausgang die Regierung des Landes übernehmen müssen. Es entsteht dann die Frage, ob sie die Sozialdemokratie zur Anteilnahme bei der Kabinettsbildung auffordern wird, oder mit parlamentarischer Unterstützung der Sozialisten zu regieren gedenkt. Jedenfalls ist die kleine sozialdemokratische Gruppe in dem neuen Parlament ein wichtiger Faktor.

Erbärmliche Kampfesmethoden.

Wie der Stahlhelm den preußischen Innenminister bekämpft.

In der „Standarte" vom 24. Juli d. J., dem in Magdeburg erscheinenden Organ des radikalen Stahlhelmflügels, ist folgende Briefkastennotiz zu lesen:

„Sie dürfen den Preußischen Innenminister Grzesinski nicht als zugewanderten Ostjuden oder Pollaken beschimpfen. Er ist nach unseren Ermittlungen ein Sohn der unverehelichten Tochter des Rakodieners Ehlert in Treptow a. Tollensee, die damals bei dem Kaufmann Cohn in Stellung war. Erst mehrere Jahre später hat seine Mutter den Schnitter Grzesinski geheiratet. Es dürfte danach anzunehmen sein, daß der jetzige Preußische Innenminister kein polnisches Blut in den Adern hat."

Zweck und Absicht dieser in das Gewand einer harmlosen Auskunft gekleideten Perfidie ist jedem, der die Einstellung der Leserkreise der „Standarte" kennt, ohne weiteres ersichtlich. Um den politischen Gegner zu treffen und zu beschmutzen, unterstreicht man nach „sorgfältig angestellten Ermittlungen" die uneheliche Geburt des Genossen Grzesinski, die ja in diesen Kreisen als schwerer Makel empfunden wird. Man hofft so, in der Oeffentlichkeit den Gegner zu erniedrigen. Diese ekle Kampfesweise richtet sich für jeden Menschen, der Gefühl für Sauberkeit hat, von selbst. Grzesinski hat vor mehr denn Jahresfrist, solche Angriffe voraussehend, seiner im Mai 1926 verstorbenen und in Spandau beerdigten Mutter auf den Grabstein folgende Inschrift setzen lassen:

„Hier ruht nach einem arbeitsreichen Leben meine liebe Mutter Bertha Gienholdt, geb. Ehlers, verw. Grzesinski.

Berlin, am 21. 5. 1926.

Grzesinski,
Polizeipräsident von Berlin.

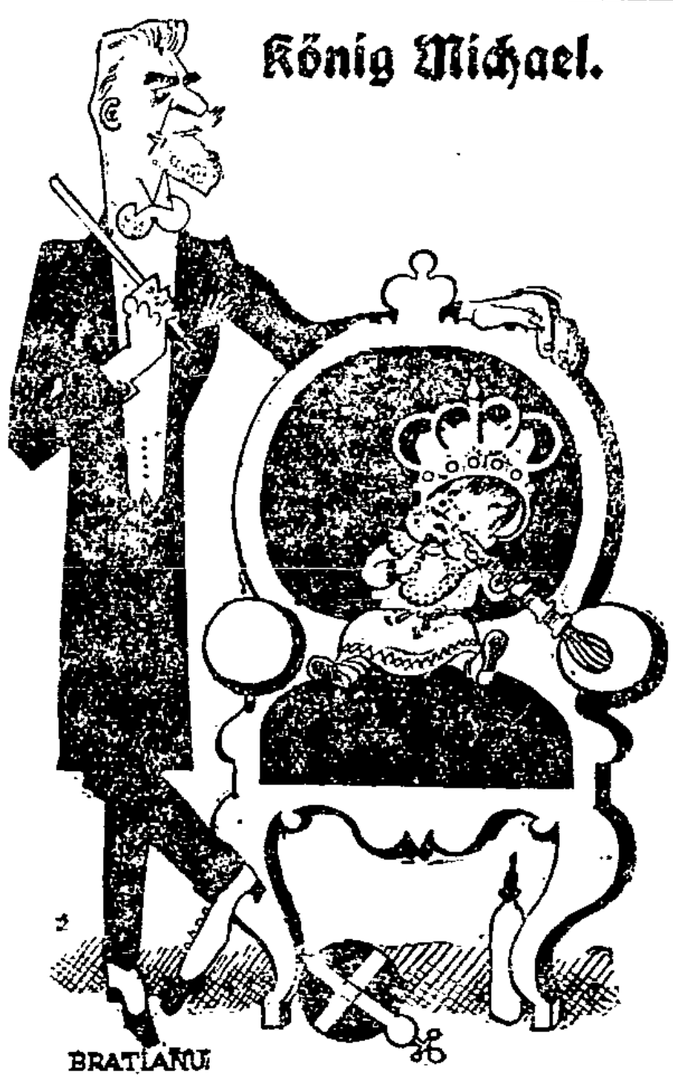
Mit voller Absicht hat er, der Sohn einer Proletarierin, sich dadurch mit Stolz zu seiner Herkunft bekennen wollen. Dem reaktionären Stahlhelmgesindel bleibt es überlassen, daraus Waffen zur Bekämpfung des politischen Gegners zu machen. Pfui, Teufel!

Französische Frontkämpfer für den Frieden.

Eine Ehrenplakette für Briand.

Eine Abordnung des Verbandes der Kriegsverletzten hat gestern Briand eine Ehrenplakette überreicht, die dem durch Krankheit verhinderten Minister eigentlich auf dem Kongreß in Nantes überreicht werden sollte. Die Plakette zeigt auf der einen Seite das Reliefbild Briands, auf der anderen Seite einen Satz aus der Rede des Kriegsverletzten Chatenet in Nantes: **„Wer begreift nicht, daß wir, die wir im Kriege gelitten haben, die Männer lieben, die den Krieg aus der Welt schaffen wollen."** Die Abordnung überreichte diese Plakette in Cocheyel. Briand war tief gerührt und sagte, daß dieses Bekenntnis tapferer Soldaten zum Frieden für ihn die größte Ehrung sei.

König Michael.



Der Gedanke einer starken Monarchie hat in Rumänien seine Verwirklichung gefunden!

Ein sonderbarer Pazifist.

Polen soll rüsten, um Deutschland niederzuhalten.

Das halboffizielle Organ der polnischen Regierung „Epoca" gibt am Freitag an erster Stelle eine Erklärung des pazifistischen Professors Foerster über das Verhältnis Deutschlands zu Polen wieder. In dieser Erklärung heißt es, daß das deutsche Volk in zwei Teile zerfalle, in eine Mehrheit und in eine Minderheit. Die Mehrheit sei einer Verständigung mit Polen durchaus geneigt, werde jedoch von der militaristischen Minderheit, deren Forum die Reichswehr und der Stahlhelm bilde, fortwährend in nationalistischem Sinne aufgewiegelt, so daß es mehr als sicher sei, daß Deutschland in wenigen Jahren offen einen Krieg mit Polen beginnen werde. Wer behaupten wolle, daß die Reichswehr keinen Krieg mit Polen vorbereite, der sei, so erklärt Foerster wörtlich, entweder ein Lügner oder ein unschuldiger Engel. Deutschland und Europa könnten vor dem Wahnsinn eines neuen Krieges nur in der Weise geschützt werden, daß das Ausland auf diese Gefahr unzweideutig aufmerksam gemacht würde, um seine in Genf betriebenen Abrüstungsverhandlungen nicht restlos auszuführen. Die Rüstungen seien unbedingt notwendig, um diejenigen Elemente in Deutschland in Schach zu halten, die keinen anderen Motiven als Kanonenschüssen zugänglich seien.

Diese Erklärungen Foersters haben in Warschau großes Aufsehen erregt. Im allgemeinen wird betont, daß seine Auffassung von den Dingen eine höchst einseitige ist. Der sozialistische „Robotnik" bemerkt, daß Foerster die Bedeutung der sozialistischen Kräfte in Deutschland, die unbedingt für den Frieden eintreten, völlig außer acht gelassen habe.

Der radikal pazifistische Einspänner Professor Foerster hat schon oft den Propheten gespielt, ohne in der Zukunft recht zu behalten. Das dürfte auch auf seine lächerlichen Prophezeiungen über den in wenigen Jahren beginnenden Krieg zwischen Deutschland und Polen zutreffen. Wer Foerster kennt, weiß, was man von ihm und seinen Ausführungen in der Oeffentlichkeit zu halten hat.

Der Fall Pieck.

Nach „Täglicher Rundschau" hat durch die Anregung des preußischen Landtagspräsidenten Gen. Bartels das Auswärtige Amt ein Interventionsverfahren im Falle Pieck bei der österreichischen Regierung eingeleitet. Wie das Blatt weiter hört, wird sich auch die reichsdeutsche Strafbehörde mit der Wiener Reise Piecks zu befassen haben. Pieck befindet sich mit Zustimmung des Preußichen Landtags in Untersuchung wegen Hochverrats und hat ohne Genehmigung der zuständigen Gerichtsstelle Deutschland verlassen.

Der österreichischen Gesandtschaft ist nach einer Meldung der „D. Z." von den Berliner Kommunisten eine Protestresolution gegen die Verhaftung des preußischen Landtagsabgeordneten Pieck in Wien übersandt worden. Bezugnehmend auf eine Aufforderung im kommunistischen Parteiorgan zur Bildung von Abordnungen, die bei der österreichischen Gesandtschaft in gleichem Sinne vorstellig werden sollen, teilt das Blatt mit, daß noch keine derartige Abordnung bei der österreichischen Gesandtschaft erschienen ist. Von zuständiger Seite seien aber für alle Fälle Vorkehrungen zur Vermeidung jeder Störung von Ruhe und Ordnung vor der österreichischen Gesandtschaft getroffen worden.

Haussuchung und Verhaftung in Polen.

In der Redaktion der „Ratio", des gemeinsamen Organs der deutschen, ukrainischen, weißrussischen und jüdischen Minderheiten Polens, nahm die Warschauer Polizei heute nachmittag eine Haussuchung vor. Der zur Zeit während der Sommerurlaube allein die Redaktionsgeschäfte führende Redakteur Ario wurde verhaftet. Der Grund zu dieser Maßnahme war noch nicht festzustellen.

Gewerkschaften gegen Portoerhöhung. Die freien Gewerkschaften haben an den Reichspostminister ein Schreiben gerichtet, in dem sie ernste Beschwerde über die geplanten Erhöhungen der Portosätze erheben, die eine neue schwere Belastung der deutschen Wirtschaft zur Folge haben müßte und die ohnedies die schwierige Lage der Arbeitgeber noch weiter gefährden würden.

Verhaftung Semards. Der kommunistische Parteisekretär Semard, der seinerzeit zugleich mit Leon Daudet aus dem Gefängnis befreit worden war, ist heute vormittag im kommunistischen Gewerkschaftshaus verhaftet und wahrscheinlich zur Verbüßung seiner Strafe der Staatsanwaltschaft übergeben worden.

Brief in die Zukunft.

Von Frigyes Karinthy.

Lieber Herr Professor oder Herr Redakteur, — ich weiß nicht, wie ich Sie nennen soll, Sie, der Sie am 16. November 2027 in der Zeitungshalle des Museums diese Blätter nachlesen werden, um zu seinem großen geschichtlichen Roman, zeitgenössische Beiträge zu sammeln. — Wie geht es Ihnen dort drüben im anderen Jahrhundert? Heute verspüre ich eine besondere Lust dazu, mich ein wenig mit Ihnen zu unterhalten, Ihnen, der mir nicht antworten kann, einen Brief aus der Tiefe der Zeiten zu schreiben. Auch ich habe aus der Vergangenheit einen solchen Brief erhalten, o ja, mir lief ein Schauer über den Rücken, als ich die gelben Fetzen des „Moniteur" und des „Ami du Peuple" aus dem Jahre 1792 durchblätterte. Danton, Marat und Camille Desmoulin schrieben mir aus dem Gefängnis der Vergangenheit, und ich weiß es genau, daß einst auch ich mit meinem ganzen Zeitalter patinierte Vergangenheit, vergilbte Geschichte sein werde zwischen den großen Mauern, die nur ein Fenster haben, das sich nach hinten öffnet. O, und ich dachte grausend daran, wie es wohl gewesen wäre, wenn mich diese Menschen der Vergangenheit einmal unmittelbar beim Namen genannt, mir zugewandt und auch angeblickt hätten — vielleicht hätte ich ihnen antworten können in den tiefen Brunnen, in die Finsternis vergangener Zeiten.

So rufe ich dich also an, mein erst in hundert Jahren lebender Mitmensch, ich, der schon lang zu Staub geworden, schon lange tot bin. Wie weise und wie mächtig du bist im Vergleich zu mir, und wie arm und erbärmlich und ratlos und blind ich in deinen Augen bin. Es gibt keinen Monarchen oder Präsidenten, der nicht glücklich wäre, wenn du ihn heute eines Gespräches würdigen wolltest — sei es auch nur für eine kurze Minute — wenn er dich bitten könnte: Du mögest in einem deiner Lehrbücher nachsehen, wie lange er gelebt hat — und es ihm mitteilen.

Ich bitte dich, antworte mir. Versuche es, rufe mit der ganzen Kraft deiner Stimme: vielleicht vernehme ich es. Oder schreib' hierher, auf den vergilbten Rand dieser Zeitung, du mußt es aber mit Nachdruck tun, damit ich es schon jetzt lesen kann. — Oder habt ihr nicht irgend eine chemische Tinte erfunden, die auf dem Papier hundert Jahre, bevor man darauf geschrieben hätte, Spuren hinterläßt. Bedenke nur, von welcher Bedeutung es wäre, wenn du mir einige Dinge, die du ja leicht erfahren kannst, mitteilen würdest. Daß ich hierher gehen soll, dorthin aber nicht, daß hier dies, dort jenes geschehen wird, daß ich dies vermeiden, jenes aber tun müsse. Denn, was weiß ich denn in meiner Blindheit und Ohnmacht. Bedenke nur, wie nützlich es für Robespierre gewesen wäre, wenn ich, der kleine arme Journalist, ihn am 6. Termidor darauf aufmerksam gemacht hätte, daß es ratsam wäre, mit dem Wohlfahrtsausschuß behutsamer umzugehen; bedenke nur, wie dankbar dir Louis Capet gewesen wäre, hättest du ihm zurufen können, er soll in Varennes seine Pferde nicht wechseln, denn Drouet, der Postmeister, kommt schon auf schäumenden Rossen ins Dorf gesprengt.

Auch du wirst von ähnlichen Geschicken wissen — gewiß wirst du es. Ich bitte dich, antworte. Siehst du — auch du könntest von mir lernen — für deinen neuen Roman könnte auch ich einige zeitgetreue Beiträge geben. Du wirst ja auf andere, intimere Dinge neugierig sein, als sie dir die falschen, wichtigtuerischen Geschichtwerke bieten können. Du, von dem ich voraussetze, daß du ein talentierter Mann bist und die falschen, tendenziösen, romantisch eingestellten Zeitbilder ebenso hassest, wie auch ich sie hasse.

Ich flehe dich an, schreibe mir in aller Eile — wie wird es sein? Wohin schreiten wir? Wie lange leben wir? Wonach sollen wir streben? wovor sollen wir uns hüten?

Bitte, antworte. — Auch ich würde dir erzählen, schreiben von diesem Vormittag. Du siehst aber, ich bin müde und ich fühle, daß das einzig Wahre und Große wäre: deine Hände drücken zu können und nicht erbärmlich untergehen zu müssen, wie alles, was mir lieb und teuer war und woran ich glauben konnte.

Freie Bahn dem Buch! In Paris haben sich soeben zahlreiche Sachverständige im Institut für Internationale Intellektuelle Zusammenarbeit vereinigt, um die Schwierigkeiten zu studieren, die in allen Ländern der Verbreitung ausländischer Bücher und Zeitschriften im Wege stehen. Man war allgemein der Ansicht, daß die europäische Kultur von der Beseitigung dieser Schwierigkeiten nur Vorteile zu erwarten habe. Vorläufig hat man mit Einstimmigkeit nur eine Resolution gefaßt, die einen geringen Teil der Hemmnisse beseitigen soll; es ist nämlich vorgeschlagen worden, international für den Abbau der Zollschranken für alle Drucksachen, Bücher und Zeitschriften einzutreten. Weiterhin wurde auf der Tagung darauf hingewiesen, daß auch die Verminderung der Postgebühren für Drucksachen die geistige Zusammenarbeit sehr fördern würde; hoffentlich werden sich auf diesem Gebiet praktische Erfolge erzielen lassen.

Wettbewerb der russischen Bühnenautoren. Der vom Leningrader Dramatikerverband ausgeschriebene Wettbewerb für zeitgenössische sowjetrussische Bühnenstücke hat ein völlig negatives Resultat ergeben. Keine der Einsendungen wurde prämiiert; nur ein Stück „Der Rauch des Vaterlandes" von P. Pereljoschin und P. Snjaliski fand lobende Erwähnung. Dieses Ergebnis dürfte, den unparteiischen Scharfblick des Preisrichterkollegiums vorausgesetzt, die öfters von verschiedenen Seiten geäußerte Ansicht bekräftigen, daß die neurussische dramatische Produktion einen Stillstand zeigt, der beinahe chronisch zu werden droht.

Uraufführungen.

„Saisonausverkauf" und „In flagranti" in Breslau. Das Lobetheater in Breslau gab diesmal der ungewöhnlich stattlichen stattlichen Uraufführungs- und Novitäten-Reihe seiner Spielzeit einen besonderen Abschluß mit einer weniger auf große Ausstatung, als auf intime komödiantische Reize gestellten Revue „Saisonausverkauf", als deren intellektuelle Urheber der Intendant Paul Barnay und sein Dramaturg Carl Behr zeichnen. Das Personal exzellierte in allerlei Varieté-Künsten, führte aber auch eine sehr eindrucksame Schiller-Bourdet-Synthese vor. — Mitten zwischen diese und ähnliche Genüsse schob sich aber auch noch eine veritable Uraufführung, geltend dem Einakterchen „In flagranti" von Lerner-Holenia, dessen „Ollapotrida" offenbar nun auch die bescheidensten Einfälle ihres Autors nach sich auf die Bühne zieht. „In flagranti" bringt einen kleinen, häusliche Konflikt zwischen Frau, Ehemann und Liebhaber teils auf, teils unter den Brettern zum Austrag, denn die Versenkungen öffnen sich unaufhörlich, um bald den fliehenden Amoroso, bald den drohenden Gatten ein Weilchen von der Bildfläche verschwinden zu lassen.

Holberg: „Odysseus von Ithaka". Uraufführung in Hannover. Man begegnet dem Dänen nicht gar zu oft auf der deutschen Bühne. Man erinnert sich deshalb noch mit Vergnügen der famosen, von Schlenther inszenierten Aufführung des „Erasmus Montanus" bei den Lauchstädter Festspielen kurz vor dem Kriege. Eine vergnügliche Angelegenheit war auch die Uraufführung des „Odysseus von Ithaka" in der Uebertragung von Dr. Heinrich Goebel und der Bearbeitung von Dr. Edgar Groß. Die beiden Bearbeiter haben es mit Geschick versucht, das Stück dem Geschmack von heute mundgerecht zu machen. Dr. Rolf Roennepe, der als Intendant nach Altenburg geht, hatte sich das amüsante Werk herausgesucht, um es als Abschiedsvorstellung zu inszenieren. Verschwenderisch ging er mit einer Fülle von Einfällen um, die Regiewitze purzelten nur so übereinander.

Ein neuer Van Dyck entdeckt. Der Kupferstecher Francesco Gravaghi in Parma war von jeher ein leidenschaftlicher Sammler alter Gemälde und Zeichnungen und hatte es trotz seinen bescheidenen Mitteln mit der Zeit zu einer schönen Sammlung ziemlich wertvoller Stücke gebracht. Unter den Gemälden dieser Sammlung hat man nun plötzlich ein Bild von Van Dyck festgestellt, das der italienische Professor Moschini zuerst entdeckt hat. Auch Professor Sorrentino, der Direktor der königlichen Gemäldegalerie von Parma, hat bestätigt, daß es sich um das berühmte Bild des hl. Philipp handelt. Das Meisterwerk ist 49 Zentimeter breit und 64 Zentimeter hoch und stammt aus Van Dycks frühester Zeit.

Danziger Nachrichten

Wann kommt der Flugzeugbau in Danzig?

Eine neue Verzögerung. — Wie wird der Rat Stellung nehmen?

Der Unterausschuß für Luftschiffahrtsfragen in Genf, der sich versammelt hatte, um dem Rat seine Ansicht über die Frage zu vermitteln, ob die für die Herstellung von Flugzeugmaterial auf dem Gebiete der Freien Stadt Danzig geltenden Beschränkungen aufgehoben werden sollen, hat, wie bereits gemeldet, seine Arbeit beendet. W.T.A. meldet hierzu noch ergänzend:

Nach einer Aussprache, an der sich besonders die Vertreter Deutschlands, Polens, der Tschechoslowakei, Frankreichs und Englands beteiligten, hat der Unterausschuß einstimmig einen Bericht an den Völkerbundsrats genehmigt.

Ueber die Frage erfährt die Schweizerische Depeschen-Agentur noch aus unterrichteten Kreisen, der Schwerpunkt des Entscheides dieser Frage liege beim Völkerbundsrat selbst. Nach Auffassung der Völkerbundsunterkommission für Militäraviatik, welche dieser Tage in Genf tagte, können zur Zeit keine Luftfahrzeuge ohne Subvention aus öffentlichen Mitteln hergestellt werden. Es sei deshalb Sache der Behörden der Freien Stadt Danzig, evtl. die nötigen Mittel aufzubringen, um den Bau von Flugzeugen zu erleichtern. Nach Ansicht der Kommission liege dann dem Völkerbund, vor welchem sowohl die Freie Stadt Danzig wie Polen ihren Standpunkt vertreten können, die Aufgabe ob, zu entscheiden, ob dem Bau von Luftfahrzeugen keine Bedenken politischer Natur entgegenstehen. Falls der Rat nach Anhörung der beiden Parteien keine Bedenken habe, könne er der Völkerbundsunterkommission für Militärflugwesen die Ausarbeitung der Bestimmungen zur Regelung des Baues der Luftfahrzeuge übertragen.

Es ist überaus bedauerlich, daß durch die Stellungnahme der Luftschiffahrtskommission die Frage der Genehmigung des Flugzeugbaus in Danzig wiederum erheblich verzögert wird. Dadurch wird Danzig für längere Zeit die Möglichkeit genommen, eine neue Flugzeugindustrie, die für die Wirtschaft sich sicherlich belebend auswirken würde, zu schaffen. Durch eine solche Neugründung würde auch Teilen der Danziger Arbeiterschaft, die heute noch unbeschäftigt sind, Gelegenheit gegeben, Arbeitsmöglichkeit zu erlangen. Es ist nunmehr nur zu hoffen, daß der Rat des Völkerbundes die Angelegenheit im Interesse Danzigs beschleunigen wird.

Rundschau auf dem Wochenmarkt.

Der Markt ist mit Blaubeeren überschwemmt. Ein Liter kostet 40 Pfennig. Himbeeren werden angeboten das Pfund mit 80 Pfennig. Walderdbeeren kosten pro Pfund 1 Gulden, Erdbeeren 50 Pfennig, Johannistrauben 35 Pfennig. Stachelbeeren 40 Pfennig, Kirschen 30—60 Pfennig und Sauerkirschen 80 Pfennig das Pfund. Ein Pfund Rhabarber kostet 25 Pfennig. Tomaten das Pfund 1,80 Gulden.

Für ein Pfund Butter werden 1,70—1,90 Gulden verlangt. Die Mandel Eier preist 1,70 und 1,80 Gulden. Ein Pfund neue Kartoffeln kostet 8 Pfg., ein Bund Mohrrüben 15 Pfennig, 4 Kohlrabiknollen 30 Pfennig. Das Bündchen neue Zwiebeln 15 Pfennig, ein Pfund Pfefferlinge 30 Pfennig, ein Pfund Schneidebohnen 40 Pfennig, Wachsbohnen 50 Pfennig, ein Pfund Schotenkörner 60 Pfennig. Ein Kopf Blumenkohl soll 30—80 Pfennig bringen. Die großen Köpfe Weißkohl kosten pro Pfund 30—40 Pfg. Ein Huhn im Federkleid preist 2,50 bis 3,50 Gulden. Eine gerupfte fette Henne soll 4—5 Gulden bringen. Eine magere Ente kostet 5 Gulden. Für Fleisch werden die Preise der Vorwochen verlangt.

In der Natur sind noch die Tage der Rosen und Lilien. Süß duftend prangen sie auf den Tischen der Blumenhändler. Der Sommerwind spielt mit dem feingefingerten Spargelkraut und trägt den würzereichen Hauch der Nelken über den Markt. Die Blumen werden viel gekauft.

Auf dem Fischmarkt sind Zoppoter Flundern zum Preise von 50—80 Pfennig für das Pfund zu haben. Hechte kosten 1,20 Gulden, Aale 1,20—1,80 Gulden, Quappen 70 Pfennig das Pfund. Eine Mandel Krebse soll 2 Gulden bringen. Sommergäste schlendern über den Fischmarkt und ihr lustiges Lachen tönt weithin wenn sie das „drollige Platt" unserer Fischfrau'n hören. — e.

Wüste Schlägerei in Oliva.

In der Zoppoter Straße in Oliva kam es gestern abend zu einer Massenprügelei, die eine Zeitlang den gesamten Verkehr versperrte. Der Arbeiter Paul Dschewski aus Konradshammer bei Oliva traf in einem Lokal an dem Schaubudenplatz den Arbeiter Karl Jobsen aus Oliva, wobei D. den J. anrempelte. Es kam zu einem Wortwechsel, worauf D. seinen Gegner aufforderte, auf die Straße zu kommen. Das geschah denn auch, und bald darauf war die Prügelei im Gange. Dschewski versetzte seinem Gegner mehrere Messerstiche in den Rücken und in den Kopf. Als Schupo herbeieilte und den Messerhelden festnehmen wollte, leistete er Widerstand, da er eine Menge Freunde in seiner Nähe sah. Unter den Zuschauern traten ebenfalls Meinungsverschiedenheiten auf und im Augenblick darauf schlugen vier verschiedene Gruppen auf einander los. Erst als polizeiliche Verstärkung auf der Bildfläche erschien, wurde das Schlachtfeld geräumt. Dschewski, der der Haupttäter sein soll und seiner Verhaftung lebhaften Widerstand entgegensetzte, wurde von der Hiebwaffe der Schutzpolizeibeamten erheblich verletzt, so daß er ins Städtische Krankenhaus gebracht werden mußte. Jobsen begab sich selbst zum Arzt, um seine Wunden verbinden zu lassen.

Gloria-Theater. „Eine Frau von Rasse", ein farbenreiches Spiel aus Aegypten. Europäischer Forscherdrang bricht die Siegel Jahrtausende alter Gräber, Aegypter wollen diese Zeugen einer großen Vergangenheit im Todesschlafe ruhen lassen und den Frieden des Grabes nicht stören. Liebe, Eifersucht, Dynamit und ähnliche Scherze zu diesem Gegensatze zugerührt, ergibt die übliche Handlung, die nach mancherlei Irrungen und Wirrungen zum obligaten Liebesglück führt. — „Der Weg zur Straße" ist keine soziale Schilderung, sondern ein Rührstück. Sehr hübsche Bilder aus einem zoologischen Garten runden das Programm ab.

In den U.-T.-Lichtspielen gibt es wieder einen Schünzelfilm: „Hallo Cäsar". Der deutsche Chaplin spielt hier die Rolle eines Akrobaten, der auf seiner Jagd nach einem gut bezahlten Engagement in Amerika von mancherlei tragikomischem Mißgeschick verfolgt wird. In Karlsbad gelingt es ihm schließlich, nicht nur das Herz eines jungen Mädchens für sich zu erobern, sondern auch die gut bezahlte Verpflichtung eines bekannten amerikanischen Varietédirektor. Wirkt das Spiel Schünzels in diesem Film nicht immer so originell wie in manchem seiner anderen Filme, so hat der Regisseur in einigen Bilder aus Karlsbad aber köstliche Lustspielszenen geschaffen. Zwei andere Filmgrößen, Diegelmann und Falkenstein, spielen mit Humor die weiteren Hauptrollen dieses Films. Das Programm bringt dann noch einen amerikanischen Film: „Die Tänzerin von Moulin Rouge", in dem die Bekehrungs- und Liebesgeschichte eines amerikanischen Millionärs geschildert wird, der vor Edelmut und Liebe triefend, eine kleine hübsche Pariser Tänzerin aus den Klauen ihrer verbrecherischen Umgebung befreit und sie zu seiner hochanständigen Frau macht. Eine Ufa-Wochenschau vervollständigt das reichhaltige Programm.

30000 Gulden verspielt.

Ein Opfer des Ekarté-Klubs.

Der Oberzollsekretär Radtke aus Danzig ist in Haft genommen worden, weil er durch Scheckbetrügereien das Landeszollamt um etwa 30 000 Gulden geschädigt hat. R. war Besucher des Danziger Ekarté-Klubs und auch häufiger Gast auf Rennbahnen, wo er große Summen in Wetten anlegte. Er übergab dem Kassierer der Zollkasse zunächst einen Scheck über 1000 Gulden, obwohl er wußte, daß der Scheck nicht gedeckt war. R. hatte jedoch Glück im Spiel und konnte die Summe einzahlen, bevor der Scheck zur Einlösung vorgelegt wurde.

Sehr seltsam ist nun aber, daß dem leichtsinnigen Oberzollsekretär von der Kasse des Landeszollamtes gegen einen Scheck, der selbstverständlich ebenfalls ungedeckt war, 30 000 Gulden auf einmal ausgezahlt wurde. Das Geld ging beim Spiel verloren, und als der Scheck zur Einlösung vorgelegt wurde, wurde der Betrug offenbar. Der Kassierer, der den Scheck an R. auszahlte, erklärte seine eigenartige Handlungsweise damit, daß er geglaubt habe, für die ausgezahlten Gelder stehe eine Danziger Firma gleichen Namens gut! Für den Kassierer, einen Zollinspektor, dürfte die Angelegenheit ebenfalls ein ernstes Nachspiel haben.

Von bedeutenden Verlusten im Ekarté-Klub wurde schon des öfteren Gerüchte laut. Es wurden auch bedeutende Summen genannt, die dort in einer Nacht ihren Besitzer wechselten, und es waren nicht immer Kurgäste, die gerupft wurden. Immer größer wird deshalb die Zahl der Stimmen, die eine Schließung des Klubs fordern, für die ein Bedürfnis wirklich nicht vorhanden ist. Die Frage, ob hier ein Glücksspiel vorliegt oder nicht, hat in Deutschland wiederholt die Behörden beschäftigt. In einigen Großstädten hat man die Frage bejaht und die Ekarté-Klubs polizeilich geschlossen.

Nächtlicher Sprachunterricht.

Das war der Wirtin doch zuviel!

Ein ausländischer Student Tr. war vom Schöffengericht wegen Beleidigung und Nötigung seiner Wirtin zu einer Geldstrafe von 100 Gulden verurteilt worden. Der gegen ihn erhobenen Anklage lagen folgende Vorgänge zu Grunde. Beim Mieten der Wohnung hatte sich der Student der Wirtin gegenüber in Zeugengegenwart vollste Sturmfreiheit ausgebeten, was ihm auch seitens der Wirtin zugesagt sein soll. Allerdings hatte er dabei hinzugefügt, daß der Empfang weiblicher Personen in seinem Zimmer aus dem Grunde geschehe, um diesen Unterricht in seiner Muttersprache zu erteilen. Ob nun unter Benutzung des Schlüssellochs der Zimmertür des Studenten oder sonstwie mag dahingestellt bleiben, jedenfalls aber behauptete die Wirtin bald darauf, daß sich der Unterricht, den Tr. den jungen Mädchen erteile, in höchst eigenartiger Weise vollziehe, wobei das im Zimmer befindliche Bett eine Rolle spiele, die für die Erteilung von Sprachenunterricht nicht üblich zu sein pflegt. Auch bezüglich der Tageszeit, es soll abends nach 10 Uhr gewesen sein, stiegen der entrüsteten Wirtin sittliche Bedenken auf.

Darüber zur Rede gestellt, wies der Student die Vorwürfe unter Hinweis auf die mit der Wirtin getroffene Abmachung zurück und die daraufhin entstehenden Plänkeleien unter Anwendung liebenswürdiger Redensarten gingen schließlich in offenen Kriegszustand über, als die Wirtin dem Studenten den Morgenkaffee entzog und sein Zimmer tagelang unaufgeräumt ließ. Der Student wies diese Attacke dadurch zurück, daß er seine technischen Kenntnisse dazu benutzte, der Wirtin die Zufuhr des elektrischen Lichtes zu unterbinden, so daß sie im Winter mit ihren anderen Mietern einige Zeit bei Kerzen- und Petroleumlicht sitzen mußten. Schließlich kam dann die Sache vor Gericht. Der Student legte gegen das erstinstanzliche Urteil insonderheit unter Hinweis auf die mit der Wirtin getroffene Abmachung Berufung ein, auch wies er auf die vielfachen, ihm selbst zugefügten Beleidigungen und Schikanen der Wirtin hin.

Die Berufungskammer unterstellte die mit der Wirtin getroffene Abmachung als wahr. Alles übrige, was gegen den Studenten spräche, scheide unter Berücksichtigung der gegenseitigen Schikanen und Beleidigungen aus. Durch die Abstellung der elektrischen Leitung sei aber die Wirtin und ihre Angehörigen in eine sehr unangenehme Lage versetzt worden, die zweifellos eine versuchte Nötigung darstelle, wofür das durch die erste Instanz ausgesprochene Strafmaß angemessen erscheine.

Streik auf den Bauten an der Ringstraße.

Auch ein Entlassungsgrund.

Auf den Neubauten der Firma Prochnow in der Ringstraße in Langfuhr wurde gestern ein jüngerer Maurer von dem Polier Böttcher entlassen, weil er eine Zigarette geraucht hatte. Heute morgen verlangte die übrige Belegschaft der Firma die Wiedereinstellung des Entlassenen und legte die Arbeit nieder, als dem nicht nachgekommen wurde.

Beim Baden ertrunken.

Gestern abend zwischen 9 und ½10 Uhr ist der 39 Jahre alte Arbeiter Adam Szailzyk, Mausegasse 10 wohnhaft, beim Baden in der Mottlau ertrunken. Er kam etwas angeschwippst nach Hause, aß Abendbrot, entkleidete sich und ging dann, nur mit Hose und Hemd bekleidet, in die naheliegende Mottlau. Als er ungefähr bis zur Hälfte des Flußlaufes geschwommen war, verließen ihn die Kräfte, so daß er versank. Der Arbeiter Kunowski, der den Vorfall beobachtete, versuchte vergeblich, dem Ertrinkenden Hilfe zu bringen. Später wurde die Leiche des Sz. geborgen und gegen 12 Uhr nachts in die Leichenhalle auf dem Hagelsberg gebracht.

Ein erwischter Milchpanscher.

300 Gulden Geldstrafe.

Eine Milchhändlerin in Bürgerwiesen bemerkte, daß die ihr gelieferte Milch mit Wasser verdünnt war, worüber sich die Kunden beschwerten. Sie machte dem Landjäger Anzeige, der die Milchprobe vom chemischen Untersuchungsamt untersuchen ließ. Die Untersuchung ergab, daß auf 100 Teile Vollmilch 12 Teile Wasser zugesetzt waren. Milchlieferant war der Besitzer Friedrich Werner in Bürgerwiesen. Eine Stallprobe ergab, daß dessen Kühe ihre Schuldigkeit taten und normale Milch gaben, nur der Mensch verfälschte die Natur. Vor dem Einzelrichter hatte sich nun der Besitzer und seine Ehefrau Lydia zu verantworten. Die Angeklagten wollen natürlich nicht wissen, wer die Milch verfälscht hat. Sie meinten, daß sich vielleicht Kinder diesen Scherz gemacht hätten. Dem Richter war es aber ganz klar, daß an der Milchvermehrung niemand anders ein Interesse hatte, als die Angeklagten. Sie hätten die Milch verfälscht und sie dann in den Verkehr gebracht. Jeder der Angeklagten wurde wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz zu 150 Gulden Geldstrafe verurteilt.

Obermeyer's Medizinal- **HERBA-SEIFE**

erhält unsere Haut gesund und schön

Seit 20 Jahren mit ausgezeichnetem Erfolg verwendet

Zur Nachbehandlung ist die fein parfümierte

HERBA-CREME

sehr zu empfehlen

Herba-Creme ist die Creme der vornehmen Welt

Gesang als Retter in Not.

Von Ricardo.

Es zeugt nicht von gutem Charakter, wenn jemand auf Kosten des lieben Nächsten Witze macht. Nehmen wir an, jemand gießt einem Hungrigen Petroleum in die Erbsensuppe und entschuldigt sich nachher — nach dem Krach — damit, daß es doch nur ganz wenig Petroleum gewesen wäre. Oder jemand zieht einem Müden, der seine Knochen ausruhen will, den Stuhl im letzten Moment unter dem Hintern weg, so daß der Müde mit dem Schädel auf die Stuhlkante schlägt. Auch einem Einbeinigen, der schnell zum Zuge will, das Holzbein klauen, ist ein übler Scherz. Einem anderen die Hutkrempe mit Leim oder Lampenruß beschmieren oder einem zum Ball Eilenden die Frackschöße abzuschneiden ist gemein und mit Kosten verknüpft. Einem Schreibenden unbemerkt Haaröl in die Tinte gießen ist ein sehr schlechter Witz. Eine schwangere Frau im Dunkeln erschrecken, hat schon oft eine Frühgeburt nach sich gezogen und ist dem Witzbold teuer zu stehen gekommen.

Nein, all das ist verwerflich und wer nun schon nicht anders kann, als stets seinen Nächsten mit Schabernack zu verfolgen, der suche sich gefälligst seine eigene Frau dazu aus, er wird bald erkennen, wie unangebracht derartige Scherze sind, vorausgesetzt, seine Frau ist ein resolutes Wesen mit kräftiger Muskulatur.

Und doch gibt es Scherze, Witze, die nur auf den ersten Blick anmuten, als gehören sie zu der eben erwähnten Kategorie, tatsächlich aber einen notwendigen ernsten Hintergrund haben. Da steht vor dem Richter ein Angeklagter, der einen Strafbefehl über 30 Gulden erhalten hat, weil er sich der öffentlichen Trunkenheit und des Widerstandes gegen die Staatsgewalt schuldig gemacht hat, und anstatt stillschweigend zu bezahlen, richterlichen Entscheid verlangt, weil er der völlig abwegigen Meinung ist, unschuldig zu sein. Es ist geradezu unglaublich, daß es heute noch solche Menschen gibt. Oeffentliche Trunkenheit und Widerstand gegen die Staatsgewalt sind zwei häufige Delikte; wird man ihretwegen angeklagt, so ist man eben schuldig. Eine falsche Anschuldigung wegen dieser Delikte gibt es nicht, das ist ganz ausgeschlossen. Warum nicht? Tja, das ist eines der vielen Welträtsel. Nun, dieser Angeklagte ist natürlich schuldig.

In einer Nacht stand er mitten auf einer stillen Straße und sang mit brüllender Stimme das wehmütige Lied von der Rasenbank am Elterngrab, die sein schönster Platz auf Erden wäre. (Und dabei erfreuen sich seine beiden Eltern der allerbesten Gesundheit!) Wenn jemand auf der Straße nachts singt, so ist es selbstverständlich, daß im nächsten Augenblick ein Schupobeamter erscheint und fragt, warum der Mensch hier singt. Singt er aber an anderer Stelle, so fragt eben ein anderer Schupo, warum er dort singe. Aber keiner wird sagen, wo man denn überhaupt nachts singen darf. Doch das nur nebenbei. Also der Mann sang: „Den schönsten Platz, den ich auf Erden hab, das ist die Rasenbank am Elterngrab . . ." Als der Schupo erschien, entwickelte sich zwischen den beiden ungleichen Männern folgender Dialog:

Der Schupo: „He, Sie, warum singen Sie hier?"

Der Mann: „Ich bin eben überfallen worden. Man hat mich verprügelt und nun habe ich Angst, um die Ecke zu gehen."

Der Schupo: „Na, und dann singen Sie noch?"

Der Mann: „Na, gewiß doch, wenn ich um Hilfe gerufen hätte, würden Sie ja doch nicht gekommen sein." (Der Mann war betrunken, daher . . .)

Das war denn doch ein bißchen stark; natürlich sollte der Mann mit zur Wache, denn Papiere hatte er nicht bei sich. Der Mann behauptete, er müsse ins Bett und könne leider nicht zu so später Stunde noch Besuch auf der Wache machen usw. Der Schupo wurde energisch, der Mann auch; nun, so kamen die Strafdelikte zustande. Der Protest vor Gericht war vergebens, die Strafe blieb bestehen. Der Vorfall aber lehrt uns, daß manche abwegigen Witze einen ernsten Hintergrund haben können: Der Mann hätte früher singen sollen, dann wäre er nicht verprügelt worden, da der Beamte zu seinem Schutz beim ersten Akkord aufgetaucht ist.

Der Besuch der städtischen Bäder. Die städtischen Bäder hatten gestern folgende Besucherzahlen aufzuweisen: Heubude 1180, Brösen 1601, Glettkau 1034. Die Temperaturen sind heute in Brösen: Wasser 20, Luft 22 Grad, in Heubude: Wasser 19, Luft 19, in Glettkau: Wasser 18, Luft 22.

Operetten-Schluß im Wilhelm-Theater. Die mit so großem Beifall aufgenommene Operette von Jean Gilbert „Ilschi" wird nur noch einige Tage gegeben und gehen die Operettenvorstellungen dem Schluß entgegen, da wegen weiterer Verpflichtungen des Ensembles das Gastspiel nicht verlängert werden kann. Ein Besuch dieser letzten Vorstellungen kann nur bestens empfohlen werden.

Eine neue Arbeiter-Jugendgruppe in Neufahrwasser. In Neufahrwasser ist eine neue Gruppe der Sozialistischen Arbeiterjugend gegründet worden. Sie hat ihre Veranstaltungen jeden Mittwoch, abends 7 Uhr, im Hotel Seiffert. Die arbeitende Jugend Neufahrwassers wird aufgefordert, sich der neugegründeten Gruppe anzuschließen. Auch die Eltern sollten dafür Sorge tragen, daß ihre schulentlassenen Kinder die Veranstaltungen der Arbeiterjugend besuchen.

In Wutkrämpfe verfallen. In einem Lokal auf Langgarten saßen einige Gäste bei einem Glase Bier und diskutierten. Widerspruch muß dann den Eisenbahner Sch. derartig gereizt haben, daß er in Wutkrämpfe verfiel. Er zertrümmerte etliche Bier- und Schnapsgläser, bis seine Ueberführung ins Krankenhaus erfolgte.

Polizeibericht vom 22. Juli 1927. Festgenommen wurden 27 Personen, darunter 4 wegen Körperverletzung, 2 wegen Widerstandes, 1 wegen Diebstahls, 1 wegen Paßvergehens, 3 wegen Zechprellerei, 1 wegen Obdachlosigkeit, 1 wegen Bettelns, 2 in Polizeihaft, 12 wegen Trunkenheit.

Standesamt vom 23. Juli 1927.

Todesfälle: Schüler Ernst Kussauer, 9 J. 4 M. — Ehefrau Helene Rathke geb. Schoeler, 53 J. 5 M. — Dreher Franz Kairat, 41 J. 2 M. — Rentier Richard Schulz, 70 J. 2 M. — Ehefrau Karoline Toeplitz geb. Bergson, 70 J. 4 M. — Laufbursche Johannes Bartsch, 16 J. — Telegr.-Betriebs-Assist. Gustav Petke, 60 J. 8 M.

Verantwortlich für Politik: Ernst Loops; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil: Fritz Weber; für Inserate: Anton Fooken; sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von J. Gehl & Co., Danzig.

Zoppoter Waldoper

Richard-Wagner-Festspiele 1927

Götterdämmerung

Musikalische Leitung: Professor Dr. **Max von Schillings**
Künstl. Leitung u. Inszenierung: Oberregisseur **Herm. Merz**

Mitwirkende erste Wagnersänger Deutschlands:
Frida Leider - Lilly Haigren - Margarethe Arnat-Ober - Gertrud Geyersbach - Maria Hussa-Greve - Gertrud Bindernagel - Emma Basath - Erik Enderlein - Rudolf Ritter - Otto Helgers Emanuel List - Max Roth - Herbert Janssen - Desider Zador

Orchester 100 Künstler, darunter Konzertmeister Professor **Deman** und **Kniestädt** - Chor 300 Mitwirkende

Eintrittspreise: 3.00 bis 15.00 Gulden

Aufführungstage: 24., 26., 28., 31. Juli, 2. August 27

Beginn 7 Uhr pünktlich

Vorverkaufsstellen: Kießlichs Buchhandlung, Zoppot - Telephon 225
Buchhandlung Gensch, Zoppot - Telephon 375
Musikalienhandlung Lau, Danzig - Telephon 23420
Buchhandlung Fiebig, Langfuhr - Telephon 42079

29316

Wilhelm-Theater
Nur noch kurze Zeit
Abends 8¼ Uhr **Jean Gilberts** großer Operettenerfolg
„USCHI"
Operette in 3 Akten von Gilbert
Vorzeiger dieser 50% Ermäßigung Gültig für 1—4 Personen, auch Sonntags gültig
Kassenöffnung 6 Uhr. Vorverkauf Loeser & Wolff

„Zur Ostbahn" Ohra
Sonntag, den 24. Juli
abends 7 Uhr
Großes Sommerfest
Tanz auf der Freiluft-Tanzdiele
Eintritt frei!
Franz Matthesius

Schirme werden von 50 Pfg. an repariert **Junkergasse Nr. 6, im Laden** neben Kino „Flamingo"

Dampferverkehr
Sonntag, den 24. Juli 1927

Danzig—Hela
Ab Danzig 9*), 11, 14.30*), 17, ab Zoppot 10.10, 12.10, 15.40, 18.10. Ab Hela 7.30, 11.45, 14.00, 19
*) D. „Paul Beneke"

Danzig—Zoppot
Ab Danzig 9, 10, 11, 13, 14.30*) 17, ab Zoppot 9, 11.30. 15.15, 20.30, 21.
*) D. „Paul Beneke"

Danzig—Brösen
Ab Danzig 9, 10, 11, 13, 14.30, 17
Ab Brösen 9.20, 12, 15.45, 20.50, 21.30

Danzig—Bohnsack
Ab Danzig von 8 Uhr an stündlicher Verkehr
Ermäßigte Sonntagspreise: Hin- u. Rückfahrt G 1.—, Kinder G 0.50

Danzig—Nickelswalde
Ab Danzig: 9, 1³⁰, 5 Ab Nickelswalde: 5³⁰, 12, 6

Fernspr. 27618 **„Weichsel" A.-G.**

Achtung!
Einen guten billigen
Aufenthalt am Strande
in Brösen bietet das **Strand-Café** von Emil Baranski. / Eine Tasse guter Bohnenkaffee mit Bedienung 25 P. Kuchen von 5 P an. Mitgebrachter Kaffee wird gebrüht.
Vereine herzlich willkommen.

Reparaturen
an Nähmaschinen führe aus. **Knabe**, Haustor 3, am 4. Damm.

Tilsiter Dampfer-Verein A.-G.
Direkter Binnenverkehr
Danzig-Kahlberg-Königsberg
über Pillau
Regelmäßige Passagierdampfer-Verbindung
Dampfer **PHÖNIX**
Abfahrt von **Danzig** jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend Milchkannenbrücke, Packhofseite, 7½ Uhr morgens
Abfahrt von **Königsberg** jeden Montag, Mittwoch und Freitag Packhof, Eisenbahnbrücke, 7¾ Uhr morgens
Fahrkarten im Kontor **Emil Fechter**, Spedition, **Hopfengasse 28**, sowie **an Bord**
Fahrpreise:
Danzig—Königsberg I. Kajüte G. 8.75, II. Kajüte G 6.25
Danzig—Kahlberg I. Kajüte G. 5.00, II. Kajüte G 3.75
Rückfahrkarten 1 Woche Gültigkeit:
29464 Danzig—Königsberg I. Kajüte G 15.00, II. Kajüte G 10.00
Kinder die Hälfte
Emil Fechter, Spedition, Hopfengasse 28, Tel. 23392, 23393

Zentralverband der Zimmerer Deutschlands
Zahlstelle Danzig. Büro: Karpfenseigen 26, Tel. 24813

Am Sonnabend, d. 30. Juli 1927, veranstaltet die Zahlstelle Danzig des Zentralverbandes der Zimmerer eine

Dampferfahrt nach Tiegenhof

Die Abfahrt nach Tiegenhof erfolgt abends 7 Uhr vom Frauentor, Lange Brücke, mit dem Dampfer „Siegfried"

Musik, Beleuchtung, Büfett an Bord. Damit auch die Kameraden aus den Außenbezirken an dieser Fahrt teilnehmen können, hält der Dampfer **zum Aufnehmen der Fahrgäste in Heubude, Bohnsack, Schönbaum, Rothebude, Schleuse, Neumünsterberg, Tiegenhof**

Von der Dampferanlegestelle Tiegenhof geht es im Zuge mit Musik und Fackeln nach dem Etablissement **„Hotel Deutsches Haus", Tiegenhof.** Großer Saal, Garten und Nebenräume stehen zur Verfügung.

Für die Festteilnehmer von Tiegenhof usw., die nicht mit dem Dampfer fahren, beginnt das Fest mit **Konzert und Tanz um 8 Uhr abends im „Deutschen Haus"**

Rückfahrt nach Danzig Sonntag früh 5 Uhr. Der Fahrpreis hin und zurück beträgt einschl. Tanz usw. pro Person **3.- G**, für schulpflichtige Kinder **1.- G.** Diejenigen Festteilnehmer, welche die Dampferfahrt nicht mitmachen, zahlen **1.- G** Eintritt an der Kasse. Teilnehmer-Karten sind bei den Hauskassierern und im Verbandsbüro zu haben. **Am Dampfer werden keine Karten verkauft. Schluß des Kartenverkaufs am 30. Juli 1927, mittags 12 Uhr**

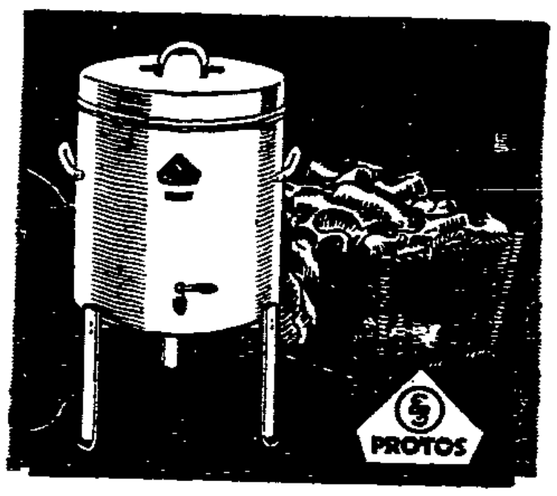
Kameraden! Auf vielseitigen Wunsch findet diese Veranstaltung statt. Die Kameraden aus Danzig-Stadt möchten auch einmal mit den Kameraden aus dem Gr. Werder ein paar fröhliche Stunden verleben, und umgekehrt. Sorgt daher alle für eine gute Beteiligung. **Gäste willkommen**

Der Vorstand. I. A.: Ferd. Dorlofske

Mühelose Hauswäsche mit dem

PROTOS-Waschautomaten

Fabrikat: SIEMENS-SCHUCKERT-WERKE



Der „Protos"-Waschautomat reinigt die Wäsche selbständig, macht die Hausfrau unabhängig vom Waschhaus, ist wirtschaftlich, spart Zeit und kann an jede Lichtleitung angeschlossen werden

Erhältlich bei
SIEMENS G.m.b.H., Danzig
Am Olivaer Tor 1
und in allen einschlägigen Geschäften

H. Schroeter & Co., Elbing
Regelmäßiger Passagierverkehr
Motorschiff „GERMANIA"
Danzig-Elbing u. zurück
ab **Danzig** jeden Mittwoch und Sonnabend, 9 Uhr vormittags, von der Milchkannenbrücke
ab **Elbing** jeden Montag und Donnerstag, 10 Uhr vormittags
Fahrpreis G 3.50 - Kinder die Hälfte
Fahrkarten im Kontor **Emil Fechter**, Spedition, **Hopfengasse 28**, sowie **an Bord**
Frachtgüter nach **Elbing** finden **schnellste Beförderung**, gleichfalls auch **Durchgangsgüter nach Königsberg** 29366
Nähere Auskunft erteilt
Emil Fechter, Spedition - Tel. 23392, 23393

Nordischer Sport- und Geselligkeitsverein E. V. Danzig
Hotel Norddeutscher Hof
(am Hauptbahnhof) / Telephon: 22157/8

Täglich von 3 Uhr nachm. geöffnet.
Kaffee und Kuchen
für Mitglieder kostenlos
Tadellose Verpflegung zu zeitgemäßen Preisen.

U.T Tanzpalast und Bar
Der beste Nachtbetrieb Danzigs
Von 9 Uhr abends bis 4 Uhr früh
Eingang durch die U.-T.-Lichtspiele

Sie kaufen Möbel
wirklich billig und gut
im Möbelhaus
A. FENSELAU
Altstädt. Graben 35
zwischen Markthalle und Fischmarkt
Tel. 27620
Ausstellungsräume
Teilzahlung

Deine Bücher groß und klein bindet nur Franz Großmann ein
Buchbinderei-Werkstätte für Handbindekunst
Langer Markt 23 (Eing. Röperg.) Tel. 27588

Kinderwagen von **45.00 G** an auch **Teilzahlung**
Reisekoffer, 40 cm lang, von **5.00 G** an
md. **Damentaschen,** Led., v. **4.50 G** an
Spiel- u. Lederwaren-Geschäft
Puppenklinik
Lavendelgasse 9b, an der Markthalle

Chaiselongues, Sofas, Klubsessel
in Plüsch, Gobelin und Leder
Eigene Fabrikation, daher mäßige Preise. Teilzahlung
Ziemann & Haekel, Altstädtischer Graben Nr. 44

Hausfrauen!
Achtung! Zur Einmachezeit
3000 weiße Flaschen
Inhalt ca. 1 l, Stück 10 P
Jed. Quant. sof. zu verk.
Restaurant Altst. Graben 16

Arbeiter, Angestellte und Beamte

sollen sich nach den Beschlüssen des Gewerkschaftskongresses, des Afabundes, des Allgemeinen deutschen Beamtenbundes und der Genossenschaftstage nur versichern bei dem eigenen Unternehmen, der
24802
Volksfürsorge
Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungs-Aktiengesellschaft.
Auskunft erteilen bzw. Material versenden kostenlos die Rechnungsstelle **Reinhold Hipp,** Danzig, Brabank 16, 3 Tr. oder der Vorstand der Volksfürsorge in Hamburg 5, An der Alster 58/59.

Bahnhofs-Hotel Kahlbude
empfiehlt seinen Gästen und Ausflüglern sein **Lokal** und seinen **schattigen Garten** zum angenehmen Aufenthalt
Größere Gesellschaften in Speisen und Getränken Ermäßigung
Kalte und warme Küche zu jeder Tageszeit
Walter Grabowski - *Telephon 22*

SPERRPLATTEN - FURNIERE
TISCHLERBEDARF
Philipp, Langfuhr
Marienstr. 21 - Tel. 41715
Lager in Danzig: Frauengasse 53 (an der Marienkirche)

Heubuder Schuh- u. Reparatur-Werkstätte
Flunderstraße 7 (Lenser)
empfiehlt Herren- und Damenschuhe zu den billigsten Preisen in bekannter Güte, Anfertigung von Wasserstiefeln, Arbeitsschuhe vorrätig

---

Frische Eier
Mandel G 1.20
ur **Johannisg. 68**
Ecke Priestergasse

Zahnleidende
Pfefferstadt 71
1 Min. vom Bahnhof, am Hansaplatz
Sprechzeit: 8 bis 7 Uhr, Sonntags 9 bis 12 Uhr - Tel. 22621
Größte und besteingerichtete zahntech. Praxis Danzigs
13 Jahre am Platze - 4 Behandlungs-Zimmer - Eigenes Laboratorium für Zahnersatz und Röntgen-Aufnahmen
Zahnersatz exkl. Kautschukplatte **pro Zahn v. 25 an**
Plombieren m. modernst. Apparaten
Zahnziehen bei Bestellung von Zahnersatz **kostenlos!**
Spezialität: **plattenloser Zahnersatz, Goldkronen**
Reparaturen u. Umarbeitungen i. einem Tage - Zahnziehen mit örtl. Betäubung i. all. Fäll. nur 2.- G - Dankschreiben hierüber

---

Gosda Schnupftabak *garant. rein gekachelt*
Ueberall erhältlich. Fabrik: Julius Gosda, Häkerg.

Die „Götterdämmerung" im Walde.

Auf der Generalprobe. — Wieder alle szenischen Künste aufgeboten. — Die ersten Eindrücke.

Generalprobe in der Waldoper! Das ist nicht nur eine interne Angelegenheit, eine Generalprobe der Aufführung, sondern auch Hauptprobe der Zuhörer, Vorprüfung auf die größere Publikumswirkung hin und — Generalprobe des Wetters, denn da im Volksmund zwischen Freitag und Sonntag okkulte meteorologische Zusammenhänge bestehen, so kann man vom Probenfreitag auf den Aufführungssonntag prophetische Schlüsse ziehen. Zwar scheint der Himmel eine „Götterdämmerung" nur ungern und widerwillig geschehen zu lassen, die ganze Woche über verhüllte er sich schon mit dicken Wolkentüchern, der Zeiger des Barometers neigte sich immer mehr auf die stürmische linke Seite, aber immerhin blieb es dabei, der ominöse Freitag beschränkte sich auf ein paar belanglose Regentropfen und läßt es im übrigen bei der permanenten Drohung bewenden: dieser sehr schwierige und wichtige Teil der Generalprobe verläuft also einigermaßen günstig und hoffnungsvoll . . .

Die Zugungsstraße vom Bahnhof zum Walde bietet zwischen fünf und sieben Uhr das gewohnte Bild in kleinerem Ausmaße, mit Decken, Mänteln und Stullenpaketen traben Hunderte im Schweiße ihres Angesichts dahin, Programme und Textbücher werden unterwegs feilgehalten; leider kann der neue Weg zum Waldopernplatz die Generalprobe noch nicht mitmachen, Arbeiter schaufeln und graben noch an ihm herum, so daß der Hauptstrom der Besucher durch den Garten des Schützenhauses hindurch muß, den der Besitzer in diesem Jahre für die Aufführungstage zu sperren beabsichtigt, niemand kann ihm das verübeln, denn, wie er berichtet, hat man sich früher nicht geniert, ihm kurzerhand die Stühle in den Wald zu verschleppen, unentwegte Inhaber von Stehplätzen schritten auf diese Weise zur kostenlosen Selbsthilfe . . .

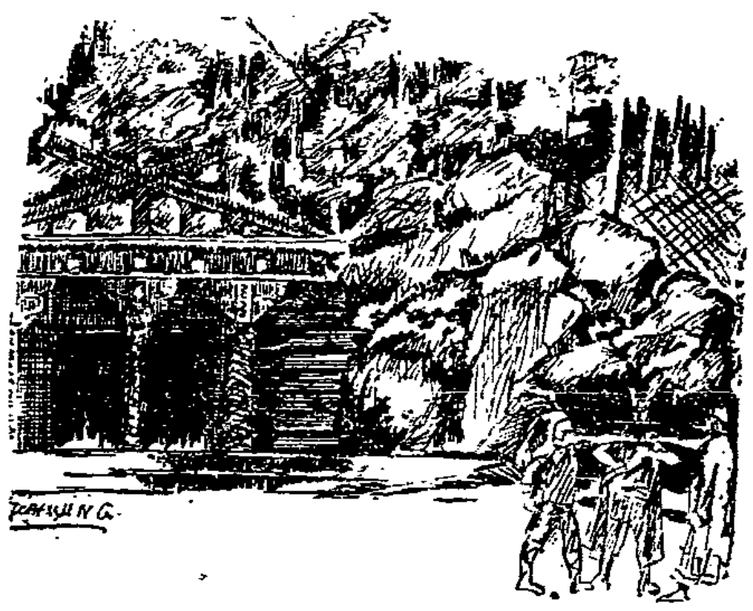
Der Zuschauerraum ist bald ziemlich gefüllt, heute gibt es nur unnumerierte Sitzplätze, eine Freikarte hat nichts vor der anderen voraus, oder doch, die vorderen Reihen werden von einem Jägersmann behütet und als reserviertes Gebiet erklärt, „für Senat, Magistrat und Presse", aber es kommt nicht gar so genau darauf an, es ist ja nur Generalprobe. Das merkt man auch sofort an dem Vorhang (der hier kein Vorhang, sondern eine gewaltige Schiebetür ist), er ist noch deprimierend kahl, ohne die ihm gebührende Laubverzierung, die bekommt er mit Rücksicht auf zu frühes Welkwerden der Blätter erst am Sonnabend und zwischen den fünf Aufführungen muß er dann noch ein zweites Mal neu bekleidet werden . . .

Punkt sieben Uhr ruft Siegfrieds Hornruf von der Bühne her zum Beginn, gleich darauf erscheint Prof. Schillings am Pult, das Vorspiel hebt an. Bald nach den ersten Takten im Orchester macht sich von jenseits der Rampe ein zischendes Geräusch bemerkbar, weißer Rauch schwebt empor, dort wird dem Brünhildenfelsen, ahnt man als Eingeweihter, mittels Wasserdampf der notwendige furchterregende Feuerzauber zugeführt.

Die haushohe Wand teilt sich raschelnd, und was wir erblicken, ist die Nornenszene, die ursprünglich zu streichen beabsichtigt war, dann aber doch auf Schillings Anraten wieder eingesetzt wurde. Die Tageshelle stört die Stimmung dieses Bildes, für das das Textbuch eindeutig „Nacht" vorschreibt, erheblich. Auf einem tannenumstandenen Felsblock hocken die drei Nornen in düsterhaften Gewändern, zwischen ihren Händen gleitet der goldene Schicksalspfeil hin und her, es sieht ein bißchen komisch aus und durchaus ungefährlich, undämonisch, man findet sich nur schwer in die Situation hinein und ist leise froh, als das Seil zerreißt, obgleich das schreckliches Unheil bedeutet.

Eine kurze Zwischenmusik, und Siegfried und Brünhilde treten hinter dem Felsen hervor, die von Wotan verstoßene Walküre in wallendem, weißem Gewand mit langem, braunem Gurt, der Wurmtöter in voller Rüstung, einen scharlachroten Mantel um die Schultern, den Flügelhelm auf den blonden Locken, Schild und Speer in den Händen. Er zieht auf Abenteuer aus, sie singen Abschied voneinander, er hinterläßt ihr zum Pfand seiner Treue Alberichs Ring, nimmt sein Roß beim Zügel und entschwindet rasch den Blicken Brünhildens. Weit hinten sieht man am Waldeshang einen Reiter vorbeisausen . . .

Nun erst nimmt die eigentliche Handlung ihren Anfang, ohne Pause geht es vom Vorspiel in den ersten Akt hinein. Die Szene ist weit geöffnet, links die Fassade der Gibichungenhalle, mehr eine einfache Hütte als ein Königssitz, aus braunen Balken gezimmert, das Dachdreieck mit Stroh ausgestopft, nach rechts angelehnt an einen Steinblock; ein Stückchen Rhein ist eben angedeutet, man weiß nicht recht, wo man sich geographisch befindet . . . Zu Füßen des Steinblocks sitzen König Gunther, ein stattlicher Mann mit rötlichblondem Bart, Hagen, finster in Gesichtsmaske und Tracht, und die liebliche Gutrune, Gunthers Schwester, weiß und unschuldig. Hagen singt von Siegfried und Brünhilde und



Siegfried und Günther schließen Blutsbrüderschaft vor der Gibichungenhalle.

macht Gunther den Vorschlag, die Walküre zu freien und zwar unter Beihilfe Siegfrieds, der mit Gutrune belohnt werden solle. Kaum sind sich die drei hierüber einig, als von fernher schon Siegfrieds Hornruf ertönt, schnell sind der Held und sein Roß zur Stelle, Gutrune reicht Siegfried zum Willkommen einen Vergessens- und Liebestrank, herrlich untermalt von einer zartfüßen Musik. Darauf trinken Gunther und Siegfried Blutsbrüderschaft aus dem Methorn, das ihnen Hagen kredenzt und nach beendeter Zeremonie mit dem Schwert zerschlägt, beide besteigen einen bereitliegenden Kahn zur Brautfahrt um Brünhilde. Hagen

Schlußbild: Brünhildens Sprung in das Feuer.

setzt sich zur Wacht bereit und und singt etwas melodisch sehr Schönes . . .

In der nächsten Szene sind wir wieder auf dem Walkürenfelsen, von rotem Dampf umzischt, Brünhilde widersetzt sich dem Flehen der Walküre Waltraute, den Ring für Wotans Heil fortzugeben, Waltraute enteilt, wie im Vorspiel Siegfried sieht man sie hinten im Walde davonstieben. Jetzt erscheint Siegfried, die Tarnkappe wie einen Schleier über das Gesicht gestülpt, gibt sich als König Gunther aus und bezwingt Brünhilden, man kann es schwer fassen, daß sie die helle Tenorstimme ihres Geliebten nicht zu erkennen vermag . . .

Vorspiel. Nornenszene.

Der erste Akt ist vorbei. Größere Pause. Alles strömt zu den Erfrischungsständen, warme Würstchen werden massenweise konsumiert, zwischen zwei Bissen werden kritische Urteile gewechselt, der und jener behauptet, nicht „recht warm" geworden zu sein, Wagner muß sich im Grabe die schlimmsten Sachen nachsagen lassen, wieder andere finden alles schlechthin und prinzipiell herrlich, brennende Zigaretten müssen vor wachsamen Schupoaugen versteckt werden, die Wetteraussichten erfahren eine lebhafte Diskussion und über Prof. Schillings hört man nur Gutes reden, wohingegen allerorten ehrliche Entrüstung darüber herrscht, daß Siegfried Brünhilde so rasch und radikal vergessen konnte, den Zaubertrank und seine Wirkung haben manche überhaupt nicht erfaßt . . . Man blättert im Programmheft und stößt auf ein Sonett von Gerhard Krause, betitelt „Siegfried stirbt . . .", über das man sich aus tiefstem Herzen amüsiert, so stabreimelig und lieb ist es . . . Zweimaliger Trompetenstoß, es geht weiter. Hagen hält mit seinem bösen Vater Alberich nächtliche musikalisch reizvolle Zwiesprache, Siegfried stürmt herein und weckt ihn mit lautem Hoiho, die Scheinwerfer schalten Morgendämmerung ein. Hagen klimmt auf den Felsblock, der sich im Mittelgrunde rechts erhebt, und ruft die Mannen zusammen. Von oben herab und von rechts her kommen sie herbeigeeilt und füllen in imposanter Masse die Szene. Zu Wasser, soweit man hier von solchem sprechen kann, nahen Gunther und Brünhilde, die Mannen stimmen ihnen zur Begrüßung einen äußerst schönen Chor an. Aber bald tritt die katastrophale Verwirrung ein, Brünhilde erkennt Siegfried und beschimpft ihn, der Wälsung beschwört auf Hagens Speer seine Unschuld, Hagen brütet Rache, markiert im übrigen plötzlich nur noch seine Partie. Siegfrieds Tod wird zwischen Hagen, Gunther und Brünhilde beschlossen . . . Wieder Pause, allgemeine Enttäuschung über Hagen's stimmliche Zurückhaltung, ungeteilter Beifall über Brünhildens wundervolles großes Organ und Gunthers vorbildliche Aussprache. . . Vor dem letzten Akt verkündet Oberregisseur Merz, daß sich einige Sänger stimmliche Reserve auferlegten im Interesse der sonntäglichen Aufführung, aha, also daher . . . Siegfried bricht von Hagens Speerstoß im Rücken tödlich verwundet, zu Boden nieder und wird, während das Orchester ihm eine grandiose Totenklage singt, durch den nächtlichen Wald fortgetragen, von Fackellicht flankiert, ein düsterer stummer Zug . . . Der Schluß spielt sich wieder vor der Gibichungenhalle ab, Hagen, auf Siegfrieds Ring erpicht, erschlägt Gunther, Brünhilde läßt dem toten Siegfried einen Holzstoß errichten, nimmt den Ring an sich, wirft selbst ein brennendes Scheit hinein und sprengt in die dampfende Lohe, Hagen springt in den Rhein, dessen Töchtern der Ring wieder zugefallen ist, die Gibichungenhalle stürzt mit lautem Krachen zusammen, die ganze Bühne flammt in roter Glut, die langsam einem milderen Glanze weicht, der Fluch des Ringes hat sich an allen erfüllt, auch für die Götter ist die Stunde des Unterganges da . . .

Gegen ¾12 Uhr ist alles vorbei, der Beifall setzt zögernd ein, desgleichen ein leichter Regen . . .

Die Journalisten im Artushof.

Empfang durch den Senat.

Die Teilnehmer der deutsch-nordischen Pressekonferenz, die neben der Beratung beruflicher Fragen in bevorzugter Weise dem zwanglosen Gedankenaustausch dient, waren gestern abend Gäste des Senats im Artushof. Am Nachmittag besichtigten die auswärtigen Besucher die Schönheiten unserer alten Stadt; immer und immer wieder gaben sie ihrer Bewunderung über die starken Eindrücke kund. Die Krönung fand ihre Freude jedoch in unserm schönen Artushof.

Im Namen des Senats begrüßte Senator Schwartz die Gäste. Er wies auf die alte, enge Verbundenheit Danzigs mit den übrigen Ostseestaaten hin. Heute müsse Danzig Wert darauf legen, daß die Wahrheit über seine staatlichen Verhältnisse in alle Welt getragen werde. In dieser Hinsicht verspreche sich der Senat viel von dem Besuch der Journalisten. Redner gab dann noch eine wertvolle Einführung in die Kunstwerke des Artushofs.

Im Namen der deutschen Journalisten sprach der Vorsitzende des Reichsverbandes, Baecker. Er pries zunächst reichlich überschwenglich die Werte der baltischen Schicksalsgemeinschaft. Im Tenor seiner Rede bezeichnete er es jedoch als die größte Aufgabe der Journalisten, zukünftige Kriege zu verhindern. „Der letzte Krieg sei ein großes Unglück gewesen" stellte er zum Schluß fest und gab damit die von ihm als Leiter der kriegerischen „Deutschen Tageszeitung" früher beschriebene Politik erfreulicherweise preis.

Anschließend daran sprachen noch die Vertreter der ausländischen Presse. Für die dänischen Konferenzteilnehmer ergriff der Vertreter der „Sozialdemokraten", O. Jörgensen, für die finnischen Journalisten Prof. R. Tiander das Wort, ferner sprachen Vertreter der Letten, Schweden und Norweger. Alle Redner brachten ihren Dank für die gute Aufnahme in Danzig zum Ausdruck. — Die Gäste blieben noch bis abends 11 Uhr beisammen.

Unser Wetterbericht.

Allgemeine Uebersicht: Das gestern über England gelegene Tiefdruckgebiet ist bis zum Skagerrak vorgedrungen. Es wird sich weiter ostwärts bewegen.

Vorhersage: Nach Gewitterregen vielfach stärker bewölkt und etwas kühler, mäßige, zeitweise östliche Winde. Maximum 21,7 Grad, Minimum 16,2 Grad.

Sewassertemperatur in Heubude 19 Grad, in Brösen 20 Grad, in Gletkau 18 Grad und in Zoppot 19 Grad.

Pascha, Grüngürtel und Geiger.

Bilder vom Gewerbegericht.

Keiner komme und habe die Stirn zu behaupten, auf dem Gewerbegericht plätschere alles sanft zwischen harmlosen Entscheidungen und Vergleichungen dahin, alles wickle sich ruhig und alltäglich ab, kurz: es gäbe hier keinerlei Sensationen. O, doch sehr oft. Und es geht manchesmal bunter zu, als auf Langgarten.

*

Man kann Inhaber eines luxuriösen Tanzpalais in Zoppt sein, ohne deshalb das Privileg auf stabile Moral uneingeschränkt zu besitzen. Bitte sehr: solch ein Inhaber kriegt es z. B. ohne weiteres fertig, morgens um fünf Uhr, während die ihm angetraute Gattin in selbiger Nacht mit dem Tode ringt, total besoffen in die Schlafkammer seiner Kellnerinnen einzudringen, um ihnen Anträge zu machen, die immerhin recht intimer Art sind. Die eine der Damen dreht sich auf die andere Seite, nicht, um den Anträgen nachzukommen, sondern um weiterzuschlummern, bis daß der Arm ihrer Schlafgenossin sie in den Wachzustand befördert. Beide sehen nun ihren hohen Chef in (offen gestanden) mangelhafter Bekleidung einer Tätigkeit nachgehen, wegen derer einstmals Jehovah den Onan sterben ließ. (Vgl. 1. Mose, 8—10.)

Am Morgen entläßt die eine Kellnerin sich selbst fristlos, nachdem sie eine Entschuldigung von ihrem Chef verlangte. „Zu euch kann man nicht anständig sein, euch muß man wie Tiere behandeln!" soll seine Entschuldigung gelautet haben . . .

Anläßlich der Klage um Zahlung des Gehalts bis zum August gibt es Ohnmachtsanfälle und Schreikrämpfe seitens der Zeugin. Der Klägerin wird das Gehalt natürlich zugesprochen, da sie mit Recht wegen Tätlichkeit und grober Beleidigung den Dienst quittierte. Strafantrag bei der Staatsanwaltschaft ist außerdem auch gestellt.

Der Angeklagte soll' beschämt sein Haupt!

*

Ein Friseurgehilfe steht vor den Schranken seines irdischen Gewerberichters und klagt gegen den ehemaligen Meister um vier Gulden. Warum er entlassen wurde? Der Meister gibt an, er sei einmal unpünktlich gewesen, habe in der Arbeit mitunter gepfuscht und — sei auch unanständig gewesen.

„Unanständig? Was hat er denn getan? — „??" — „Ja, Sie müssen doch sagen, was los war!" — „Man kann doch nicht . . ." — „Donnerwetter, nun zieren Sie sich hier nicht lange! Was hat er also gemacht?" — Schamhafter Rundblick ins Publikum, plötzlich flüsternd: „Er hat — in Gegenwart von Kunden — zu einem — fünfzehnjährigen Mädchen — gesagt: „Wollen wir uns heute Abend auf dem Grüngürtel treffen?" Worauf er entlassen wurde.

Grinsen im Publikum. Lachen der Beisitzer. Lächeln des Vorsitzenden. Schwindende Gesichtsfarbe des Meisters. Siegermiene des Klägers. Nichtanerkennung der Unanständigkeit. Und Vergleich von drei Gulden. Weil nämlich ein magerer Vergleich besser ist als ein fetter Prozeß . . .

*

Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Anders ausgedrückt: Der Schein trügt. Nur daß erfahrungsgemäß bei einigen Veranstaltungen im Zoppoter Kurgarten, den sogenannten „Großkampftagen", noch nicht einmal der Schein getrogen hat. Ganz zu schweigen davon, was hinter den Kulissen eines solchen „Großkampftages" vorgeht.

Warum ganz davon zu schweigen? Anstatt frisch-fröhlich zu erzählen, daß der Unternehmer jener uns so „teuren" Veranstaltungen einer Kapelle 80 Gulden weniger zahlt, als es vereinbart war, weil der Geiger in Vertretung angeblich schlecht gewesen sei. Angeblich? Haben wirkliche Kompetenzen sich nicht dahingehend geäußert? Nämlich: Kurdirektor von Zychlinski ebenso wie Herr Gerhard Krause. Und ist ein bekannter Danziger Operettentenor nicht direkt aus dem Kontakt mit der Kapelle gekommen?

Man erfährt von einem erheblichen Minus der Veranstaltung. Das muß doch irgendwie, irgendwie ausbalanciert werden, nicht wahr? „Dieser böse Geiger in Vertretung!" kommt's von irgendwo her. „Selbstverständlich dieser Geiger!" als Echo. Und schließlich: wenn's auch nur 80 Gulden sind . . .

Das Gericht kann sich nicht recht dazu entschließen, die Schuld dem Geiger in den Bogen zu schieben. Trotz des Kurdirektors von Zychlinski und von Krause-Klein. Ein Vergleich von 40 Gulden wird vorgeschlagen. Einiger Handel, bis man sich einigt.

„Aber das sage ich Ihnen: nur um die Geschichte endlich zu beseitigen . . ."

Kurt Rich. Schweize.

Sie kommen in Massen.

Zahlreiche Gesellschaftsfahrten zum Esperanto-Weltkongreß.

Die große Beteiligung am Esperanto-Weltkongreß, zum Teil von Teilnehmern, die sehr weite Reisen machen müssen, hat es notwendig gemacht, Gesellschaftsreisen zusammenzustellen. Neben Sonderzügen werden diese Reisegesellschaften vornehmlich den Seeweg benutzen. Bis heute sind folgende Reisegesellschaften gemeldet:

Am 26. Juli trifft ein Schiff mit englischen Esperantisten ein und legt in Neufahrwasser an; am 27. Juli wird das Hotelschiff der finnischen Esperantisten erwartet, das den Passagieren auch während ihres Aufenthaltes in Danzig als Unterkunft dienen und deshalb möglichst nahe der Stadt festmachen wird; am gleichen Tage treffen auf einem französischen Routenschiff, das in Gdingen anlegt, die französischen Esperantisten ein und kommen mit der Bahn nach Danzig; am 28. Juli kommen die beiden Sonderzüge aus Warschau und Berlin an, welche die Esperantisten bringen, die auf dem Landwege aus Ost und West kommen. Außerdem werden noch eine Anzahl Reisegesellschaften erwartet, deren Ankunft nicht genau festliegt.

Während des Esperanto-Kongresses

vom 27. Juli bis zum 4. August finden in der Petrischule, Hansaplatz, Lichtbildervorträge statt, welche uns in den Schönheiten der verschiedenen Länder und Städte der Welt einführen sollen. Der Zutritt zu diesen Veranstaltungen ist für jedermann frei.

Aerztlicher Sonntagsdienst.

Den ärztlichen Sonntagsdienst üben am morgigen Tage aus in Danzig: Dr. Ernst, Heilige-Geist-Gasse 25, Tel. 265 25, Dr. Magnussen, Halbengasse 1/3, Tel. 235 94, Dr. Siegmund, Langer Markt 40, Tel. 278 91, sämtlich Geburtshelfer. — In Langfuhr: Dr. Citron, Bärenweg 33, Tel. 421 22. Dr. Hahlweg, Jäschkentalerweg 47, Tel. 411 21. — In Neufahrwasser: Dr. Byczkowski, Olivaer Straße 67, Tel. 352 88, Geburtshelfer. — Den zahnärztlichen Dienst üben aus in Danzig: Bresch, Langgasse 67, Dr. Schulze, Langgasse 56. — In Langfuhr: Berndt, Brunshöfer Weg 14. — Sonntagsdienst des Reichsverbandes deutscher Dentisten in Danzig: Köppen, Breitgasse 96, Parchmin, Reitergasse 16. — In Langfuhr: Mares, Jäschkentalerweg 47b.

Nachtdienst der Apotheken vom 24. bis 30. Juli: in Danzig: Langgarten-Apotheke, Langgarten 106, Marien-Apotheke, Heilige-Geist-Gasse 25, Apotheke zur Altstadt, Holzmarkt 1, Adler-Apotheke, 4. Damm 4, Artus-Apotheke, Langer Markt 1. — In Langfuhr: Hohenzollern-Apotheke, Hauptstraße 48. — In Ohra: Stern-Apotheke.

Bis zum 23. Juli

werden die Neubestellungen für den Monat August durch die Postboten entgegengenommen. Wir bitten daher unsere Leser, welche das

Abonnement bei der Post bestellen,

den Bezugspreis bereitzuhalten

Verlag „Danziger Volksstimme"

1. Berufsschweizer-Tag.

Zahlreiche Gäste aus dem Reich.

Der Allgemeine Schweizerbund, die freigewerkschaftliche Organisation der Berufsschweizer, hatte zwar schon im Jahre 1909 im heutigen Gebiet der Freien Stadt Fuß gefaßt, sich aber erst im letzten Jahrzehnt günstig entwickelt. Heute sind 90 Prozent der Oberschweizer und die Mehrzahl der übrigen Berufsangehörigen in diese Organisation zusammengeschlossen. Rund 400 Mitglieder zählt der Gau Danzig, die mit vorbildlicher Solidarität zusammenhalten.

Am heutigen Tage hält die Organisation ihren ersten Berufs-Schweizer-Tag in Danzig ab, der mit einer Fahnenweihe verbunden ist. Etwa 20 Fahnendeputierte aus dem ganzen Reich werden dazu erwartet, selbst Köln und München schicken Delegierte. Fahnennägel sind von den hiesigen Freien Gewerkschaften, dem Allg. Gewerkschaftsbund und von der Sozialdemokratischen Partei gestiftet worden.

Wir wünschen der Tagung, zu der auch der 1. Vorsitzende des Schweizerbundes, Schwar, erschienen ist, einen guten Verlauf. Sie beginnt heute mittag mit einem Umzug durch die Stadt. Anschließend beginnt im Café Derra der erste Berufs-Schweizer-Tag. Fahnenweihe und Festball werden die Tagung beschließen.

Erwerbslosenunterstützung und Heimarbeit.

Wenn jemand Erwerbslosenunterstützung bezieht und in dieser Zeit bezahlte Heimarbeit leistet, so muß er dies dem Arbeitsamt melden. Ihm wird dann die Erwerbslosenunterstützung ganz oder teilweise entzogen. Es kommt auf die Höhe des Verdienstes an. Ist der Verdienst nur gering, so wird die Erwerbslosenunterstützung nicht völlig entzogen. Bei vollem Verdienst fällt die Erwerbslosenunterstützung fort.

Ein Bernsteindrechsler war arbeitslos und erhielt die Erwerbslosenunterstützung. 6 Wochen hindurch hatte er aber bezahlte Heimarbeit, die er aber dem Arbeitsamt nicht meldete. Er bezog infolgedessen 75 Gulden Unterstützung zu viel. Der Bernsteindrechsler wurde wegen Betruges angeklagt und stand vor dem Schöffengericht. Er hat bereits begonnen, den Betrag zurückzuzahlen. Das Gericht sah die Sache milde an. Wegen fortgesetzten Betruges wurde der Angeklagte zu 1 Woche Gefängnis verurteilt. Ihm wurde jedoch Strafaussetzung gewährt unter der Bedingung, daß er den Restbetrag der zu viel erhaltenen Unterstützung innerhalb 6 Monaten zurückerstattet.

Betten - Bettfedern - Daunen
Einschüttungen
Metallbettstellen für Erwachsene und Kinder
BETTFEDERN-REINIGUNG
Häkergasse 63, an der Markthalle

GUWADA PRIMA
GUWADA der Qualitäts-Gummiabsatz
vereint in sich: größte Festigkeit, höchste Elastizität! Verbürgt also: Annehmlichkeit im Tragen, fast unbegrenzte Dauerhaftigkeit!
GUWADA
schont Ihr Schuhwerk Ihre Füsse Ihre Nerven Ihre Gesundheit! Versuchen Sie Urteilen Sie selbst über:
GUWADA das DANZIGER ERZEUGNIS von höchster Vollendung
GUWADA

MOTTKE DER DIEB

ROMAN VON SCHALOM ASCH

6

Als Slatke ihn vor sich im Keller erblickte, dachte sie, die Erde tue sich unter ihren Füßen auf. Im ersten Augenblick wollte sie sich auf den Jungen stürzen und ihn totprügeln. Als sie aber in seine Augen sah, die so unschuldsvoll und flehend dreinschauten, da gab es ihr einen Stich ins Herz. Sie sagte kein Wort und fühlte nur, wie sie an unterdrückten Tränen schier erstickte. Sie umarmte ihn und küßte ihn und schlug ihn zugleich und sagte:

„Mein Kind, mein schlechtes Kind, was wird aus dir noch werden?

Und abends, als der blinde Leib den Riemen abschnallte, um den Jungen wieder zu verprügeln, da deckte ihn Slatke mit ihrem Körper, nahm die ihm zugedachten Hiebe auf sich und bat:

„Leib, er ist doch noch ein Kind und draußen ist es so kalt . . . Laß ihn noch bis zum Sommer zu Hause . . ."

6.

Mottke findet einen Freund.

Er war in diesem Jahr gewachsen und verdiente sich schon selbst sein Brot. Er begann damit, daß er der Mutter half, die Körbe von Haus zu Haus tragen. Außerdem begleitete er Slatke auf den Markt, kroch auf die Bauernwagen, half der Mutter beim Einkaufen der Lebensmittel, und mitunter geschah es auch, daß, wenn die Mutter beim Einkauf Eier zählte, er ihr auch beim Zählen half und dabei ein paar Eier in der Tasche verschwinden ließ. Später gab er sie der Mutter. Slatke aber nahm sie an, war zufrieden und schwieg. So begleitete Mottke sie denn immer wieder auf den Markt. Wenn er mitunter auf einem Bauernwagen Küken bemerkte, rief er die Mutter heran. Die Bäuerin schrie, Mottke solle die Vögel nicht anfassen, aber er warf sie schon der Mutter in den Schoß. Und Slatke steckte der Bäuerin Geld in die Hand und handelte mit ihr.

Einmal kam er mit der Mutter auch in die Küche der Schochliner. Seitdem Slatke in diesem Hause das kleine Enkelkind genährt hatte, war sie dort geradezu unentbehrlich geworden und brachte der Familie Butter und Eier vom Markt. Auch diesmal wurde sie in der Schochlinerischen Küche sehr gut empfangen, und die Dienstmädchen freuten sich über Mottke.

„Das ist also der Schreier", sagte die alte Schochliner, indem sie Mottke betrachtete, der sich verschämt unter die Schürze seiner Mutter verkroch.

„Ja, er ist Gott sei Dank groß geworden", erwiderte Slatke ebenfalls verlegen.

„Und geht er schon zur Schule?" fragte wieder die alte Schochliner.

Slatke wurde noch verlegener.

„Er ist noch ein Kind . . . Ein Muttersöhnchen . . ."

„Ei, das ist nicht gut . . . Ein Junge muß zur Schule gehen und fleißig lernen", versetzte die alte Schochliner, schüttelte den Kopf und sah Mottke dabei so an, wie wenn er bereits ein verlorener Mensch wäre.

Da kam gerade Chanele in die Küche gelaufen, eben jenes kleine Mädchen in Mottkes Alter, das Slatke großgenährt hatte. Sie sah frisch und rosig aus und hatte Bäckchen, so prall und so schön, wie frische Semmelchen. Ihre Haare waren soeben gewaschen worden, und sie trug ein sauberes Kleidchen und ein neues Schürzlein.

Slatkes Gefühle für die Kinder, die sie selbst großgenährt hatte, waren stets sonderbar: sie fühlte sich ihnen verwandt und zugleich fremd. Diese Kinder, die ihre Muttermilch gesogen hatten, liebte und haßte sie. Jedenfalls konnte sie ihnen gegenüber nie gleichgültig sein. Als Chanele eintrat, freute sich Slatke wirklich herzlich, nahm das Mädchen auf den Arm und küßte es.

Die alte Schochliner nahm Chanele aus Slatkes Armen, wischte mit der Schürze die Spuren der Küsse der ehemaligen Amme von den Bäckchen des Kindes ab und nahm Slatke mit ihrem Korb voller Eier und Butter mit sich in das nebenan liegende Zimmer. Einen Augenblick standen sich die beiden Kinder schweigend gegenüber und sahen einander an. Mottke war sehr verlegen, hielt seine Schmalzstulle in der Hand und wußte nicht, was er mit dem Brot beginnen sollte. Das Mädchen war dreister, blickte ihm in die Augen und zeigte ihm ihr neues Schürzchen, dann die Ohrringe, die man ihr angehängt hatte und schließlich ihre Korallenkette. Mottke sah sich alles an und schwieg immer noch. Da nahm ihn die Kleine an der Hand und führte ihn mit sich in ihre Kinderstube.

Mottke sah sich verwundert um: alles war hier so sauber und so blendend weiß, und überall standen so furchtbar viel Spielsachen! Hier erblickte er ein großes Pferd und einen richtigen Wagen, dort zwei Vögel und einen beschädigten Soldaten mit einer Trommel in der Hand. Die Kleine zeigte ihm ihr Spielzeug und fragte ihn, ob er auch solches besitze. Mottke schüttelte verneinend den Kopf und sprach immer noch kein Wort.

Dann begann er mit den herumstehenden Sachen zu spielen und lachte dabei. Er zog das Pferd am Schwanz, damit es sich in Bewegung setzte. Er hatte nämlich oft auf dem Markt gesehen, daß Bauern ihre Kälber, die nicht weiter gehen wollten, auf ähnliche Weise vorwärts trieben. Das Mädchen lachte aus vollem Halse.

„Siehst du? So muß man ein Pferd am Schwanz ziehen, wenn man will, daß es weiter geht", sagte Mottke endlich und zeigte dem Mädchen, wie es gemacht wird.

Die Kleine lachte wieder laut auf. Sie wies auf die Katze, die im Zimmer herumlief und fragte:

„Muß man eine Katze auch beim Schwanz drehen, wenn man will, daß sie weiter geht?"

Mottke musterte sie mit einem spöttischen Blick von oben bis unten, schüttelte verneinend den Kopf und erklärte:

Mit einer Katze spielt man nicht. Einer Katze darf man nicht den Schwanz drehen."

Und das klang so bestimmt, daß die Kleine verlegen wurde und sich zu schämen begann.

Unter seinesgleichen, unter Jungen also, die in seinem Alter standen, konnte Mottke keinen Kameraden finden. Sobald er mit so einem Kind zusammentraf, kam es schon bei der ersten Begegnung stets zu einer Prügelei. Das endete damit, daß ihn alle Jungen seines Gäßchens mieden und einen großen Bogen um ihn machten. Und nur auf dem Markt, wohin er seine Mutter begleitete und wo er über die Bauernwagen kletterte, fand er einen Freund. Dieser aber war ganz anderer Art. Es war der Hund des Leiermannes.

An jedem Markttage trieb sich zwischen Käufern und Verkäufern auch der Leiermann Note mit seiner Drehorgel umher. Er stellte sein Instrument gewöhnlich mitten auf dem Markt auf und lockte mit seinem Spiel alle Bauern heran. Der blaue Vogel aber, den er im Käfig mithatte, zog mit seinem Schnabel aus einem Kästchen ein Los heraus, auf dem schwarz auf weiß gedruckt stand, was dem betreffenden Menschen, der für den Zettel fünf Kopeken zahlen mußte, in seinem ganzen Leben bevorstand. Mitunter hatte Note auch ein Mädchen mit, das Trikotbeinkleider anhatte und Rad schlug. Mottke gefielen diese Kunststücke so gut, daß er jedesmal, wenn er Note, den Leiermann, mit seiner Drehorgel und dem blauen Vogel und dem Mädchen erblickte, sofort die Mutter und ihre Körbe verließ und dem Musikanten nachlief. Am meisten interessierte ihn jedoch der Hund, den Note stets mitschleppte und der auf den Namen Bureck hörte. Es war ein halbgeschorener Pudel mit so krausem Haar, daß es wie Schafswolle aussah. Note hatte ihn „nach Löwenart" geschoren, so daß der Pudel von der Mitte ab nach hinten ganz kahl war und nur am Ende des Schwanzes noch ein Büschel Haare hatte. An den Markttagen war der Pudel kein Hund mehr, sondern irgendein sonderbares Geschöpf in einem Kleidchen und mit einem Hütchen auf dem Kopf. Wenn Note mit dem Ableiern eines Stückes fertig war, trug Bureck in seinem Maul den herumstehenden Bauern ihre Zettel mit dem „Schicksal" hin und sammelte von ihnen das Geld ein. Während dieser Vorführungen mochte ihn Mottke entschieden nicht leiden. Er bedauerte ihn und haßte den Drehorgelspieler Note, der den Hund zwang, nicht mehr Hund zu sein.

Aus dem Osten

Ein unglaublicher Freispruch.

Wegen Vergehens gegen das Republikschutzgesetz hatte sich am Donnerstag der Generalleutnant a. D. Friedrich Bronsart von Schellendorf vor der Großen Königsberger Strafkammer als Berufungsinstanz zu verantworten. Der Angeklagte, ebenso seine Verteidiger waren zum Termin nicht erschienen. — Am 28. August d. J. fand anläßlich der Tannenbergfeier in der Komischen Oper eine Versammlung der Rechtsverbände statt, in welcher der Angeklagte die „Festrede" hielt. Dabei hatte er laut Stenogramm auch die Bemerkung gebraucht: „Der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. hat ein straffes Offizierkorps und einen unbestechlichen Beamtenstand geschaffen, von dessen Trümmern heute noch die erbärmliche Republik ihr Leben fristet." — In dem Ausdruck „erbärmliche Republik" wurde eine Beschimpfung der Form und Einrichtungen der Republik erblickt. Das Schöffengericht hat jedoch, wie seinerzeit berichtet, auf Freisprechung des Angeklagten erkannt, da es in der beanstandeten Bemerkung keine Verfehlung im Sinne des § 8 des Republikschutzgesetzes finden konnte. Im gleichen Sinne entschied nun auch die Strafkammer, die auf die Berufung der Staatsanwaltschaft sich mit der Angelegenheit zu beschäftigen hatte. Als Voraussetzung, hieß es in der Urteilsbegründung, werde in dem § 8 des Republikschutzgesetzes zur Verurteilung eines Angeklagten Beschimpfung der Staatsform und ihrer Einrichtungen verlangt. Die Bemerkung des Angeklagten enthalte zwar eine Beleidigung, nicht aber eine Beschimpfung im Sinne des angeführten Paragraphen des Republikschutzgesetzes. Es sei daher auf Freisprechung des Angeklagten erkannt worden.

Man liest es wohl, wagt es aber kaum zu glauben, weil es einem normal denkenden Menschen nicht in den Kopf will, daß zwischen Beleidigung und Beschimpfung ein Unterschied besteht. Natürlich gilt der feine Unterschied nur für die Herren Rechtsbolschewisten. Ein Republikaner würde im umgekehrten Falle ganz anders bedient werden.

Günstige Ernteaussichten in Ostpreußen.

Die Ernteaussichten in Masuren sind in diesem Jahre im allgemeinen recht gut. Die Klee-Ernte ist zumeist beendet, das Heu größtenteils eingefahren. Das Wiesengras hätte etwas dichter sein können, das Grundgras fehlte. Die Aussichten für die Roggenernte sind im Durchschnitt sehr gut. Weizen, Gerste und Hafer stehen überall, wo gute Kultur im Boden ist, recht günstig. Der Stand der Kartoffeln ist bisher sehr aussichtsvoll. Erwünscht wäre noch recht viel Sonnenschein, damit die Aecker ordentlich ausreifen können.

Nicht nur in Masuren allein, sondern in der ganzen Provinz steht das Getreide außergewöhnlich gut und zeigt besonders der Roggen sehr gute Entwicklung, sowohl im Körneranfatz als auch in der Länge der Halme. Die warmen Tage der ersten beiden Juliwochen und die dann herniedergegangenen Regengüsse sind dem Wachstum sehr förderlich gewesen. Schien es vor einigen Wochen noch so, als ob die Ernte um drei bis vier Wochen verspätet begonnen werden würde, so kann jetzt festgestellt werden, daß die Verspätung infolge der günstigen Witterung nur noch eine geringe sein wird. In den südlichen Gegenden der Provinz wird voraussichtlich auf den leichteren Böden in acht bis zehn Tagen mit der Roggenernte begonnen werden.

Die Kleefelder haben allgemein ganz außergewöhnliche Erträge gebracht. Ebenso auch die Wiesen, so daß Futter genügend vorhanden sein wird.

Marienburg. Eine boxende Automobilistin, die sich mit Straßenjungen herumprügelt, gab kürzlich auf dem Marktplatz ein Gastspiel. An ihrem Wagen, der die Danziger Flagge führte, machten sich einige halbwüchsige Knaben zu schaffen, die ihn ein Stück vorwärts schoben. Darüber ergrimmt, sprang die junge Dame aus dem Wagen, griff sich einen Jungen und ohrfeigte ihn. Der Junge blieb der schlagfertigen Automobilisten nichts schuldig, so daß bald die schönste Prügelei im Gange war, zum Gaudium einer großen Menschenmenge, die sich rasch angesammelt hatte und mit größtem Vergnügen den mit einem regelrechten Boxkampf endenden Vorgängen am Kraftwagen folgte. Eine Frau, die die Partei des geschlagenen Jungen ergriff, wurde gleichfalls mit Boxschlägen abgefertigt. Schließlich mengte sich die Polizei in den „Boxkampf" ein und führte die Widerstand leistende Automobilistin zwecks Feststellung der Personalien zur Polizeiwache. Während des Aufenthalts der Automobilistin auf der Polizeiwache stand ein Polizeibeamter am Kraftwagen Wache, um seine Ausplünderung zu verhüten.

Zwei große Automobilstraßen im deutschen Osten.

Auf Grund der Beschlüsse der Studiengesellschaft für Automobilstraßenbau, die in Uebereinstimmung mit den Vertretern der in Frage kommenden Kommunen und der Spitzenverbände der Automobilindustrie gefaßt wurden, wird man an die Ausbildung von zwei großen Ost—West-Automobilstraßen im Osten Deutschlands herangehen. Wie wir hören, soll die eine Linie in der Richtung Köslin—Elbing—Königsberg—Tilsit, die andere südlicher Marienwerder—Allenstein—Lyck verlaufen.

Messehallen-Pleite auch in Stettin.

Die Stettiner Stadtverwaltung grübelt schon lange, wie sie ihr verfehltes Messeunternehmen am besten und ohne viel Aufsehen zu erregen, liquidieren kann. Die Riesenhallen in Nemitz wurden zur Zeit der Hochflut der Messen gebaut, zu einer Zeit also, wo sich schon Anzeichen beginnender Messemüdigkeit bemerkbar machten. Die veranstalteten diversen Kongreß- und anderen Messen waren denn ja auch eine einzige große Pleite. Von Mal zu Mal war ein Rückgang sowohl der Aussteller wie der Besucher und besonders der Käufer zu verzeichnen. Und es dauerte nicht lange, da gab man das ganze Messegeschäft auf. Seither liegen die großen Hallen brach und man hat jetzt den Plan, die Gebäude für sportliche Zwecke einzurichten.

Für 2.40 Gulden

monatlich

steht Ihnen als 30jährigem ein Sterbegeld von

1000 Gulden

(Unfalltod doppelte Summe)

zu, für **Arzt- und Begräbniskosten** und als **Notgeld** für die ersten schweren Zeiten, die im Todesfalle immer folgen, wenn Sie sich aufnehmen lassen bei der einheimischen

Lebensversicherungs-Anstalt Westpreußen

Danzig, Reitbahn Nr. 2

Die Beiträge werden monatlich kostenlos aus der Wohnung abgeholt

Gilgenburg. Von einem umgebrochenen Baum erschlagen. Regen und schwere Hagelniederschläge gingen mit orkanartigem Sturm nieder. Auf der Chaussee Gilgenburg—Seemen wurden kräftige Bäume entwurzelt und umgeknickt. In der Nähe des Gutshofes von Seemen brach der Sturm einen starken Baum um, der den achtjährigen Sohn Kurt des Arbeiters Hodka aus Seemen, welcher gerade vom Felde kam, erschlug. Der aus Gilgenburg herbeigeeilte Arzt konnte nur den Tod des Knaben feststellen.

Radio-Stimme

Programm am Sonntag.

9: Morgenandacht. — 11: Wetterbericht. Anschließend: Vormittagskonzert (Funkkapelle). — 12: Uebertragung aus dem Haus der Technik. Große Kundgebung für die Leibesübungen. Im Rahmen dieser Veranstaltung sprechen: v. Hindenburg, Kultusminister Becker, Heye, Chef der Heeresleitung. — 12.55: Uebertragung des Rauener Zeitzeichens. — 15—18: Uebertragung vom Palästra-Sportplatz Deutsches akadem. Olympia. Sprecher: Sportlehrer Georg Brenke. — 19.00: Autorenstunde: Robert Kurpiun liest aus eigenen Werken. — 20.05—22.30: Danziger Darbietung: Operettenabend, Blasmusik, aus dem Zoppoter Kurgarten. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stieberitz. — In der Pause, zirka 22.00: Tagesneuigkeiten. Sportfunk aus Königsberg.

Versammlungs-Anzeiger

SPD., Brentau. Sonnabend, den 23. Juli, abends 7 Uhr, im „Goldenen Löwen": Mitgliederversammlung. 1. Vortrag des Abg. Gen. Grünhagen. 2. Abrechnung. 3. Verschiedenes.

Turn- und Sportverein „Freiheit", Heubude. Auf die heutige Mitgliederversammlung wird nochmals aufmerksam gemacht. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist unbedingt Pflicht.

Soz. Arb.-Jugend, Danzig. Heute, Sonnabend, den 23. d. M.: Nachttour nach Bohnsack. Führer Meerwald. Treffen: 20 Uhr am Langgarter Tor. — Sonntag, den 24. Juli: Tagesfahrt nach Bohnsack. Treffen: 6 Uhr morgens, Langgarter Tor. Führer G. Hensler.

Soz. Arbeiter-Jugend Langfuhr. Sonnabend, den 23. Juli: Nachtfahrt nach Nickelswalde. Treffen um 6½ Uhr auf der Langen Brücke (am Krantor).

Arbeiter-Radfahrerbund „Solidarität", Ortsgruppe Langfuhr. Am Sonnabend, dem 23. Juli: Mondscheinfahrt nach Kahlberg. Abfahrt 9 Uhr abends vom Start: Bahnhofsplatz. Um rege Beteiligung wird gebeten. Pässe, Lampen und Musikinstrumente sind nicht zu vergessen. Die Fahrwarte.

SPD., Oliva. Sonntag, den 24. Juli: Ausflug nach dem Ottominer See. Eß- und Trinkgefäße mitbringen, da abgekocht wird. Treffpunkt 6.15 Uhr morgens, Bahnhof Oliva.

SPD., Steegen. Sonntag, den 24. Juli, nachmittags 3½ Uhr, im Lokale Werner: Mitgliederversammlung. Vortrag des Gen. Brill.

Allgemeiner Gewerkschaftsbund der Freien Stadt Danzig. Die Delegiertenversammlung am Mittwoch, dem 25. Juli, fällt aus.

Arbeiter-Radfahrer-Verein „Vorwärts". Sonntag, den 24. Juli, morgens 6 Uhr: Tagestour nach Groß-Lichtenau. Dortselbst Teilnahme an der Werbeveranstaltung der dortigen Ortsgruppe. Die Mitglieder werden ersucht, sich rege hieran zu beteiligen. Die Abfahrt erfolgt pünktlich vom Heumarkt.

Arbeiter-Radfahrer-Bund „Solidarität", Freistadtbezirk. Sonntag, vormittags 10 Uhr, in Fischerbakke, Lokal Schrock: Oeffentliche Radfahrerversammlung. Alle Radfahrer der Umgebung werden gebeten, dort zu erscheinen.

Steegen. Am Sonntag, dem 24. Juli 1927, vormittags 8 Uhr, findet im Lokale des Herrn Werner eine gemeinsame Versammlung des Deutschen Baugewerksbundes und des Zentralverbandes der Zimmerer statt.

Deutscher Arbeiter-Schachbund, Kreis Danzig. Die Vereinsvorsitzenden werden hiermit dringend um die Einsendung der Teilnehmerlisten zum intern. Sportfest gebeten. Die Listen sind spätestens bis zum 25. Juli 1927 an den Kreisschachwart, Gen. Rahn, einzusenden. Die Kreisleitung.

Spielgruppe der Soz. Arbeiterjugend. Montag, den 25. Juli 1927: Uebungsabend im Danziger Heim. Anfang 7 Uhr.

Sozialistischer Kinderbund Langfuhr. Dienstag, den 26. Juli 1927: Kinderfest in Heubude. Treffpunkt um 7½ Uhr am „Großen Stein". Verpflegung, Trinkbecher und 0,20 Gulden Fahrgeld für Hin- und Rückfahrt mit dem Dampfer sind mitzubringen. Auch die Eltern sind herzlichst eingeladen. Fahrpreise für Erwachsene 0,50 Gulden. Rückfahrt erfolgt 6 Uhr nachmittags ab Heubude.

S. P. D. 6. Bezirk (Troyl). Mittwoch, den 27. Juli, abends 7½ Uhr, bei Claaßen: Mitgliederversammlung: 1. Vortrag des Abg. Gen. Fooken; 2. Kassenbericht vom 2. Quartal; 3. Verschiedenes.

Aber gern hatte Mottke den Bureck, wenn er als Hund zu Hause auf dem Hof in der Hundehütte an der Kette lag und wie jeder Hund seine Pflicht dem Brotherrn gegenüber erfüllte, indem er die Vorbeigehenden anbellte und an seiner Kette riß:

Nun versuchte Mottke, dem Tier näherzukommen, aber Bureck bellte ihn laut an. Das gefiel Mottke, und er begann um seine Freundschaft zu werben, indem er ihm von allem brachte, was er selbst auf diese oder jene Weise bekam, meistens aber Semmel und Brot. Und einmal, als er aus einem Bauernkorb ein halbes Pfund Butter gestohlen und es nicht der Mutter gegeben hatte, erinnerte er sich an „seinen" Hund und brachte die Butter tatsächlich dem Bureck. Mit der Zeit gelang es ihm, Burecks Freundschaft zu gewinnen, und der Hund ließ ihn an sich heran. Mottke fing nun an, ihn des öfteren in der Hundehütte zu besuchen. Er setzte sich neben ihn, nahm ihn auf den Arm und sprach mit ihm. Bureck war das einzige lebende Wesen, dem Mottke alles erzählte. Dem Hunde öffnete er sein junges Herz und ihm vertraute er alles an. Und einmal, als sein Vater in seiner Gegenwart die Mutter geschlagen hatte und der arme Junge vor Entsetzen gar nicht mehr wußte, wohin mit sich, lief er zum Bureck, kroch zu ihm in die Hütte hinein, legte sich neben ihn, drückte die warme Hundeschnauze an seinen Mund und flüsterte ihm dann ins Ohr:

„Weißt du, mein Vater hat meine Mutter geschlagen. Sehr! Sie hat geweint. Wenn ich einmal groß bin, zahle ich es ihm heim. Ich schlage ihm die Augen blau!"

Der Hund hörte den Jungen an, wurde ernst und nachdenklich, senkte ein wenig die Augenlider, blickte starr vor sich hin und begann zu knurren.

„Und dich hat man zu einem Mädchen gemacht! Man hat dir ein Kleidchen angezogen und die einen runden Hut auf den Kopf gesetzt. Wehre dich doch dagegen!" sagte Mottke etwas lauter.

Bureck wurde noch ernster und nachdenklicher, verdrehte die Augen und schnüffelte mit der Nase.

„Zu einem Mädchen hat man dich gemacht, zu einem Mädchen mit einem runden Hut auf dem Kopf! Und ich gehe doch nicht zur Schule! Ich gehe nicht und gehe nicht! Mag er mich schlagen", schrie Mottke noch lauter.

Der Hund streckte seine Vorderbeine aus, hob das Maul in die Höhe, schloß die Augen, spitzte die Ohren und begann zu bellen, so daß es wie eine heisere Menschenstimme klang. Es war, als ob er etwas sagen wollte.

Mottke verstand ihn.

7.

Mottke lernt ein Handwerk.

Nach einiger Zeit erinnerte sich der blinde Leib wieder an seinen Sohn und daran, daß man aus dem Jungen etwas Ordentliches machen müsse. Allerdings kam er nicht von selbst auf diesen Gedanken, sondern es wurden ihm von dem Obermeister der Schusterinnung, Berisch Chwat, seine Vaterpflichten vorgehalten, von demselben Reb Berisch, bei dem seinerzeit der blinde Leib selbst ein Handwerk erlernt hatte. Obwohl der blinde Leib schon längst nicht mehr schusterte, so kam er dennoch des öfteren in das Gebethaus der Innung, und die Zunft zählte ihn noch immer zu den Ihren. Der alte Berisch Chwat hielt ihm also folgende Strafpredigt:

„Was soll das für ein Ende mit deinem Jungen nehmen? Du läßt ihn so frei herumlaufen und der Bengel tut den ganzen lieben langen Tag nichts und wieder nichts! Was soll aus ihm werden? Ein Dieb?"

„Was soll ich denn machen, wenn der Schlingel nicht zur Schule gehen will?"

„Gib ihn zu einem Handwerker in die Lehre, genau so, wie dein Vater es seinerzeit mit dir getan hat. Ich weiß noch ganz genau, wie dein Vater, Selik, der Fuhrmann, eines Sonntagsmorgens dich zu mir brachte. Ach, was bist du für ein Früchtchen gewesen! Du wolltest nicht einmal den Pechdraht drehen!"

„Ja, ja! Und da haben Sie mich mit Ihrem Riemen so verhauen, daß ich mich noch bis auf den heutigen Tag darauf besinnen kann", sagte der blinde Leib und lachte, sowohl mit dem toten als auch mit dem lebenden Auge.

„Bringe ihn zu mir. So wie ich aus dem Vater einen Menschen gemacht habe, so werde ich auch den Sohn, mit Gottes Hilfe, zu etwas Tüchtigem heranziehen."

„Auf wie lange?" fragte Leib.

„Nun, so lange wie du bei mir warst, wird er wohl bleiben müssen. Wie alt ist er jetzt, der Junge? Sieben? Nun, dann muß er bis zu seinem elften oder zwölften Lebensjahr bei mir bleiben. So lange, bis er eben das Handwerk wirklich erlernt hat. Er bekommt von mir Kost und Unterkunft, und außerdem lasse ich ihm zum Fest einen Anzug machen. Später, wenn er erst etwas gelernt hat, gebe ich ihm im ersten Jahr fünf und im folgenden ganze zehn Rubel. Du weißt doch, daß ein fremdes Kind es bei uns stets gut hat. Du kennst doch meine Alte: eigene Kinder hat sie nicht, aber fremden Gören gegenüber ist sie wie eine Mutter."

„O, ich besinne mich sehr wohl auf Dobsche, die Meisterin. Und auch auf ihr Kneifen! Sie hat mir mitunter förmlich Stücke Fleisch aus dem Arm gerissen, hat mich im Winter vor die Tür gesetzt und mir Wassersuppen zu essen gegeben. Ach, Reb Berisch, Sie haben schon eine Frau!"

„Nun, scheiden werde ich mich von ihr eines Lehrjungen wegen doch lieber nicht lassen", erwiderte der alte Reb Berisch mit einem Lächeln. „Gekniffen hat sie dich, das stimmt, aber genützt hat es doch nichts: ein Mensch, wie er sein soll, bist du auch heute noch nicht. Begleite mich zu Sore-Chanele, in die Schenke, dort können wir alles übrige besprechen und abmachen."

Und in der „Schenke" der Sore-Chanele, wo man ein heimlich verkauftes Gläschen Schnaps und dazu selbstgebackene Törtchen oder auch Hering zum Nacheffen bekommen konnte, in dieser Schenke verkaufte der blinde Leib seinen Sohn auf ganze sechs Jahre in die Hände Dobsches, der Meisterin. Er nahm sogar einen Rubel Vorschuß auf das Geld, das sein Junge nach fünf Jahren verdienen sollte. Und beim Gläschen Schnaps erklärte der alte Berisch:

„Aber er darf mir nicht davonlaufen und soll dem Meister und der Meisterin gehorchen! Und Gänge muß er auch besorgen. Sage ihm das und bestellt ihm, gehorsam zu sein, verstehst du?"

„Haben Sie keine Angst, Reb Berisch, er wird Ihnen nicht davonlaufen. Sonst bringe ich ihn bei den Ohren wieder zurück."

Am nächsten Morgen begann ein schöner Herbsttag. Leib nahm Mottke an der Hand und begab sich mit ihm zu Berisch dem Schuster, wo der Junge seine Lehrzeit beginnen sollte. Der kleine Markt war voll reifen Obstes, das die Bauern und Obsthändler in die Stadt gebracht hatten. Es roch überall nach Aepfeln, nach Gemüse und nach Fischen. Und an einem so herrlichen Morgen kam Mottke in das kleine, verräucherte Häuschen, das Berisch der Schuster bewohnte. Alle Fenster waren dicht verschlossen, denn Dobsche, die Meisterin, hatte ein Ohrenleiden, fürchtete sich sehr vor Zug und ließ den ganzen Sommer über keine frische Luft ein. In den Zimmern roch es stark nach faulendem Leder, das schon seit Jahren, solange wie Berisch Schuster war, irgendwo in den Winkeln der Werkstätte schimmelte. Die Meisterin war in dem Augenblick, als Mottke ankam, gerade nicht zugegen. Berisch saß, umringt von seinem Gesellen und zwei Lehrlingen, die alle um den runden Tisch zusammengekrümmt arbeiteten, und beklopfte eine auf einen Stein gelegte Sohle.

„Hier ist er, mein Bursche", sagte Leib.

Der alte Berisch hob seine dichten Augenbrauen in die Höhe, rückte die mit zerbrochenen Gläsern versehene Brille von der Nase auf die Stirn, sah Mottke flüchtig an und rief:

„Dobsche, Dobsche! Komm mal her! Wir haben einen neuen Lehrling!"

Gleich darauf kroch aus dem hinter einem Bett gelegenen Kellerloch ein Wesen heraus, das schwarz und mager und mit einer Unmenge von Tüchern behängt war, wie wenn draußen großer Frost herrschte. Um das Gesicht hatte dieses Wesen ebenfalls ein Kopftuch gebunden, dessen beide Enden spitz hervorragten. Die sonderbare Gestalt sah wie eine Hexe aus. Dieser Eindruck wurde noch dadurch verstärkt, daß alles, was sie anhatte, bereits dunkelgrau geworden war und ihr Gesicht dieselbe Farbe hatte. Es war Dobsche, die Meisterin. Sie schwieg eine kurze Weile, sah Mottke mit ihren grauen, wie bei einem toten Gaul erloschenen Augen an und fuhr sich mit ihrer spitzen Zunge über die vertrockneten Lippen, die ebenso mit Staub bedeckt waren, wie alles im Hause. Es verging eine geraume Zeit, bis sie sich endlich vernehmen ließ, und es war, als spräche nicht die Frau, sondern als käme die Stimme aus einer hohlen Tonne.

(Fortsetzung folgt.)

Deutscher Verkehrsbund
Ortsverwaltung Danzig

Im 2. Quartal 1927 sind uns aus unserer Mitgliedschaft nachstehende Kollegen durch den Tod entrissen:

1. **Franz Woßmann**, Straßenbahner
2. **Franz Tronke**, Hafenarbeiter
3. **August Zimmermann**, Weichselholzarbeiter
4. **Gustav Ständer**, Hafenarbeiter
5. **August Heicke**, Handelshilfsarbeiter
6. **Hermann Gutzmann**, Kutscher
7. **Artur Brauer**, Weichselholzarbeiter
8. **Rudolf Glagan**, Hafenarbeiter
9. **Hermann Liedtke**, Hafenarbeiter

Ehre ihrem Andenken!

Die Ortsverwaltung
i. A.: E. Werner

Billigste Bezugsquelle für
Grabdenkmäler
Grabkästen und
Krematoriumsteine
in einfacher und moderner Ausführung
Großes Lager
Gerhard Christoph
Karthäuser Straße Nr. 6—8
II. Geschäft vor dem Neugarter Tor

Der Fascismus in Italien
von
Kaminski
und
Matteotti

Ausnahmepreis statt 3.40
nur 1.25

Buchhandlung
Danziger Volksstimme
Danzig
Am Spendhaus 6 Paradiesgasse 106
Altstädtischer Graben 106

SPECTROL
DAS FLECKENWASSER
Gebrüder Kronen, EOS-Werke, Berlin-Danzig-Solin

Große Flasche . . . . . 1.20 G
Kleine Flasche . . . . . 0.75 G

Langfuhrer Wein-, Likör- und Bierzentrale
Hauptstraße 111, am Markt, Tel. 41391
Kognak, per Flasche **2.50 G**
Bowlenwein, per Liter **1.30 G**
Aycke Gold, 3.25 G

Zurückgekehrt
Dr. Reinberger
Verzogen nach **Dominikswall 12 II**

Nähmaschine, 35 G, Vertiko, 25 G, Küchenschrank, 22 G, Bettgest. m. Mtr., 22 G, Sofat., 10 G, u. Krokettspiel, 12 G, zu vk. Mattenbuden 29, part.

Mülltäften
eiserne Schubkarren
stehen billig zum Verkauf
R. Thiel, Schlosserei
Langgarten 101. Tel. 27214

FABRIK-MARKE
Fobol-Schwabenpulver Paket 0.80
Fobol-Wanzenpulver Schachtel 1.25
(gesetzlich geschützt) radikal wirkend.
Zu haben in Apotheken u. Drogerien.
Waldemar Gassner, Altstädt. Grab. 19/20

Verkauf

Bei mir kauf. Sie ein gutes aber trotzdem **billiges**
Fahrrad
Auch sämtliche Ersatzteile u. Reparaturen bekomm. Sie bei mir sehr preiswert
Teilzahlung gestattet
Wochenrat. v. 5 Guld. an.
Oskar Prillwitz
Paradiesgasse

Hafer, Mais
Taubenfutter
sämtliche Schrote, Kleie und Griesmehle in jeder Menge preiswert abzugeben
Alb. Hirsch Nachfl.
Langgarter Wall 6a
Telephon 27232

Rasiermesser
Scheren, Haarschneidemaschinen, Rasierklingen und alle Messer schleift erstklassig
Rich. Thiesner
Am Plairhof, Jopeng. 40

Kautabak
erstklassiges
Kentucky-Gespinst
Julius Gosda
Tabakfabrik
DANZIG
Häkergasse
2. Priestergasse 5
Fernsprecher 22428

Gesimsleisten
Einschiftleisten
Schlagleisten
Paristäbe
Querstäbe
Schnitzleisten
Kehlstoßleisten
Schellack
Leim
Sperrplatten
Furniere
Dickten
Fremde Hölzer
Marschall
Samtgasse 6—8

Zu verkaufen!
Altes Sofa und 2 Sessel billig zu verkaufen. Am Spendhaus 3, 1 Tr.

1000 Worte Englisch
(neu) für 5 Gulden zu verkaufen. Zu erfrag. u. 1150 durch die Exp. der Danziger Volksstimme.

Fracks, Smockings
billig abzugeben
Vorst. Graben 52, part.

Nähmaschine
(Langschiffchen) für 35 Gulden zu verkaufen bei **Lauffeldt**, Fleischerg. 92, 1.

FÜR DIE SOMMERZEIT

Suche eine Friseuse
(zweimal in der Woche). Angeb. m. Preis u. 2258 an die Exped. d. Volksst.

Malergehilfen
stellt ein,
Herrmann Scholz,
Trojangasse 12.

Suche sofort einen
Friseurgehilfen
für Dauerstellung.
Paul Krause,
Pferdetränke Nr. 10.

Geübte
Oberhemdenplätterin,
aber nur solche, kann sich melden
Reitergasse 1, pt. (Plätt.)

Friseuse
gesucht
Friseursalon Zart,
Thornscher Weg 9.

Stellengesuche

Zimmermann
sucht Stellung als **Aufseher** oder **Verwalter**. Michaelsweg Nr. 5, 1 Treppe links.

Anstelliger jg. Mann
17 J. alt, bisher im Anwaltsbüro als **Bote** tätig gewesen, sucht Stellung ähnlicher Art. Gefl. Angebote unter **1149** a. d. Exped. d. Volksst. erbet.

Junger Mann sucht Stellung als **Bote od. Bilsettier.** Kaution vorhand. Angebote unter **2256** an d. Exped. d. Volksst. erb.

Wohnungstausch

Tausche m. sonn. Wohng., Altst., gr. Zim. u. Kab., helle Küche und helle, große Kammer, in der 4. Etage gelegen, gegen gl. od. 2-Z.-Whng. Ang. u. **2262** a. d. Exped. erb.

Tausche
2-Zimm.-Wohnung mit Küche, alles hell, elektr. Licht, Gas, Keller, Stall, beste Lage in Ohra, gegen 3-Zimmer-Wohnung in Danzig. Ang. unt. 1130 a. d. Exp. d. Volksst. erb.

Tausche m. 2 gr. Zim. u. Küche, n. d. Straße, nebst Zubeh. geg. gleiche od. gr. in Danzig od. Langfuhr. Angebote unter **2259** a. d. Exped. d. Volksst. erb.

Sofortfall! S. 2- od. 3-Z.-Whng., auch **Tausch** von 1 Zim. u. Küche gegen 2- od. 3-Z.-W. Unkost. u. Umz. w. vergüt., evtl. k. Hypoth. geb. Ang. u. 2261 a. d. Exp. d. Volksst. erb.

Kohlen
Hüttenkoks — Gaskoks
Kohlenhandlung Engler
jetzt Langfuhr, **Neuschottland 19**
gegenüber dem Brunshofer Weg Tel. 42194

Geld spart man in jedem Fall — kauft man Möbel bei
Möbel-Marschall
Breitgasse 95

Gute
Fahrräder
staunend billig bei
Hesselbach
II. Damm 16 und
Tiegenhof
Bahnhofstr.

Zu verkaufen:
Pinschgarnit., Bettschirm, Bettgestell, Kleiderschrank, Vogelbauer, Kinderklappstuhl, Tisch (oval), Weckapparat mit Gläsern. Semrau, Kleine Seebadestraße Nr. 3, 1 Tr.

Himbeeren
liefert jede Menge und nehmen Aufträge
Plätterei
Drogergasse Nr. 10,
Ahornweg 8a.

Büfett. Aufrichte (Eiche), großer Trumeauspiegel m. St., Schlafsofa, Salont., Garnitur billig zu verk. Hundegasse 69.

Jackett u. gestr. Hose, 15 G, **1 gr. Kleid**, neu, 8 G, zu verkaufen bei **F. E. Kaßner**, Mattenbuden Gasse 6.

Fast neue Singer-Nähm. (Rundschiffchen) 150 G, andere f. 60 G, zu verk. **Tischlergasse 36, 2 Tr.**

ZEMENT

ROMAN VON
F. GLADKOW

BROSCHIERT	GEBUNDEN
3.75 G	6.25 G

DIESE PREISE GELTEN NUR FÜR LINKS-ORGANISIERTE

BUCHHANDLUNG
DANZIGER VOLKSSTIMME

Nußbaum Bücherschrank, Kleiderschr., Vertiko, Sofa Auszieht., Chaisl., Schaukelst., nußbaum. Waschk., Nachtt. m. Marmor, D.-Schreibtisch zu verkaufen Große Mühlengasse 10.

Nähmaschinen
verkauft **Knabe**,
Hansator Nr. 3.

Junge Angorakatzen
weiß u. bunt, mit blauen Augen, zu verkaufen.
Brand, Gr. Gasse 21, pt.

Mehrere kl. Bauer
f. Kanarienhähne z. verk. Schilfgasse Nr. 2, 1 Tr.

Eierkisten
sehr billig, **Fisch**,
Altstädt. Graben 102.

Patent- und Auflegematratzen
Paradiesgasse Nr. 19.

Milchziege
billig zu verkaufen bei
Patschull,
Unterstraße 17, 1 Tr.

Stellenangebote

RIESEN
sowie behaarte Menschen, Frau m. Männerbart, sowie
ZWERGE
dicke Damen und sonstige anormal gebaute Menschen auf Reisen gesucht.
Freie Reise, la Verpflegung und Gehalt.
Offerten unter Nr. 950 V an die Expedition
Vermittler gute Provision

Gute Brieftauben
billig zu verkaufen bei
Bialk,
Rothahnchengang Nr. 6.

Ankauf

Instrumente, Apparate, Bücher und Fahrräder werden gekauft
Altstädtisch. Graben 63.

Tausche
meine 3-Zimmer-Wohnung in Langfuhr gegen 3- bis 4-Zimmer-Wohnung in Danzig. Großer Laden wird nach einem Jahr frei. Durch die Ladenmiete wird die Wohnungsmiete gedeckt.
Offerten erbeten unter **2163** an die Exp. d. Blattes

Andere Zeiten, andere Badesitten.

Erst die neueste Zeit hat wieder baden gelernt. — Das wasserfrohe Altertum und Mittelalter. — Baden mit Gesangbegleitung. — Von Aegyptern und Römern läßt sich etwas lernen. — Der Großfürst, der nicht baden wollte.

In der Kultur des Badens steht das Altertum der Neuzeit mit allen ihren Errungenschaften des Komforts und des Luxus nicht im Geringsten nach, im Gegenteil — an Pracht und Ausstattung sind die antiken Bäder unerreicht. Das Baden im Hause im kostbar eingerichteten Badegemach findet man schon bei den alten Aegyptern, in einer Zeit also, die an die viertausend Jahre zurückreicht. Um ihren Körper zu pflegen und ihre Haut geschmeidig zu erhalten, badete die vornehme Aegypterin und ließ sich von der heilkundigen Sklavin massieren. Gleichzeitig war das Baden allerdings auch religiöse Vorschrift, wie es auch im Orient, besonders bei den Stämmen des israelitischen Volkes, religiöser Kult war, der das Reinigungsbad vorschrieb. Alle möglichen Gründe boten den strengen Gesetzen jener Zeit Anlaß, Bäder anzuordnen, so daß das häufige Baden den Gläubigen gleichsam zur zweiten Natur wurde. Die Kultur der alten Aegypter, die sich nach und nach auch über Griechenland verbreitete, hatte das Bad als Mittel zur Körperpflege schon zu Homers Zeiten bei den Griechen eingeführt, und bald konnte sich auch der vornehme Grieche ein Leben ohne

Baden nicht mehr vorstellen.

Im wohlhabenden Hause mußte sich das bequeme Hausbad befinden, denn selbst vor allen Mahlzeiten pflegte man ein Bad zu nehmen, um die Eßlust zu steigern.

Schon bei den Griechen gab es öffentliche Badeanstalten. Im alten Rom brachte das Luxusbad seine besonderen Sitten auf. Es wurden Badehäuser gebaut, die alles in den Schatten stellten, was man bisher an Luxus und Schönheit gekannt hatte. Keine Bequemlichkeit fehlte, keinen Anspruch gab es, der nicht befriedigt werden konnte. Kalt, warm und lau konnte man baden, Dampfbäder, trockene Schwitzbäder oder gar die sog. „Schaukelbäder" nehmen, sich kalt duschen lassen und, nach der Massage und der Verschönerung im „Salbenzimmer", in den prachtvoll ausgestatteten Räumen ruhen, in der Bibliothek lesen, essen, oder sich auch Bewegung machen im gymnastischen Spiel; für alle Wünsche waren die Einrichtungen da und für wenig Geld zu benützen. Die schönsten Gemälde und Statuen schmückten die römischen Bäder, wie die noch vorhandenen Trümmerstätten beweisen, in denen die ausgezeichnetsten Meisterwerke der Antike, z. B. das Gemälde der „Aldobrandinischen Hochzeit", ferner der bekannte farnesische Herkules und der Laokoon ausgegraben worden sind. Aber alle diese wundervollen Einrichtungen führten schließlich dazu,

daß man sich immer länger und lieber im Bade aufhielt,

und daß die Baderäume Schauplatz wüster Szenen wurden. Die Kaiser feierten in den Bädern die schlimmsten Orgien.

Als die Römer auch im germanischen Land ihre Niederlassungen gründeten, verstand es sich von selbst, daß sie in der Fremde die gewohnten Badeanlagen nicht vermissen wollten. Und schon im frühen Mittelalter begann auch dem Deutschen das Bad mehr und mehr zum Lebensbedürfnis zu werden; besonders als es noch Sitte war, wollene Hemden zu tragen, wurde das wöchentliche Reinigungsbad üblich, das später freilich durch die Einführung der Leinwandwäsche wieder abkam, da man glaubte, durch die reine Wäsche das Baden ersetzen zu können. Mit dem Vergnügen des Badens waren damals auch mancherlei Bräuche verbunden. Noch ehe es öffentliche Badeanstalten gab, pflegte man in den Ritterburgen den neuangekommenen Gästen ein Bad zu rüsten, dem Badenden einen Kranz auf die Stirn zu setzen und während des Badens Minnelieder zu singen. Als die öffentlichen Badeanstalten errichtet und bald sehr beliebt wurden, kam der Brauch auf, daß die jungen Handwerksgesellen durch einen in den Straßen herumziehenden Badejungenchor, der eine lustige Melodie spielte, zum Baden aufgefordert wurden. Nun gab es fast in jeder Stadt große öffentliche Badestuben, während die Vornehmen es vorzogen, in ihren Häusern „Badestüblein" einzurichten, wo man sich badend und essend, stunden-, ja, tagelang in Gesellschaft aufhielt.

Jedes Fest gab schließlich Grund zu einem solchen Badevergnügen:

Ritterschlag, Hochzeit, Kindtaufe, alles wurde im Badestüblein bei üppigem Schmaus und Trank gefeiert. Schließlich kamen ähnliche Sitten auf wie einst im alten Rom. Widerwärtige Szenen spielten sich in den Bädern ab, in denen die Geschlechter gemeinsam badeten, bis endlich strenge Gesetze dem Vergnügen Grenzen setzten. Dazu kam, daß sich schon im fünfzehnten Jahrhundert in mehreren Gegenden Deutschlands großer Holzmangel fühlbar machte, so daß es in vielen Städten nicht mehr möglich war, die Bäder, deren Heizung sehr viel Holz verbraucht hatte, weiterzuführen.

Ein willkommener Ersatz, den sich aber freilich nur die Wohlhabenden leisten konnten, bot sich dafür im Besuch der Heilbäder. Schon im Jahre 1566 erschien in Frankfurt ein „Badenfahrtbüchlein", das den Reisenden mit den damals vorzugsweise besuchten Badeorten bekannt machte und ihm riet, wohin er zu gehen hatte, wenn „verlorner schlaff oder allerhand Leibesbeschwerden" ihn quälten. Als die wirksamsten Bäder galten damals die Quellen von Aachen, Wildbad, Baden-Baden und Pyrmont, zu denen man von nah und fern pilgerte, sodaß sie in manchen Jahren zeitweilig vollständig überfüllt waren. Ein charakterisches Zeichen jener Zeit ist übrigens, daß, während es in den öffentlichen Bädern doch immer ziemlich ungezwungen zuging,

es gleichwohl als höchst unsittlich galt, im Freien zu baden.

Auf solcher „Freiheit" standen sogar hohe Strafen. Es dauerte denn auch bis zum 18. Jahrhundert, ehe man daran ging, Badeanstalten bei Flüssen zu errichten und dem wasserfreudigen Menschen auch den Genuß eines Naturbades im Freien zu verschaffen. Die mittelalterliche Freude am Baden war mittlerweile längst abgekommen; damals gab es, außer in den Heilbädern, bei weitem nicht mehr so viele und bequeme Badegelegenheiten, wie sie früher jede kleine Stadt geboten hatte. Damals war wohl der Grund, daß der Brauch des regelmäßigen Badens erst im 19. Jahrhundert wiederauflebte, wie denn auch erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit die Mietwohnungen mit Baderäumen ausgestattet sind. Von jeher hat es Badefeinde gegeben. Als Großfürst Peter, der Gatte der Großen Katharina, auf Befehl der Kaiserin Elisabeth vor seiner Hochzeit ein Bad nehmen sollte, war er nicht dazu zu bewegen, weil er, wie er angab, noch nie gebadet hatte.

Franz Stüber.

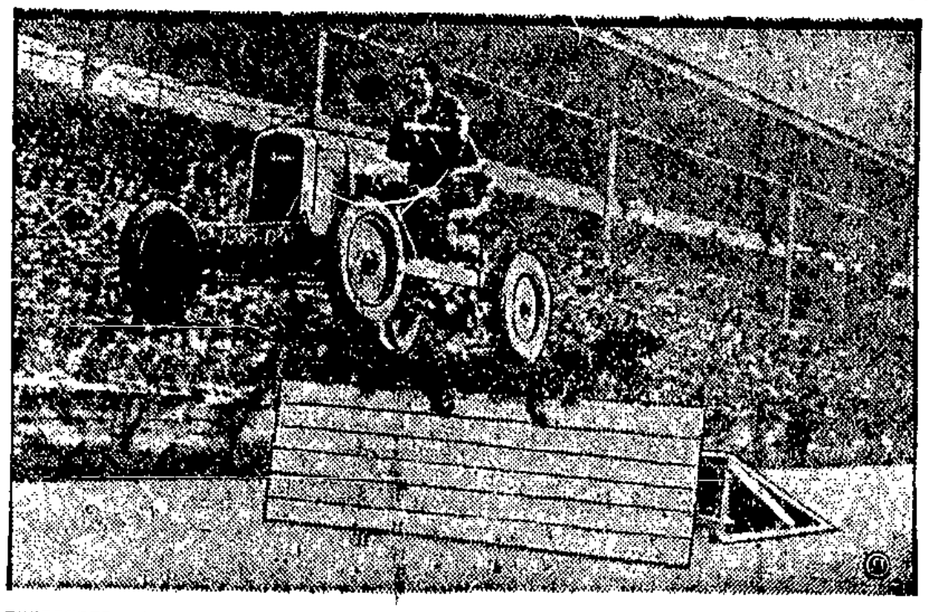
Der Roman mit dem Feigenblatt. Die amerikanische Sittenpolizei hatte vor kurzem die Verbreitung des neuen Romans von Upton Sinclair „Petroleum" mit der Begründung verboten, daß die unverkürzte Wiedergabe dieses Romans geeignet sei, das Schamgefühl der Leser gröblichst zu verletzen. Beanstandet waren zwölf Seiten des Romans, deren Inhalt als unsittlich erachtet worden war. Der Bostoner Verleger hat indessen einen glücklichen Einfall gehabt, der ihm gestattet, dem polizeilichen Verbot zum Trotz den Roman zu veröffentlichen, ohne darum das allzu empfindliche Zartgefühl der Leser zu verletzen. Zu diesem Zweck hat er einen Neudruck des verbotenen Romans veranlaßt, in dem der Text der beanstandeten Seiten durch den Ueberdruck von Feigenblättern unleserlich gemacht wurde. In dieser neuen Gestalt liegt heute Sinclairs Buch in allen Schaufenstern der Bostoner Buchhandlungen aus.

Eine Elefanten-Tragödie.

Die römische Kolik.

Eine seltsame Elefantentragödie bildet das Tagesgespräch Roms. Vor einigen Tagen fiel im Tiergarten der Sumatrakoloß „Pluto" so unglücklich, daß er sich den einen Stoßzahn brach. Aus der Wunde strömten schätzungsweise 40 bis 50 Liter Blut. Mit keinem Mittel gelang es mehr, „Pluto" auf die Beine zu bringen. Er starb vor den Augen seines Kameraden „Romeo", der voll Schrecken mitansehen mußte, wie der gewaltige Körper „Plutos" zerstückelt wurde, um aus dem Käfig herausgeschafft zu werden.

Am nächsten Morgen wurde „Romeo" von einer Kolik befallen. Wenige Stunden später war auch er tot. Man vermutet eine Nahrungsmittelvergiftung, aber der Bericht des Tiergartens läßt ausdrücklich die Möglichkeit offen, daß „Romeo", der beste Freund „Plutos", am gebrochenen Herzen starb.



Das springende Auto.

Ein neues artistisches Kunststück.

So mancher Autofahrer hat schon — unfreiwillig — mit seinem Auto Sprünge gemacht und ist auf einem Wiesenrand oder in einem Straßengraben gelandet, ohne eine Wiederholung derartiger Taten zu versuchen. Ein Pariser Autofahrer hat sich jedoch nicht mit der ersten Erfahrung begnügt, sondern sie zum Beruf ausgebildet. Er führt in einer Autorennbahn sein springendes Gefährt vor, mit dem er nach kurzem Anlauf sich 1,50 Meter hoch in die Luft erhebt und 10 Meter weit springt. Die Automobilfabriken sollen über diesen neuen Sport sehr erfreut sein und ihn eifrig propagieren, da der Wagen nach etlichen Sprüngen kaum mehr gebrauchsfähig ist.

Der Eisberg als Lebensretter.

Elf Tage auf hoher See. — Fast verdurstet.

Zwei Neufundländer Fischer namens May und Williams, beide fünfzig Jahre alt, die in einem Ruderbot elf Tage auf dem hohen Ozean herumgeirrt waren, sind jetzt nach furchtbarer Irrfahrt in Tilbury eingeliefert worden.

Vierzehn Mann, je zwei in einem Boot, hatten am 27. Juni den Schoner „Cressy" verlassen, um zu fischen. Sie gerieten aber in einen starken Nebel. Als es wieder klar wurde, erkannten die beiden zu ihrem Schrecken, daß sie sich von den anderen Ruderbooten und von dem Schoner weit entfernt hatten. Sie konnten keine Spur mehr von ihnen entdecken. Der Wind trieb sie in den Ozean hinaus. Sie hatten nur zwanzig Zwiebäcke und keinen Tropfen Wasser im Boot. Die Nahrung war trotz aller Vorsicht in drei Tagen aufgebraucht und in den nächsten acht Tagen kam kein Bissen über ihre Lippen.

Als sie schon fast verdurstet waren, tauchte ein riesiger Eisberg auf, von dem sie mit ihren Messern ein Stückchen abschlugen und so den furchtbaren Durst löschten. Sie füllten auch ihr Boot mit Eis, das der sehr starke Sonnenbrand jedoch sehr schnell wieder zerschmelzen ließ. Der rettende Eisberg blieb etwa eine Stunde in ihrer Nähe. Die elfte Nacht auf hoher See, also die Nacht, ehe sie gefunden wurden, war die furchtbarste. Es herrschte ein schwerer Sturm, und das Boot tanzte auf den Wellen umher wie eine Nußschale. dazu regnete es in Strömen und es blitzte ununterbrochen. Die Fischer verloren ihre Ruder. Das schien das Ende. In dieser höchsten Not wurden sie vom Dampfer „Albuera" gesichtet, der sie an Bord nahm. Sie liegen jetzt im Hospital von Tilbury, wo man hofft, sie mit der nötigen Pflege wieder auf die Beine zu bringen.

Die boykottierten Tanzmädchen.

Der Sieg der Wäscher.

Ein eigenartiger Streit zwischen den indischen Tanzmädchen und Wäschern hat in diesen Tagen sein Ende gefunden. Der Streit war zurückzuführen auf die Weigerung einer Tänzerin, auf der Hochzeit des Sohnes eines in ihrer Familie tätigen Wäschers zu tanzen, da dies unter ihrer Würde sei. Der Wäscher fühlte sich durch diese Ablehnung beleidigt und wandte sich an seine Kastengenossen. Die Sache zog weitere Kreise, und schließlich erklärten die Wäscher des Ortes einen Boykottstreik gegen die Tanzmädchen. Da die Tanzmädchen bei der Ausübung ihres Berufes von einer peinlichen Reinhaltung ihrer Gewänder abhängig sind, mußten sie schließlich nachgeben, und der Streitfall konnte mit einem Siege der Wäscher beigelegt werden.

Gefängnis und Ehe.

Wie man sein Ehejoch abschüttelt.

Um sich eine Zeitlang vom Ehejoch, das ihn sehr drückte, zu befreien, wußte der Landwirt Andreas Kurdi aus der Nähe von Budapest einen sonderbaren Ausweg zu finden. Vor einem halben Jahr wurde sein Sohn wegen Streitigkeiten zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Als der junge Mann seine Strafe antreten sollte, meldete sich statt seiner der Vater und ging drei Monate ins Gefängnis. Bei seiner Freilassung wurde der Betrug offenbar und nun wurde der alte Bauer wieder verhaftet. Beim Verhör frug ihn der Vorsitzende, weshalb er an Stelle seines Sohnes die Strafe verbüßt habe.

Und es kam die überraschende Antwort:

„Herr Vorsitzender, nehmen Sie es mir bitte nicht übel, daß ich mich dadurch schuldig machte. Ich hatte guten Grund dazu. Der Preis war hoch, aber lohnend: Schon seit Jahren denke ich darüber nach, wie ich der Hölle, die meine Frau mir seit 25 Jahren bereitet, wenigstens für einige kurze Zeit entfliehen könnte. Als sich mir nun die Gelegenheit bot, griff ich mit beiden Händen zu. Die Zeit im Gefängnis war mir eine Erholung, und jetzt kehrte ich lieber in die Zelle zurück als nach Hause zu meiner Frau."

Das Gericht sprach den Mann frei, da er ja keine falschen Angaben gemacht hatte, da sein Name genau wie der seines Sohnes, Andreas Kurdi, lautete.

Auf die Frage des Richters, ob er das Urteil verstanden habe, antwortete er:

„Gewiß, sehr gut. Es tut mir leid, daß die Herren mich freigesprochen haben, denn jetzt muß ich wieder nach Hause."

Ein Wunderkind spielt mit vier Jahren Beethoven.

In Hawaii zur Welt gekommen.

Dorothy Johnson, ein vierjähriges Mädchen aus Hawaii, das mit der Mutter nach Chikago gekommen war, um hier seine musikalische Ausbildung zu erhalten, erregte bei einem Konkurrenzspiel am dortigen Konservatorium die staunende Bewunderung der Professoren über ein zu beispielloser Höhe entwickeltes pianistisches Talent. Während die Professoren hinter einem Vorhang saßen, der ihnen die Sicht auf die an dem Wettbewerb beteiligten Klavierspieler verbarg, spielte die kleine Dorothy Beethovens Mondscheinsonate und Bachs C-Dur-Präludium in untadeliger Vollendung. Die Herren der Prüfungskommission waren nicht wenig erstaunt, als sie beim Heraustreten auf das Podium ein vierjähriges Kind am Klavier sitzen sahen. Einstimmig wurde dem Kinde der erste Preis zuerkannt. Die Mutter der Kleinen ist eine Musiklehrerin, die der Tochter aber nur gelegentliche Anweisungen in den Anfangsgründen erteilt hat.

Abgestürzt.

Die Schönheit der Berge verlockt viele, die ihre Tücke nicht kennen, dazu, schwierige Aufstiege zu unternehmen, um Kraft und Mut zu erproben. Wie gefährlich es jedoch ist, sich ohne Führer über Gletscher und Felsen zu wagen, beweisen die Nachrichten über Abstürze von Bergwanderern, die sich gerade in der Ferienzeit stark mehren. — Unser Bild zeigt die Bergung der Leiche eines Studenten, der im Februar bei einer Besteigung des Mont Blanc abstürzte und im Schnee eingefroren war, bis die Sommersonne ihn jetzt wieder freigab.

Der intelligente Lift.

Der Knopf.

Die erwachsenen Kinder von Neuyork haben ein neues Spielzeug. Eine Firma, die Personenaufzüge herstellt, hat den „intelligenten Lift" erfunden. Er ist nur für Wolkenkratzer geeignet; doch ermöglicht die neue Erfindung, daß der Lift bei der Abfahrt gewissermaßen die Bestellungen, an welchen Stockwerken er halten soll, in Empfang nimmt, indem jeder Mitfahrende auf den gewünschten Knopf drückt und diese Aufträge automatisch von einer Maschine gesammelt werden. Der Lift hält dann zuverlässig nur an den gewünschten Stockwerken und fährt an den übrigen ohne Aufenthalt durch, was für ein Neuyorker Gehirn natürlich ungeheuer wichtig ist.

Aus aller Welt

Zwei Dörfer durch eine Windhose zerstört.

Ein Toter bei Eisenach.

Eine starke Windhose richtete Freitag in den Orten Stregda und Hötzenroda bei Eisenach innerhalb von zwei Minuten große Verwüstungen an. Die Dächer von über 60 Häusern wurden abgehoben. Beim Einsturz eines 40 Meter hohen Schornsteins wurde ein Arbeiter lebensgefährlich verletzt. Mehrere Häuser wurden zertrümmert. Es war so dunkel, daß man nur einen Meter weit sehen konnte. Hundert Jahre alte Bäume, viele Zentner schwere landwirtschaftliche Maschinen wurden bis 50 Meter weit fortgeschleudert.

Schweres Unwetter im Kreise Kleve.

Wie die „Kölnische Zeitung" berichtet, wurde Freitag der nordwestliche Teil des Kreises Kleve von einem schweren Unwetter heimgesucht. Ungeheure Sandmassen wurden von den Nyler Bergen herabgespült. Die ganze Gegend gleicht einem See. Ein Abfließen des Wassers ist unmöglich, da die Schleusen geschlossen sind. Der gesamten Landwirtschaft ist außerordentlicher Schaden entstanden.

Der Dammbruch an der Schwarzen Elster.

An der Bruchstelle des Dammes der Schwarzen Elster sind weitere Reichswehrmannschaften eingetroffen. Es war bisher unmöglich, die Bruchstelle zu verstopfen. Die Braunkohlenlager sind in keiner Weise gefährdet. Lediglich landwirtschaftlich bestellte Felder und der Ort Mückenberg sind betroffen. Gestern früh regnete es sehr stark.

*

In Berggießhübel hat ein Arbeiter wiederum zwei Leichen unter dem Schutt entdeckt, darunter die eines fünfzehnjährigen Mädchens. Trotzdem die Suche nach den Verunglückten mit fieberhaftem Eifer betrieben wird, werden immer noch zehn Personen vermißt.

Absturz eines Flugzeuges bei Berlin.

Beide Flieger getötet.

In der Nähe von Rudow bei Berlin stürzte Freitag nachmittag ein Ford-Flugzeug aus großer Höhe ab. Die beiden Piloten konnten nur noch als Leichen geborgen werden. Das Flugzeug ist vollständig zertrümmert. Die beiden Flieger sind der Pilot Mühlhahn und sein Begleiter Wedekind. Bei dem Anprall auf den Erdboden explodierte der Benzintank. Durch den Luftdruck, den die Explosion hervorrief, wurde der mehrere Zentner schwere Motor 80 Meter weit in ein Kartoffelfeld geschleudert. Die Bewohner der benachbarten Häuser eilten sofort zur Hilfe nach der Unfallstelle. Auch die Feuerwehr aus Rudow war bald zur Stelle. Bevor man aber an das brennende Flugzeug herankommen konnte, mußte man erst den Benzintank ausbrennen lassen. Es konnten nur noch die verkohlten Leichenteile der beiden Flieger geborgen werden. Die genaue Ursache des Unglücks konnte noch nicht festgestellt werden.

Selbstmord eines Breslauer Großkaufmanns.

Ein Ritter der Ehrenlegion.

Wie erst jetzt bekannt wird, ist vor einigen Tagen der Inhaber der Breslauer Großhandelsfirma Gebr. Kolker, Dr. Max Kolker, freiwillig aus dem Leben geschieden, nachdem schon vor etwa einem Vierteljahr seine Gattin Selbstmord versucht hatte. Dr. Max Kolker, der den geschäftlichen Zusammenbruch seiner alten international bekannten Firma nicht mehr aufhalten und auch den Freitod seiner Gattin nicht überwinden konnte, hat sich wie diese mit Veronal vergiftet. Sein Vater, Hugo Kolker, der ebenso wie sein jetzt aus dem Leben geschiedener Sohn, portugiesischer Konsul war, begründete den internationalen Ruf der Firma auf der großen Weltausstellung in Paris, wo er seinerzeit das erste Kleid aus Kunstseide zeigte. Er wurde dafür zum Ritter der französischen Ehrenlegion ernannt.

Das Bauunglück auf Zeche „Ewald". Das Oberbergamt in Dortmund teilt zu dem gestrigen Unglück auf der Zeche „Ewald" mit: Bei dem Einsturz des 7 Meter hohen Betonpfeilers für den neuen Kohlenturm sind die Leute, die sich auf der Deckenverschalung befanden, abgestürzt. Dabei sind ein Mann getötet und einer schwer verletzt worden. 12 weitere Arbeiter haben leichtere Verletzungen davongetragen.

Junkers will Chamberlins Rekord brechen.

Ein Probeflug Looses.

Nach sorgfältigen Vorbereitungen ist Freitag früh 4.48 Uhr das Junkers-Flugzeug W. 33 mit den Piloten Loose und Risticz mit einem Junkersmotor zu einem Langstreckenflug in Dessau aufgestiegen, um den von den Amerikanern gehaltenen Zeitrekord von 51 Stunden zu verbessern. Der Betriebsstoff reicht für reichlich zwei Tage und zwei Nächte aus. Wenn der Flug glückt, dann haben Piloten, Maschine und Motor den Beweis ihrer Eignung zur Ueberquerung des Ozeans erbracht.

Die Junkersmaschine mit den Piloten Loose und Risticz pendelt zwischen Dessau und Leipzig hin und her. Bis um die Mittagsstunde hatte sie bereits tausend Kilometer glücklich zurückgelegt, obwohl das Regenwetter und Nebel keine freie Sicht gestatten. Gegen 22 Uhr haben die beiden Piloten nach ununterbrochenem Fluge von 18 Stunden eine Strecke von rund 2500 Kilometer zurückgelegt und die Strecke Dessau—Leipzig 22mal umrundet. Der Flug geht regelmäßig weiter.

*

Könneke verschiebt seinen Flug.

Graf Solms verletzt.

Der für September geplante Ozeanflug Könnekes muß, wie das „Berl. Tagebl." meldet, auf einige Zeit verschoben werden. Der Grund hierzu ist darin zu erblicken, daß Graf v. Solms, Laubach (Oberhessen), der den Flug finanziert und als Passagier daran teilnimmt, bei einem Autounfall, wie gemeldet, erheblich verletzt wurde.

*

Um den transatlantischen Luftpostverkehr.

Chamberlins Pläne.

Chamberlin hat das Ersuchen des Schiffahrtsamts, von Bord der „Leviathan" bei ihrer nächsten Reise nach Europa mit einem Flugzeug aufzusteigen, angenommen. Dies wird die erste Probe von der Durchführbarkeit der Beschleunigung des transatlantischen Luftverkehrs sein.

*

Die Bataviafieger in Nürnberg.

Das holländische Fokkerflugzeug mit den Fliegern Geyssendorfer, Scholte, sowie dem amerikanischen Millionär van leer Black landete gegen 20.30 Uhr auf dem Fürther Flugplatz. Das Flugzeug war um 7 Uhr morgens in Konstantinopel gestartet und landete nach neunstündigem Flug in Budapest. Irgendwelche Zwischenfälle haben sich während des Fluges nicht ereignet. Morgen gegen 11 Uhr vormittags wird der Weiterflug erfolgen.

Mit drei Kindern in den Tod.

Bei Livorno hat sich eine junge Frau mit ihren drei Kindern, die sie mit einem Strick fest an ihren Körper band, von einer hohen Klippe ins Meer gestürzt. Dieser grausige Selbstmord geschah, weil verleumderische Nachbarn das Gerücht ausgestreut hatten, die Frau habe einige Hühner gestohlen. Als der ahnungslose Familienvater heimkehrte, sah er mit Kreide auf den Boden des Schlafzimmers geschrieben: „Denke daran, Liebster, daß ich dich erwarte."

Hundert Familien obdachlos.

Feuersbrunst in Finnland.

Wie aus Poellakaella gemeldet wird, sind dort siebzig Häuser einem Großfeuer zum Opfer gefallen. Hundert Familien sind dadurch obdachlos geworden.

Neuer Brand im Wiener Justizpalast. Aus dem Justizpalast stiegen Freitag an einer Ecke Flammen auf. Die Feuerwehr löschte in kurzer Zeit den Brand, der infolge Inbrandsetzung eines noch glimmenden Balkens durch Luftzug entstanden war.

Schwerer Autounfall bei Budapest. Ein mit sieben Markthändlern besetztes Auto stürzte Freitag vormittag in der Nähe der Stadt infolge Bruchs der Steuerung von einem 20 Meter hohen Damm, wobei sämtliche Insassen lebensgefährliche Verletzungen erlitten.

Die Liebesgeschichte des Raubmörders.

Die Bluttat von Bugk.

Zu dem Raubmorde in Bugk wird noch mitgeteilt: Die Obduktion der Leiche der ermordeten Frau Laurisch, die Freitag vorgenommen wurde, hat ergeben, daß der Mörder seinem Opfer fünf wuchtige Hiebe über den Kopf versetzte, die den Schädel zertrümmerten. Der Grund der Tat scheint eine Liebesgeschichte zu sein. Philipp stand im Begriff, sich zu verloben und hatte in prahlerischer Weise seiner Braut von dem vielen Gelde erzählt, das ihm seine frühere Pflegeeltern sicher geben würden. Um sich nicht selbst Lügen strafen zu müssen, beschloß er den Raub. Wie jetzt feststeht, hatte er schon am Mittwoch voriger Woche die Fahrt nach Bugk gemacht, war aber durch Zwischenfälle an der Ausübung seines Planes gehindert worden. Am Sonnabend, dem 16. Juli, fuhr er dann abermals hinaus und hielt sich, wie schon berichtet, bis am Dienstag verborgen, an dem er dann den Raubmord ausführte.

Neue Knochenfunde in Ulap.

Die Ausschachtungsarbeiten in Berlin.

Bei den Ausschachtungsarbeiten in Ulap wurden Freitag wieder eine Anzahl Menschenknochen zutage gefördert. Die neue Fundstelle ist der früheren benachbart. Die Grube, in der die Ueberreste lagen, ist ungefähr 1½ bis 2 Meter tief und wurde nach oben abgeschlossen durch eine unbeschädigte Zementdecke, auf der später ein Pfeiler errichtet wurde. Die jetzt gefundenen Knochen unterscheiden sich in keiner Weise von den früher gefundenen.

Spritweber vor Gericht.

Strafanträge in Berlin.

In dem seit acht Wochen laufenden Spritschiebungsprozeß gegen den Apotheker Rubens und Gebrüder Hermann und Heinrich Weber in Berlin, die die Reichsmonopolverwaltung um Millionenbeträge geschädigt haben, beantragte der Staatsanwalt Freitag gegen Hermann und Heinrich Weber wegen Monopolbetruges 9 Monate Gefängnis und 100 000 Mark Geldstrafe, gegen Heinrich Weber 6 Monate Gefängnis und 20 000 Mark Geldstrafe. Bei drei ebenfalls angeklagten Zollbeamten wurde Freisprechung von der Anklage der Bestechung beantragt. Gegen die übrigen Angeklagten lautete der Antrag auf Geld- und geringe Gefängnisstrafen. Der Hauptangeklagte Rubens hatte sich mit den Millionengewinnen rechtzeitig im Ausland in Sicherheit gebracht.

Eifersuchtstat einer Greisin.

Die Schüsse der 72jährigen.

In der Freitagnacht gab in Berlin die 72 Jahre alte Ehefrau Stienke auf ihren im Bett liegenden Ehemann, einem 53 Jahre alten Musiker, mit dem sie seit 22 Jahren verheiratet war, weil ihr Mann seine Neigung einer jüngeren Frau zugewandt hatte, drei Schüsse ab, von denen zwei ihn am Kopf trafen und schwer verletzten. Die Frau wollte hierauf in einem Auto flüchten, konnte aber noch rechtzeitig festgenommen werden.

In der Tür geirrt.

Nicht der Wäscherei, sondern dem Zigarrengeschäft galt der Einbruch.

In Kopenhagen wurden dem Gericht zwei Einbrecher vorgeführt, die bei einem Einbruch in eine Wäscherei überrascht und verhaftet worden waren. In der Verhandlung erklärten sie, daß sie sich bei dem Einbruch nur geirrt hätten, denn sie hätten nicht der Wäscherei einen Besuch abstatten wollen, da dort nichts zu holen gewesen sei, sondern dem daneben liegenden Zigarrengeschäft. Auf dem Hofe hätten sie sich in der Tür geirrt. Natürlich wurde auf diese Erklärung keine Rücksicht genommen, der Einbruch in die Wäscherei wurde bestraft.

Schreckenstat eines Irren.

Nach einer erfolglosen Suche nach einer Frau, die vom Felde nicht heimgekehrt war, fand der Schmiedemeister Gießer Freitag nackt seinen Schwiegervater erhängt auf. Später fand die Gendarmerie bei einer Streife die vermißte Frau erdrosselt im Walde auf. Der vermutliche Täter, der Vater der Ermordeten, war bereits einmal längere Jahre in einer Irrenanstalt.

Satirischer Zeitspiegel.

Brief eines „Hessen" an seine zurückgebliebene Braut.

Liebes Trudchen!

Jetzt haben wir schon richtig eine Woche aus Danzig weggemacht, und da will ich denn doch die Feder ergreifen, um Dir zu schreiben, weil ich Dir das beim Abschied ziemlich fest versprochen habe und Du so ein riesig feines Mädchen bist, was mir nicht oft passiert ist. Wie Du wohl in der Zeitung gelesen hast, sind wir nun wieder in Kiel, wo es mir recht gut geht und Du Dir dawegen gar keine Sorgen machen brauchst, denn ich befinde mich hier in den besten Umständen. Liebe Trude, bei euch in Danzig wars ja sehr schön, besonders bei Dir, und ich werde Dich nicht so schnell vergessen, überhaupt darfst Du sowas nicht von mir denken. Dir wollen wir treu ergeben sein, singen sie ja bei euch in einer Tour, ist wohl eure Nationalhymne, und so gehts mir auch mit Dir bestimmt, Trudchen!!

Aber angestrengt hats mich doch bannig, nicht das mit Dir, das war ja bloß ein Vergnügen und ein Kinderspiel für mich, das weißt Du ja am besten, sowas hat man als echter Seemann im Gefühl und Wellenschlag, die Liebe ist für einen Vollblutmatrosen, was für euch in Danzig der Machandel, nämlich Ehrensache, und daß gerade die trockenen Guttempler bei euch tagten, hätt ich euch nie und nimmer zugetraut, und gemerkt habe ich auch nichts davon, so großartig und viel hats mir bei euch geschmeckt, und überall haben sie „blaue" Jungens zu uns gesagt, soviel blau konnten wir gar nicht sein, wie sie das in Danzig und Zoppot zu uns gesagt haben. Liebes Trudchen, 'ne Erholung wars aber nicht, außer bei Dir, das laß Dir man von mir gesagt sein, von Ausschlafen an Bord nicht die Bohne, immer krochen da welche von Deine Landsleute rum, begrabbelten alles und machten alles dreckig, und denn mußten wir egalweg scheuern und aufwischen. Du weißt aus eigener Erfahrung, daß das kein Vergnügen für einen halbwegs anständigen Menschen ist und einem das Leben gewaltig verbittern kann. Und gefragt haben sie einen auch immerzu, die blödsinnigsten Sachen, ob wir Rundfunk haben und wieviel große Rettungsringe es gibt und obs ganz unten bei die Maschinen nicht zu heiß ist, und ob wir schon am Nordpol waren und ob es wahr ist, daß Hindenburg nichts für die Flotte übrig hat, lauter sone dämlichen Zicken, mir ist im Deetz noch ganz schucker davon, und auf Mützenbänder waren die höheren Mädchen rein wie verrückt, nee, 'ne hundsgemeine Strapaze war das gewesen, die Offiziere hatten gut lachen, die waren natürlich fein mit Ei raus, wie immer . . .

Weißt Du, Trude, was mir bei Euch am meisten imponiert hat? Wie Ihr das Reden raushabt! Das macht Euch sobald keiner nach, alles was recht ist, Teufel noch mal! Besonders Euer langer Bürgermeister mit dem Gardemaß, wo doch zu unserm Erstaunen und Stolz ein Verwandter von unserm Ollen ist, der redet ja wie geschmiert, beinahe so schön wie ein gelernter Pastor, so richtig aus dem deutschnationalen Gemüt raus und alles auswendig, wir waren immer total zerknirscht vor Rührung, wenn er endlich fertig war. Uns duzte er ja leider nur und nannte uns bloß stets und ständig „blaue Jungens", und dann wischte er sich jedesmal eine dicke Naturträne aus den deutschen Augen, verlor aber nie den Faden, ein tüchtiger Mann ist das, Trudemaus, den mußt Du Dir Sonntags oft anhören. Unser Oller könnt' viel von ihm lernen, der stottert sich man immer so was zusammen und in Euren Zeitungen stand auch bloß immer: „Kapitän Junkermann dankte herzlich", während von Eurem Chef so'n ganz langes End' abgedruckt war, was er aber auch redlich verdient hatte, denn der Mann kann wirklich was leisten, im Reden! Auch sein kleinerer Kollege in Zoppot hat viel Talent dazu, der aber sprach mehr mit kriegerischem Feuer, es fuhr uns ordentlich in die Knochen, sicher ist mit dem nicht gut Kirschen essen; wenn wir nächstens mal nach Holland kommen, können wir ihn vielleicht unserm verflossenen Willem an seinem Hof in Doorn als Festredner empfehlen lassen, man muß im Leben nicht so fein, Trudchen, und sich für alles rewangschieren . . .

Auch sonst hat mir Eure Stadt mächtig gefallen, sie ist so stimmungsvoll und gar kein bißchen schwarzrotgold! Die Häuser sind meistens alt und können sich für Geld sehen lassen, wir brauchten aber nirgends was zu bezahlen, und sogar die Fahnen sind bei Euch alt, liebstes Trudchen, ich bin doch schon weit in der Welt herumgegondelt, aber alle Wetter soviel schwarz-weiß-rote Flaggentücher auf einem Haufen sind mir noch nicht vorgekommen, poztausendundnem! Ich hab gleich, nachdem ich wieder in Kiel war, an meinen Vater nach Hamburg geschrieben, er soll seine schwarz-weiß-rote Flagge vom Boden versuchen und an Dich nach Danzig schicken, Du wirst sie sicher an einen Liebhaber bei Euch losschlagen können, aber nur gegen bar, und für das Geld kauf' Dir mindestens drei Paar seidene Strümpfe, weil die sich immer so nett anfassen und Deine vom vielen Tanzen im Holländischen Garten und dem späteren Spazirengehen mit mir doch gewiß stellenweise zerrissen sind und Du als meine Braut das Stopfen nicht nötig hast.

Liebe Trude, ich will nun schließen, was Du mir nicht übelnehmen darfst. Ich lebe in der großen Hoffnung, daß wir in Danzig eine Menge deutschen Blutes hineinverpflanzt haben, Euer Oberbürgermeister verlangte das ja extra von uns, und wir haben unsere Pflicht getan, mir persönlich war es ein Hochgenuß, den auch Du, wie ich fest erwarte, niemals bereuen wirst. Indem ich dir genauso treu ergeben sein möchte, wie die Danziger der Fahne schwarzweißrot, wenn sie viel getrunken haben,

verbleibe ich mit vielen nachträglichen Küssen und ewig

dein Gustav Lackl,

Matrose des Linienschiffs „Hessen".

P. S. Grüße noch Deine Freundin Olga bestens von mir und bestelle ihr, daß ich mich das nächste Mal mehr mit ihr abgeben werde, und sie braucht auf Dich deswegen nicht gleich eifersüchtig zu sein. Euer Sahm wird schon dafür sorgen, daß wir uns bald wiedersehen, kannst mir glauben, der hat so eine Art fixe Idee für uns von der Marine!

Nachschrift. Herr Kater Murr war so freundlich, den Brief für mich ins Reine zu schreiben und an Dich zu adressieren, Du darfst ihm dafür einmal nett gegen das Fell streichen — er hat sich heute so ungewöhnlich stubenrein aufgeführt!

Kuriositäten.

„Ihre Majestät", die Badekönigin. In Zoppot hat man eine goldgelockte Pennälerin aus Elbing zur „Badekönigin" gekrönt, nun, das ist Zoppots und seines monokelbewehrten Kurdirektors Privatsache. Grotesk wirkt es jedoch, wenn die „Neuesten Nachrichten" stracks den Monarchenkoller bekommen und in einem von Huschhusch-Neckerei überschäumenden Berichtchen nur von „Ihrer Majestät" nebst „Hofloge" parlieren, die Losen. Die flüchtigen Hohenzollern sollten wirklich gegen diesen Mißbrauch ihrer geheiligten Titulaturen energisch protestieren!

Immer dieselbe! Tante „Allgemeine" regt sich darüber auf, daß die „Volksstimme" bezüglich des deutschen Flottenbesuchs nicht ihre deutschnationale Hurrabegeisterung teilt. Dabei zitiert sie den Artikel der „Volksstimme" auf eine Art, die man als geistige Fälschung zu bezeichnen gezwungen ist. Von den Sätzen: „Was feiern wir jedoch an der Marine? Schön, die Freude des Wiedersehens. Die in allen Ehren." gibt sie nur den ersten Satz als rhetorische Frage wieder, unterschlägt ihren Lesern also die beiden folgenden Sätze und ist so in der Lage, in der bekannten Tonart treuherzig gegen das verhaßte Sozialistenblatt zu zetern, das der Danziger Bevölkerung nicht die harmloseste Freude gönne . . . Auch deutschnationalen Redaktionen sollte die englische Sportsitte das fair play eigentlich bekannt sein!

Für freie Stunden

Unterhaltungsbeilage der „Danziger Volksstimme“

Das Ende des Boris Asinoff.

Novelle von Carl Decker.

Boris Asinoff schlüpfte in den dunklen Hauseingang der Seitenstraße. Hier war es still, hier war er unbemerkt. Einen Augenblick lang lauschte er noch dem dumpfen Dröhnen und Tosen der Straße, das gleichsam an der halb offengebliebenen Holztüre vorüberrauschte, dann begann er sich des dünnen, geblichen Mantels zu entledigen.

Ein Geräusch störte ihn auf. Erschrocken stand er, hielt fröstelnd den Mantel, und sah auf das Kind nieder, das mit großem, neugierigen Augen an ihm vorüberstrich. Nun warf er den Mantel zu Boden und riß sich hastig das graue, immer noch gut sitzende Gabardinejackett herunter. Frierend rieb er sich die erstarrten Hände, ehe er, den Mantel über das schmutzige Hemd ziehend, mit hochgeschlagenem Kragen das Jackett sorgsam über den Arm gelegt, den Hausflur wieder verließ.

Boris Asinoff eilte straßauf—straßab. Doch wie er auch suchte, er fand den Trödlerladen nicht mehr. Das Straßengewirr des unbekannten Stadtteils ängstigte ihn, und verzweifelt wandte er sich zuletzt an einen der besser bekleideten Passanten, und bat ihn in französischer Sprache um Orientierung.

„Sprechen Sie deutsch! Sie sind in Deutschland!“ sagte der Befragte arrogant. Bedrückt und müde schlich Boris die Straße entlang, in der schon die ersten Lampen aufflammten.

„Es wird Nacht, bald werden die Läden geschlossen sein!“ dachte er voller Angst. Er blieb stehen. Dort standen behäbige Menschen in warmen Mänteln, — satt — sie rauchten. — Der Russe ballte die Faust. — Satt — — sie rauchten — — —

Er strich über den Rock, riß sich zusammen, trat scheu vor einen der Müßiggänger, der wartend am Trottoirrand stand.

„Monsieur, — j'ai faim!“ sagte er leise und demütig.

„Was?“ Der andere lachte und sah spöttisch auf den dargereichten Rock. „Kein Interesse!“ sagte er dann abweisend.

Ein paar Menschen waren stehen geblieben. Stumm, mit bittender Gebärde bot Boris das Kleidungsstück. Kopfschüttelnd gingen sie. Der Russe senkte den Kopf. „J'ai faim!“ murmelte er.

Eine Hand zupfte ihn am Arm. Er sah auf und blickte erstaunt in das zerknitterte, gierige Gesicht eines kleinen, bärtigen Juden.

„Was kost's?“ Der Galizier fühlte mit seinen schmutzigen Händen den Stoff der Jacke.

„J'ai faim!“ sagte Boris tonlos. Er hatte die Frage nicht verstanden.

Nun riß der Jude das Kleidungsstück an sich, suchte eilig in seiner Tasche, gab einen Geldschein in Boris' Hand, und verschwand im Strom der Vorübereilenden. Empfindungslos blickte der Russe auf die Banknote nieder, wie im Traum wandte er sich zum Gehen. Selbst das Frieren fühlte er nicht mehr. —

Vor der gleißend hellen Auslage eines Ladengeschäftes blieb er stehen. Das Licht der elektrischen Birnen schmerzte ihn. Er schloß die Augen.

Um ihn her und neben ihm pulste das Treiben der Großstadt. Die Klingelzeichen der Tramway schrillten, Automobile hupten. Tausend Menschen lachten und plauderten, und eilten der Freude des Abends entgegen.

Boris Asinoff richtete sich auf. Sein Blick war starr auf die glänzenden Dinge der Auslage gerichtet. Es waren Dolche, Gewehre und schwarze polierte Pistolen. Ein Waffengeschäft! — — — ein Druck — — ein Knall — — ein kleines Loch. Ein Tropfen Blut — — dies Zucken noch, und alles, alles ist vorbei. —

Der Gedanke quälte ihn. Die kleinen schwärzlichen Mündungen der Waffen lockten. — Ich werde sterben! — dachte Boris plötzlich ruhig und wandte sich ab. — Die Banknote fiel ihm ein. Er griff in die Tasche, sie war beschmutzt und zerknittert.

— Ich werde sterben! — sagte er noch einmal laut und fest! —

Der Anblick der runden Messingschilder eines Coiffeurgeschäftes weckte ihn aus seinen Sinnen. Mit leichtem Lächeln zog er den Mantelaufschlag fester um den schmutzigen Kragen. Dann trat er ein. — Das erstaunte Aufsehen des Personals ignorierte er. Da er die Fragen des eifrigen Friseurs nicht verstand, nickte er nur. Dann schloß er die Augen und fühlte wohlig die nach Essenzen riechenden Hände des Mannes in seinem Gesicht, fühlte den Kamm die Haare glättend. —

Und als er nach einer Viertelstunde sein verändertes Bild im Spiegel sah, erschrak er leicht. Einen Augenblick lang tauchte die russische Uniform des Fähnrichs Boris Asinoff vor ihm auf, — die Mütze mit der hohen Kokarde. — Da zahlte er rasch und ging. —

Wie ein Taumel erfaßte ihn jetzt das Leben der Straße. Betäubt lehnte er sich an die Wand des Hauses. Minutenlang. Dann überkam ihn eine seltsame, fliegende Hast. Seine Hände begannen zu zittern, mit eiligen Schritten überquerte er den Fahrdamm.

Da sah er Zigaretten — Zigaretten! Er eilte in den Laden. Weiße, schlanke Zigaretten. Tausende, Millionen! Und da auch solche, wie er sie kannte. Mit dem bräunlichen Reispapier, mit langem, hohlem Pappmundstück. Sein Geld, ein Silberstück, klirrte auf dem Glas des Tisches. — — —

Boris Asinoffs Augen leuchteten, als er dann den langen Weg zurückschritt. Sorgsam in der Hand trug er in weißes Papier eingeschlagen, zwei tiefrote, langstielige Rosen. In der Tasche steckte die schmale Schachtel mit Zigaretten, und eine kleine bauchige Flasche Likör. — Er schritt schnell und elastisch. Er dachte nicht daran, daß er sein letztes, letztes Geld fortgegeben hatte. —

An der Hausecke einer Straßenkreuzung lehnte eine Frau. Boris Asinoff blieb stehen, der Platz war düster, eine Gaslaterne flackerte. Der Russe trat näher. Eine unbestimmte Sehnsucht zog ihn zu dieser einsamen Frau. Ein quälender Wunsch. Nun stand er vor ihr. Er grüßte nicht. Zärtlich umspannte sein Blick ihre Erscheinung, das Gesicht, das der Schatten des Hutes kaum erkennen ließ. Nur die Augen leuchteten. Große, weiche Tieraugen.

Boris hatte die Hand der Fremden ergriffen.

„Komm, meine Taube, komme zu mir!“ sagte er bittend. Er wußte nicht, daß er russisch sprach. Sie wandte den Kopf, doch nach kurzem Zögern schritt sie an der Seite des Mannes. Beglückt fühlte dieser die Wärme der Frauenhand, die in der seinen lag. Sie stiegen die schmale, knarrende Treppe hinauf. Mit einem jungenhaften Jubelruf stieß Boris Asinoff die Türe zu seiner armseligen Kammer auf.

Die Fremde hatte sich, wortlos wie sie gekommen war, auf das längst nicht mehr saubere Bett gesetzt. Ihr Gesicht, noch immer von dem breitrandigen schwarzen Hut, fast verdeckt, blieb unbewegt. Doch mit seltsamer Aufmerksamkeit verfolgte ihr Blick die Bewegungen des Russen, der, bei dem flackernden Kerzenlicht, behende die Likörflasche öffnete, die Rosen in ein halb zerbrochenes Glas stellte, und die Zigaretten zurechtlegte.

Aber plötzlich blieb er stehen. Ein Schauer ging über seinen Körper. Sein Gesicht war mit einem Male blaß und hilflos.

„Ich werde sterben!“ sagte er laut und tonlos. Seine Stimme klang wie zerbrochen. Er ließ sich auf den einzigen Stuhl seiner Kammer fallen. Nach einer Weile hob er den Kopf. Mit bebenden Händen goß er das schmierige Wasserglas voll Likör. Aber er trank nicht. Er griff nach den langen, bräunlichen Zigaretten. Aber er rauchte nicht. Schwäche war über ihn gekommen, und mühsam stand er auf.

Ruhig saß die Frau. Ihr Rock hatte sich ein wenig verschoben und zeigte das Knie, das ein rosaseidener Strumpf überspannte.

Mit einem Stöhnen sank der Mann auf den Boden nieder. Seine Arme umklammerten flehend die Schenkel der Frau, seine heißen, zitternden Hände suchten das Fleisch, — das warme lebende Fleisch.

Es war still im Zimmer. Oben im Dachgebälk heulte der Wind sein Lied. Die Kerze flackerte. Des Russen Kopf wühlte sich in den Schoß der Fremden.

— — — Rußlands weite Steppen . . . Annuschka . . . Mütterchen . . . Not und Mord . . . es waren hastende Bilder.

Und heiße Tränen fielen. Ein wehes Schluchzen ließ die Schultern zucken. Da gellte ihr Lachen auf. Ein höhnisches, gemeines, Lachen, das die Stille, die Wehmut zerriß. —

— „Was zahlst du, besoffenes Schweinchen? —“

— — — sie trommeln — — sie trommeln — — nun geht es zum Kampf — — den Säbel heraus und geschrien — — Schreien — — nur immer Schreien — — warum trommeln sie so? — — und das Blut spritzt, klebrig hängts an den Händen — — Schreien — — die Augen quellen hervor — — werden irr und groß — — brechen — — sie trommeln — — sie trommeln immer noch — — oder ist es das eigene Blut in den Ohren — —?

Als die Türe aufgebrochen war, kauerte Boris Asinoff still am Boden und küßte die roten, langstieligen Rosen. Und als sie ihm sagten, er habe die Fremde getötet, da lächelte er geheimnisvoll — — und weinte, als sie ihm die roten, blutroten Rosen nahmen. —

Ein schöner Fall . . .

Von Noora.

Die Luigia war eine Hopfenstange, ohne Anmut oder Eigenart, wie mit der Axt gezimmert; vorn wie hinten war sie eben und die Boshaften im Ort gaben ihr den Spitznamen „Die beiden Geraden“. Das taten natürlich die mißgünstigsten Männer, denn die Frauen hatten nichts von ihr zu befürchten und ließen ihr gerne alle Gerechtigkeit widerfahren hinsichtlich der Qualitäten, die sie für Haus und Küche besaß; ja, sie nahmen sie sogar gemeinsam in Schutz, wenn die Späße das Maß überschritten. „Uebrigens,“ meinten sie, „ist sie gar nicht so häßlich wie sie glauben machen will; sie hat wundervolles Haar.“

Ein Schmetterling verfing sich aber darin nicht. Wie oft mochte sie wohl im Chore der Gefährtinnen mitgesungen haben: „Es ist kein Sabbat ohne Sonne, kein Weib ist ohne Liebe“ — aus persönlicher Erfahrung konnte sie das nicht bestätigen. Die jungen Männer hatten kein Auge für sie, erwarteten sie nicht vor der Kirche und zu ihren Fenstern drang keine schmachtende Musik herauf. Die Luigia stand außerhalb ihres Geschlechts; sie war so etwas wie ein neutrales Wesen, um welches die Woge des Begehrens nicht brandete. Kaum, daß ab und zu ein reifer Mann, ein Familienvater, in mitleidigem Wohlwollen zu prophezeien wagte: „Wer die Luigia heiratet, wird sehr glücklich werden!“ Aber diese indirekte Ermutigung führte dem jungen Mädchen auch nicht den Schatten eines Freiers zu. So war sie fast an die Vierzig herangekommen. Vielleicht aber täuschten sich Uebel- wie Wohlgesinnte über den wahren Seelenzustand dieses mageren traurig dreinblickenden Geschöpfs, indem sie nach ihrem Gutdünken behaupteten, sie müsse sich — und nur deshalb — unglücklich fühlen, weil sie keinen Mann habe. Aber die Luigia hatte eine einzige, verborgene, zurückgedämmte und mächtige Leidenschaft: die Kinder. Eine Leidenschaft, die mit der Ehe eng verbunden ist, aber auch unabhängig davon ihre eigene Lebenskraft hat, was nicht jedermann weiß.

Schon wenn sie als halbwüchsiges Mädchen sich auf der Straße versäumte und ihre Mutter schalt: „Luigia, Luigia, schnell! Warum kommst du nicht?“ — in 90 von 100 Fällen stand sie dann wie verzückt bei einer Gruppe Kinder, bewunderte bei diesem das Kraushaar, bei dem die Augen, bei allen aber den von ihnen ausgehenden, völlig naiven Reiz. Sie beobachten, streicheln, ihr ungeschicktes Stammeln hören, ihren Spielen zusehen, ihre kleinen Bosheiten durchschauen — das war für Luigia ein unvergleichliches Vergnügen. Welcher Kristallglanz zitterte in diesen Pupillen, die so wißbegierig und aufrichtig waren, welche unberührte Frische entströmte ihrem Mündchen, welche kaum die kleinen weißen, Milchtropfen ähnelnden Zähnchen zeigten. Diese Bäckchen glichen Rosenblättern, die niedlichen, sich samten anfühlenden Körper dufteten wie Moos und Vogelflaum; all diese Grazie, diese lachenden Lärvchen, und sogar die Tränen und Verzweiflungsschreie jener kleinen Miniaturwelt bildeten für sie eine unerschöpfliche Quelle des Interesses und der Wonne. Wenn sie gekonnt hätte — einen ganzen Arm voll hätte sie in ihrer Schürze mitgenommen und zu ihrer Freude, zum Troste ihrer Einsamkeit nach Hause getragen, denn sie war vater- und mutterlos, hatte niemand mehr.

Wie sie 40 Jahre zählte oder darüber, verbreitete sich im Ort die überraschende Nachricht, daß Luigia heiraten würde. So ungläubig anfangs viele waren, mußten sie sich doch von der Tatsache überzeugen, als der Herr Pfarrer von der Kanzel verkündete, daß Luigia Peregalli mit Battista Fenile in den Ehestand treten würde. Gemach! Die Luigia konnte sich noch jung und schön nennen im Vergleich mit der zaundürren Gestalt Battistinas, der um ein Drittel kleiner als sie und ausgedörrt war wie ein vertrockneter Weinstock. Wer hätte sich je ein so ganz zusammenpassendes Paar vorstellen können! „Uebrigens,“ sagten die Boshaften, diesmal auch die Frauen, „sie verzehrt sich nicht vor Leidenschaft nach ihm.“

Wie die Heirat zustande gekommen war, das wußten nur zwei. Battista war einmal mit der brennenden Pfeife in der Rocktasche eingeschlafen; Luigia, seine Nachbarin, hatte sich liebenswürdig erboten, die Tasche, die halb versengt war, auszubessern, — und da blitzte in Battistin der Gedanke an eine Ehe auf. Welch einsames Leben führten sie alle beide! War es nicht besser, sich zu wechselseitiger Hilfe zusammenzutun? Auf diesen Vorschlag ging das alte Mädchen nicht gleich ein; ihre Zeit sei vorüber und wenn sie jemals in eine Heirat gewilligt hätte, dann wäre es um der Kinder willen gewesen, die nun nicht mehr zu erwarten waren. Darauf führte Battistiono zur Bekehrung der Widerspenstigen manche Gründe ins Treffen: daß mit Gottes Hilfe alles möglich und man niemals an der Vorsehung zweifeln soll. Er fügte noch hinzu: wenn nach Verlauf eines Jahres Gott ihre Verbindung nicht gesegnet hätte, dann würde er sich verpflichten, ein Findelkind zu adoptieren. Das Gewicht dieses Grundes ließ die Wagschale nach der Seite der Ehe niedersinken, die nach ein paar Monaten mit großer Feierlichkeit und zur vollen Zufriedenheit der Kontrahenten perfekt wurde. Nicht ein Jahr, wohl aber vier oder fünf wartete das Paar vergeblich auf den Segen des Herrn; bis an einem Sommerabend, während sie beide, auf der Türschwelle sitzend, der Kühle erfreuten, die Luigia ihren Mann an sein Versprechen — die Adoption eines Findlings — mahnte. Battistina ließ sich zuerst ein wenig bitten, gab dann aber nach, da er sich für sein Alter einen Gehilfen heranzubilden hoffte.

Das Glück der Luigia, als sie ein Knäblein in den Händen hielt, das ihr — sowohl für die 12 Stunden des Tages, als auch für die der Nacht — ganz gehörte, war grenzenlos. Sie verjüngte sich wie durch ein Wunder, sprang mehr als daß sie schlief und wurde so redselig, daß die Frauen der Nachbarschaft schließlich einen abwehrenden Standpunkt einnahmen, um nicht das unaufhörlich von ihren Lippen fließende Lob des Kleinen anhören zu müssen. Schon nannte sie ihn nicht mehr anders als „mein Sohn“. Es schien, als ob diese zwei Worte, die seit so vielen Jahren auf dem Grunde ihres Wesens schlummerten, nun, nach verspäteter Saat, zu sprießen begönnen und die verlorene Zeit nachholen wollten durch eine jähe Entwicklung der Triebe und Knospen, durch bewundernde Eigenschaftswörter, durch überschwängliche Zärtlichkeit. Alles, was innige Liebe an ängstlicher Besorgtheit, an Entsagung, Hingabe, an Opfern aufbringt, das alles schenkte diese Pseudomutter der Frucht ihres so lange gehegten Wunsches. Sie hatte die Genugtuung, ihn wie ein Wunder aus der Glut eines Feuerbeckens zu retten, in das er gefallen war und ihn mit unsäglicher Mühe durch einen bösen Scharlach hindurchzubringen, wo ihn die Aerzte aufgegeben hatten.

„Wie geht es Ihrem Buben?“ fragte sie eines Tages ein umherziehender Hausierer, der ihn vor einem Jahr gesehen hatte. „Er ist Ihnen wie aus den Augen geschnitten.“

Bei diesen Worten wurde Luigia purpurrot und ihr Herz hüpfte vor Freude. Der Gedanke, daß er ihr wirklich ähnlich sei, begann sich ihrer zu bemächtigen und versetzte sie in eine heftige, ihr wohltuende Erregung. Wie der Kleine einmal graziös seine Aermchen um ihren Hals legte und sie „Mama“ nannte, preßt sie ihn mit Inbrunst an sich, vergrub ihren Kopf in sein Haar und flüsterte: „Mein Fleisch und Blut!“

Von jetzt ab suchte sie Verkehr mit Matronen, wo man von Schwangerschaften, Entbindungen, von Säuglingen und noch Ungeborenen sprach, von der Ernährung der Wöchnerinnen, von dem Brei, den man den entwöhnten Kleinen zuerst zu geben pflegt und ihre Leidenschaftlichkeit, das Eindringliche ihrer Worte, trug über die andern den Sieg davon. Oft begann sie so: „Ich habe zwar nur einen Sohn, aber . . .“

Und alle im Ort wiederholten: „Der Sohn der Luigia.“ Die Jungen, die erst vor kurzem Zugezogenen, die Zerstreuten, sie zweifelten nicht im mindesten, daß er wirklich ihr Sohn wäre. Die Angelegenheit interessierte die Oeffentlichkeit auch nur mittelmäßig.

Mit sechs Jahren wurde der Knabe zur Schule geschickt, wo er nicht immer die besten Noten bekam; sein Zensurbuch füllte sich sogar öfters mit Worten des Tadels. Die Luigia geriet ernstlich in Verzweiflung, sie schrie, daß es Tunichtgute niemals in ihrer Familie gegeben hätte. Eine Signora, die in dem Jahre das Dorf als Villeggiatur erwählt hatte, beruhigte sie und sagte, daß gutes Blut nicht lügt, darum solle sie unbesorgt sein, Geduld und Zeit täten schon das Nötige und es würde gewiß nicht fehlen, daß der Schlingel an Bravheit und Rechtschaffenheit seiner Mutter nachschlüge. Dieses Argument bestärkte die Luigia immer mehr in dem Glauben, daß sie den Knaben selbst geboren habe; und da ein fester Glaube zu genügen scheint, um die Menschen zur Gefolgschaft zu veranlassen, so geschah es, daß niemand ihr widersprach, wenn sie die Aehnlichkeit ihres Sohnes mit sich oder mit dem schon seit manchem Jahr zu einem besseren Leben eingegangenen Battistin hervorhob.

Viele Legenden beruhen auf keinem solideren Grunde. Inzwischen war der Knabe ein Jüngling geworden, hatte bei dem Schreiner in der nahen Stadt gelernt, sich dort verheiratet und natürlich seine gute Mama mitgenommen, welche jetzt sagen konnte, daß sie vor der Zeit ins Paradies gekommen sei, denn alle Jahre wurde ein Kindchen geboren, und ehe sie sich mit Battistino in der anderen Welt wieder vereinigte, genoß sie die Freude, elf Sprößlinge — sechs männliche und fünf weibliche — zählen zu können.

Wie schließlich auch für die Luigia der Augenblick kam, Gott ihre Seele zurückzugeben und der Arzt sie fragte, was für Krankheiten sie überstanden habe, da erwiderte sie: „Keine, nur bei der Geburt meines Sohnes lag ich drei Tage zwischen Tod und Leben . . . . .“ Wie konnte man zweifeln, daß sie es ernsthaft meinte, da sie die Hände über dem Kruzifix gefaltet hatte und ihre Augen zum Himmel aufschlug? Der Traum ihres ganzen Lebens war für sie Wirklichkeit geworden.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Italienischen von Johannes Kunde.

Der Brief.

Humoreske von L. Pirker.

Herr und Frau Wormser sitzen beim schwarzen Kaffee. Da schrillt die Glocke und der Briefträger bringt einen Brief. Er hat längliches Format und trägt in energischen Schriftzügen die Adresse: Frau Wormser, Wien X., Favoritenstraße usw. Mißtrauisch betrachten die Ehegatten den Brief. Ihre Korrespondenz ist keine ausgebreitete und der Empfang eines Briefes eine ziemliche Seltenheit. Frau Wormser dreht den Brief nach allen Seiten. „Von wem er nur sein kann? Von der Resitant ist er net, vom Onkel Pepi a net. Jessas! Vielleicht hat sich die Finerl verlobt!“ Nun nimmt auch Herr Wormser den rätselhaften Brief in die Hand und dreht ihn nach allen Seiten. Urplötzlich überzieht sich sein Gesicht mit blaurotem Firnis: „Du, Hannerl, er ist doch net am End vom Hausherrnsohn? Du weißt . . .?“

„I bitt di gar schön, was wollt mir denn der Herr Nagl schreiben?" „Na, man kann ja net wissen, die Weiber san ane wie die andere." „Jetzt, solche Verdächtigungen verbiet i mir!" „Tua d'r nix an. Warum verdrahst d' denn allweil die Augen nach eahm? Oder manst d', daß i net g'segn hab, wia er d'r zuatrunken hat beim Weigl?" „Mir? I glaub, du spinnst? I und der Herr Nagl!!! Zu blöd, so was! Aber gel, weil du mit dera Nocken vom zweiten Stock anbandelt hast, glaubst d', daß a jeder . . ." „Du, dös sag i d'r, die Fräul'n Annerl laßt d' aus'm Göspiel!" „Aha, stacht ma's ja! Aber ich laß mi scheiden, daß d'as wahst!" „Gnat, geh'n ma ausanand! Aber den Brief, den nimm i glei in Advokaten mit, als Beweis, was du für ane bist!" Und in wahrer Berserkerwut reißt Herr Wormser das Kuvert auf und liest: „Sehr geschätzte Frau! Verwenden Sie künftig nur Xiplonbasta zum Reinigen Ihrer Schuhe. Xiplonwerke, Wien." — Bei zwei Flaschen Gumboldskirchner feiert das Ehepaar Versöhnung.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages „Bugra" Ges. m. b. H., Wien, dem Buche „Das geraubte Ich" von L. Pirker entnommen.)

Im Wartezimmer des Krankenhauses.

Amerikanische Skizze von John Lassen.

Aus dem marmornen Kuppelsaal tritt man in einen einfachen Empfangsraum. Hier ist kein Prunk mehr notwendig. Hier hat alles nur noch der Bequemlichkeit der Kranken zu dienen.

Die „Vorhalle" weist große Aehnlichkeit mit einem Schulzimmer auf. Ein Podium. Auf diesem eine Krankenpflegerin in weißem Mantel. Dieser muß man den Zettel übergeben, der die Empfehlung eines Arztes enthält. Als „Gegenleistung" erhält man eine Nummer.

Es ist noch „zu früh". Natürlich für den Arzt. Die Kranken mögen geduldig warten — denkt sicherlich der Arzt. Die Zahl der Wartenden wird immer größer. Unter ihnen befindet sich auch ein junger Italiener mit seinem Freund. Der Bursche hat einen eingefarschten Arm, blickt blaß und erwartungsvoll in die Richtung der Tür. Manchmal zischt er auf. Er war als erster da. Von Zeit zu Zeit begibt sich sein Freund zu der Krankenpflegerin und fragt in gebrochenem Englisch:

„Wann kommt endlich der Arzt?"

Die ermutigende Antwort übersetzt er sofort dem ungeduldigen Burschen.

Eine deutsche Frau sitzt still und in sich versunken da.

Ein alter Jude versucht, sie ins Gespräch zu ziehen.

Der Alte: Lang muß man warten.

Die Frau: Ja. Lange.

Der Alte: Oft gibt es keinen Platz.

Die Frau: Ja. Oft.

Der Alte: Ich komme schon seit drei Tagen her. Und immer heißt es: morgen.

Die Frau: Ja.

Der Alte: Schwer ist's für unsereins, und erst recht schwer, wenn man alt ist.

Jetzt antwortete die Frau überhaupt nicht mehr. Sie starrt die Tür an, voll Erwartung, wenn sie sich endlich öffnen werde.

Nun wendet sich der Alte an einen jungen Mann. Der junge Mann ist blaß. Gibt sich Mühe, nicht zu husten. Sein Taschentuch ist voll Blut.

„Sie sind an den falschen Ort gekommen," erklärt fachkundig der Alte, nachdem er das blutige Taschentuch des jungen Mannes erblickt hat.

„Hier wird man Ihnen doch nicht helfen. Woher sind Sie?"

„Aus Jugoslawien."

Der Alte versteht ihn nicht.

„Jugoslawien. Jugoslawien . . . Ah, wie hat sich doch die Welt verändert . . ."

Jetzt kommt eine ganze Familie. Vater, Mutter, Tante und die Hauptperson: ein kleiner Knabe. Es sind Russen.

Den Knaben — er dürfte fünf Jahre zählen — trägt die Mutter am Arm, in ein großes Tuch gehüllt. Der Knabe ist fröhlich. Doch liegt über dem Warteraum Spitalluft, und in dieser Atmosphäre ist das Warten aufregend. Der Knabe wird sich unvermittelt dessen bewußt, daß dies ein trauriger Ort sei. Er beginnt mit tränenumflorter Stimme zu klagen, bricht dann in Weinen aus. Wimmernd, herzzerreißend, ängstlich und so bitterlich, daß alle im Warteraum auf die Familie aufmerksam werden.

Mutter und Tante sitzen mit dem Knaben in der ersten Bank, der Vater aber läßt sich in der zweiten nieder. Er tut es nicht ohne Absicht. Der Knabe muß getröstet, beschwichtigt werden, und von hier aus geht es leichter.

„Weine nicht, Rischa, du wirst es auch hier herrlich haben . . . nicht wahr, liebe Schwester?" — wendet er sich lächelnd an die Krankenpflegerin, die jedoch nicht einmal hinhört.

Der Vater fährt mit scheinbar sorgloser und ermutigender Stimme fort:

„Aber Rischa, du bist doch ein mutiger Junge . . ."

Das Wort „Junge" jedoch quillt bereits sehr, sehr bitter aus dem Munde des Vaters hervor, der jählings das Gesicht in die Hände vergräbt und sich tief über die Bank neigt. Der Knabe darf die Schwäche, die schweren Tränen des Vaters nicht sehen.

Aber Rischa will unbedingt zu seinem Vater. Das Wimmern und Schluchzen schlägt allmählich in furchtbares Jammern über.

Ein krankes Kind weint ganz anders, als ein gesundes. Sein Weinen klingt völlig verändert; stürmisch, schmerzlich, erschütternd, herzzerreißend ist dieses aufrichtigste Weinen, das sich tief ins Gehirn einkrallt.

Der junge Mann mit dem blutigen Taschentuch setzt sich neben den Knaben, streichelt mit seinen dünnen Fingern dessen schwarzes Haar.

. . . Neue Leute kommen.

Eine Ungarin bringt ihren kleinen Sohn.

„Ein eiliger Fall!" — sagt sie zur Krankenpflegerin.

„Hier ist jeder Fall eilig!" — antwortet die Pflegerin.

Jetzt wird auch der Italiener ungeduldig. Auch die Krankenpflegerin ist es bereits. Sie antwortet nicht mehr gelassen, sondern rot und überlegen. Schreit den Italiener an, er möge sie nicht immerfort stören.

Das Gesicht des kleinen Ungarkindes glüht.

„Er hat Blinddarmentzündung" — spricht die Mutter und ihre Augen füllen sich mit Tränen.

„Mutti, du weinst ja" — sagt der Knabe auf Ungarisch.

„Nein, mein Kind . . ."

Endlich! . . . Die Tür geht auf.

Der Arzt.

Er gleitete gleichsam an uns vorbei.

Im selben Augenblick ertönen Zahlen. Die Kranken betreten hintereinander das Ordinationszimmer . . .

Das kleine Russenkind klammert sich mit einem verzweifelten und letzten Schrei an seine Mutter, läßt sich von ihr nicht trennen. Es stößt um sich, brüllt. Fleht, droht. Nein, nein, es geht von der Mutter nicht fort. Der Vater weint zusammen mit dem Kind. Preßt noch immer den Kopf an die Bank. Schließlich verschwinden alle vier.

Das Ungarkind stellt fest:

„Das ist ein schlimmer Junge . . . Nur schlimme Jungen weinen . . ."

Daraufhin beginnt auch die Mutter zu schluchzen.

Die meisten finden sich tags darauf wieder ein. Es gibt viele Kranke und wenig Platz.

Anderthalb Stunden später wird das Ungarkind auch schon nach dem Operationssaal gerollt.

„Mutti, du weinst?"

„Nein, liebes Kind" — und ihre großen, heißen Tränen fallen auf das Knäblein.

„Mutti, geh' ich denn ganz fort?"

Die Mutter schluchzt erstickend.

„Mutti!" — ruft der Knabe, er bittet — „weine nicht, sonst beginne ich gleich zu weinen . . ."

Und der Wagen verschwindet im Operationssaal.

Wie ich singen lernte.

Von Karl Ettlinger (München).

Ich weiß nicht, ob es schon in weitere Kreise gedrungen ist, daß ich in meinen Mußestunden ein Gesangsphänomen bin. Wenn ich in einem Münchener Bierkeller sitze, dann kann die Musik spielen, was sie will: ich singe mit. Und zwar singe ich jedesmal: „O Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter!"

Ich habe damit schon das größte Aufsehen erregt, und erst kürzlich fragte mich ein Herr vom Nebentisch, ob ich vielleicht aus Finsterwalde sei?"

Ich habe nämlich keine Naturstimme wie die Onegin und andere Grammophonplatten, sondern ich habe ein geschultes Organ. Lange Zeit habe ich das gar nicht gewußt, aber da trat mir eines Tages auf der Straße ein Mensch mit seinen sämtlichen Pferdekräften auf die große Zehe, und wie ich „Au" schreie, dreht er sich um und sagt: „Mensch, Sie haben Stimme!"

„O Tannenbaum!" stammelte ich. Und er stellt sich vor als Gesangsprofessor Tuttikaputti und erbot sich, meine Stimme fachgemäß zu prüfen. „Ich verlange zwar sonst für das Prüfen eine hohe Summe, aber Sie sehen so intelligent aus, daß ich glaube, es lohnt sich auch so."

Ich ging am nächsten Morgen hin, in aller Frühe, wenn auch die anderen Hähne krähen; er prüfte meine Stimme — war die einzige Prüfung in meinem Leben, die ich bestanden habe — versicherte mir: „Sie haben einen hohen Tenor! Aber die Stimme sitzt so weit hinten!"

Also haben wir die Stimme nach vorn geholt, indem wir immer „ah" gemacht haben, wie wenn eine der Arzt in den Hals guckt. Das ist die italienische Schule. Dafür zahle ich 5 Mark die Stunde; denn damals war alles noch billiger, die Semmel, die Knödel — auch die Gesangsknödel.

Der Professor fand, ich mache riesige Fortschritte und ich sei bald für die Bühne oder sonst eine städtische Anstalt reif, und er lobte mich: „Zu schade, daß Sie kein Gehör haben, sonst sind Sie riesig musikalisch!"

Also er veranstaltete ein Schülerkonzert. Da waren die Eltern, Onkeln, Tanten und Dienstmädchen der Schüler im Zuschauerraum, sonst niemand. Denn es war ein öffentliches Auftreten. Halt, daß ich nicht lüge, ein Musikkritiker war auch da. Aber der ist seitdem verschollen . . .

Ich hatte fabelhaften Erfolg — wir hatten überhaupt alle fabelhaften Erfolg —, aber ich ging trotzdem zu einem anderen Lehrer. Weil die Stunden bei meinem Professor immer kürzer wurden; die letzte dauerte genau 17 Minuten 4 Sekunden. Und dabei war das im Lenz, wo die Tage angeblich länger werden.

Mein neuer Maestro prüfte meine Stimme und erklärte: Sie sitzt zu weit vorn. Die Stimme muß durch die Nase kommen . . . Sie muß aus der Kehle in das rechte Nasenloch hinein und zum linken Nasenloch wieder heraus. Nach dieser Methode hätten auch Caruso und Beethoven gesungen. Und wer mir gesagt hätte, ich sei ein hoher Tenor, der sei ein ausgesprochener Idiot gewesen, sondern ich hätte einen fabelhaften Bariton! Mit einer altistischen Färbung. Und einem Stich ins Hochdramatische. Diese Ausführungen leuchteten mir ein, besonders die Bemerkung, daß ich einen Stich hätte. „Ah" machen konnte ich schon, wenn auch zu weit vorn und deshalb begannen wir gleich mit dem Partienstudium. Noten sollte ich dann später lernen. Zuerst haben wir den Hans Sachs durchgenommen, weil man immer mit dem Leichtesten anfangen soll. Aber mein Ton stieg nicht in die Nase, ich weiß heute noch nicht, was mein Kehlkopf gegen meine Nase hat! Doch es klang trotzdem ganz schön, besonders aus der Entfernung; nur eines war merkwürdig: ob ich den Wahnmonolog begonnen habe oder das Schusterlied — es ist immer der „Tannenbaum" geworden.

Da ging ich zu einem dritten Gesangsmeister. Der war mir von seiner Schülerin Eleonore Scheusal empfohlen worden. Eigentlich heißt sie anders. Scheusal ist nur ihr Bühnenname.

Der neue Meister prüfte wieder meine Stimme und stellte fest: ich habe einen tiefen Baß. Aber die Hälfte von dem Baß sitzt zu weit vorn und die andere Hälfte zu weit hinten. Die Stimme muß aus dem Bauch kommen!

Bauchstimmen müssen die Stunden immer im voraus bezahlen. Das habe ich getan, denn ich sah, daß sich mein Lehrer kolossale Mühe mit mir gab. Er hatte eine ganz neue Atemtechnik; mit der hätte ich die Töne stundenlang aushalten können, wenn mir nicht schon nach 2 Minuten die Luft ausgegangen wäre. Alle Töne habe ich bei ihm nach dem Klavier singen gelernt, bloß das eingestrichene g nicht — das „ging" nämlich auf seinem Klavier nicht. Und bald war ich so weit, daß ich bei dem Stiftungsfest des Lehrlingsvereins „Portokassavia" öffentlich auftreten konnte.

Es wirkten nur erstklassige Künstler mit. Zuerst kam die Kusine von dem ersten Vorstand und blies das ergreifende Tonstück „Des Löwen Erwachen" auf der Okkarina. Der Löwe ist erwacht, die andern sind eingeschlafen.

Dann deklamierte der stellvertretende Schriftführer etwas ganz Neues: „Der Erlkönig." Dreiviertel Stunden deklamierte er, weil er nämlich stotterte. Noch nie hat der Vater den Sohn mit so viel Mühe und Not erreicht.

Dann kam ich dran mit der Arie: „Holde Aida", für Baß transponiert. Fünf Klavierspieler versuchten der Reihe nach, mich zu begleiten. Keiner hat es fertig gebracht. Schließlich sang ich ohne Begleitung den „Tannenbaum", und alles war weg. Bloß meine Braut blieb da, sah mich seelenvoll an und hauchte: „Ich liebe dich dennoch!"

Ich war noch bei einer Menge von Gesangslehrern. Jeder hatte eine eigene Methode, bloß einer verstand nichts, er meinte, ich hätte überhaupt keine Stimme. Na, mit dem Stümper habe ich mich natürlich gar nicht eingelassen — aber so was ist Akademieprofessor. Die Lehrer haben meine Stimme in meinem ganzen Körper herumgetrieben; ich glaube, augenblicklich sitzt sie in der linken großen Zehe. Ich ziehe jetzt immer den Stiefel beim Singen aus. Das Metall in meiner Stimme ist noch da, aber in meinem Portemonnaie ist es weg, und seitdem interessieren sich die Maestro nicht mehr für meinen Tenorbaritonbaß. Uebrigens brauche ich gar keinen Gesangslehrer mehr — ich gebe nämlich jetzt selbst Gesangsstunden. Nach der Methode Tannenbaum. Meine Milchfrau empfiehlt mich überall mit Ueberzeugung und 2 Prozent Gewinnanteil. Eine Schülerin von mir hat sogar schon ein Engagement gefunden. Als Souffleuse. Weil sie eine so kräftige Stimme hat.

Wenn vielleicht jemand Talent in sich verspürt? Ich werde mit jeder Stimme fertig!

Rheinische Schnurren

Die Geldbuße.

Die Frau Zeppenfeld war eine solche Zange, daß sie ständig mit der ganzen Nachbarschaft in Unfrieden lebte. Das ging so lange gut, bis einer sie beim Friedensrichter wegen Beleidigung verklagte.

Als sie vor dem Richter erschien, stellte er ihr das Unsittliche ihres Benehmens vor und forderte sie auf, sich eines anständigen Wandelns zu befleißigen und ihre Zanksucht zu unterdrücken, damit er nicht in die Notwendigkeit versetzt würde, strengere Maßregeln zu ergreifen.

Frau Zeppenfeld, wütend über eine solche Ermahnung und Zurechtweisung, gab dem Friedensrichter, als sie ihm durch Handschlag Besserung geloben sollte, eine derbe Ohrfeige.

Der, ohne seine Fassung zu verlieren, sagte zu ihr:

„Als Mensch verzeihe ich Ihnen diese persönliche Beleidigung, aber da Sie in mir die obrigkeitliche Würde mißhandelt haben, so mag mein Kollege darüber entscheiden, welch eine Strafe Ihnen dafür gebührt."

Damit wendete er sich an den Beisitzer. Dieser verurteilte Frau Zeppenfeld zu einer Geldbuße von einem halben Taler preußisch Kurrant.

Frau Zeppenfeld zog einen ganzen Taler aus der Tasche, warf ihn auf den Tisch, und indem sie auch dem Beisitzer eine Ohrfeige gab, rief sie:

„Dä! Jetz brucht Ehr mich nix erusgegewe!"

Die Grabrede.

In der Maschinenfabrik von Schieß in Düsseldorf geschah vor Jahren ein Unglück, dem der Werkmeister Runge und der Arbeiter Kampf zum Opfer fielen. Die beiden waren sofort tot. Als sie begraben wurden, ging auch der Geheimrat Schieß mit im Leichenzug. Am Grabe hielt der Geistliche eine Rede, in der er die Tugenden der beiden Verunglückten pries, ihren Fleiß und ihre Plage. Seine Rede schloß er schwungvoll mit dem herrlichen Satze:

„Runge, du hast ausgerungen! Kampf, du hast ausgekämpft!"

Da flüsterte Geheimrat Schieß einem neben ihm stehenden Beamten seines Werkes zu:

„Anstandshalber kann ich mich von dem Manne nicht begraben lassen."

(Mit besonderer Erlaubnis des F. Krick-Verlages, Leipzig, dem lustigen Buche: „Spaß an der Freud'" von Müller-Schlösser entnommen.)

Der Tod der kleinen Lerche

Von Alois Mrstik.

An einem kühlen Maimorgen stiegen weiße Nebel aus dem Schoße der Täler gegen den Wald empor und verloren sich über den Gipfeln der Birken im Nichts.

Ueber die Hügel und Ebenen erstreckte sich das satte Grün der Winterfrucht und die ganze Gegend war mit feurigem Golde überflutet. Trotzig warfen die Pferde ihr Haupt zurück, fester stemmten sich ihre Hufe in der schwarzen Erde ein, die starken Lenden spannten sich mit erhöhter Kraft zur Arbeit. Der Pflug grub sich tiefer in die Erde und der braune Bursche sang sein Lied vorsich hin, indem er den schwankenden Pflugsterz mit der Faust umspannte.

In diesem Augenblick zappelte irgend etwas im Getreide und schwang sich über die grüne Landhufe empor. Gleichzeitig erscholl das zarte Lied einer Lerche in den Lüften.

Sie schwang sich über ihre geliebte Aue empor und sandte ein helles Lied in die Gegend herunter.

Ganz allein lebte sie bisher auf ihrem Felde.

Tag um Tag erhob sie sich mit dem ersten Morgenschimmer und flog so bis zum glühenden Sonnenuntergange durch die blendende Helle des himmlischen Feuers, indem sie sich in den feuchten Dämpfen der frischen Nebel badete. Und sie sang sehnsüchtig und schluchzend, jubelnd, wehklagend und lachend und rief irgendeine andere Genossin an, die entweder in den erwärmten Höhen des Himmels spazieren flog oder in den weichen, kaum noch mit Winterfrucht bewachsene Ackerfurchen aufflatterte.

Doch vergeblich war ihr Sehnen, vergeblich war ihr Klagen.

Nacht fürNacht saß sie verlassen: allein, ganz allein, auf ihrem gewählten Bisang, ohne Liebe, ohne Gefährtin, nur mit diesem Liede und dieser Musik in der Kehle, das mit den übrigen zu einem Choral des Himmels verschmolz.

Alle ihre Gefährten sangen mit ihr, aber anders, jubelnder, glücklicher klangen diese Melodien über dem Brautbette, von Zeit zu Zeit schwangen sie sich zu ihren Liebsten hinab und verbargen sich dann in dem Dickicht der feuchten Saaten. Aus ihrer Kehle aber tönte banges und vergebliches Rufen durch die weite Ebene — Lebensgierig erklang ihr Jubilieren aus den weißen Wolken, durch den Regen drangen ihre Rufe zu erwärmten Erde herunter, doch sie blieben dort unten ohne Widerhall und verflossen im Nichts. Es war ein Lachen und auch keines, es verbarg sich dahinter ein beklemmendes Weinen — aus dem Jubel drang eine bange Verzweiflung heraus, in demerhabenen Liede schwang ein Schluchzen mit. Allein, ganz allein, wie an den Himmel geheftet, erhob sie sich vom Morgen bis zum Abend, allein, ganz allein, erlebte sie hinter irgendeiner Ackerscholle ihren Mutentraum.

Heute aber schwang sie sich hoch, hoch wie bisher noch nie, zum Horizonte empor, auf Flügeln, die vom Sonnenglanze wie versilbert erschienen, und was sie sang, war das schönste, das sie jemals ihrer reichen Kehle entlockt hatte. Und immer höher, schwindelnd, höher trug sie ihre Sehnsucht über alle anderen — bis dorthin, wo die Wellen dünner Luft nur noch schwach schlagen, ihr Körper schwang sich empor, ihre Kehle überanstrengte sich und ihre Brust atmete nur mit Mühe.

Und dennoch trug sie sich höher in ihrem lebenssehnsuchtsvollen Wollen empor bis — bis sie auf einem Augenblick verstummte.

Furchtbar war diese Stille.

Und plötzlich trug sie sich noch größere Höhen empor — herzzerreißend erklang ihr Rufen noch ein letzte Mal, aber aus einer solch unermeßlichen Höhe, daß wie mit einem Schlage auch die Glücklicheren unter ihr verstummten, die zufrieden tiefer unter ihr, näher der Erde, sangen.

Und Stille herrschte im leeren Raume.

Langsam glitt die Lerche zur Erde herab.

Sie sank tiefer, bis sie mit kraftlosen Flügeln, ohne sie zu beherrschen, ohne Mucksen, wieder allein, ganz allein herunterstürzte.

Die Schwingen zur Seite gestreckt, bedeckte sie ein Stückchen nasser Erde, lange atmete sie aus und ohne Atem gruben sich ihre kleinen Krallen in dem erwärmten Boden ein.

Aus dem halbgeöffneten Schnäblein aber rann ein kleiner Tropfen Blut aus ihrer überanstrengten Lunge.

Blutig war dieses ihr Lied und auch — ihr letztes.

Humor.

Moderne Frauen. Tänzerin: „Haben Sie etwas dagegen, wenn ich beim Tanzen meine Zigarette zu Ende rauche?" — Galan: „Nicht im geringsten, gnädiges Fräulein, wenn Sie der Geruch von angebranntem Fleisch nicht irritiert."

Das sprechende Bild. Eine Dame kam in die Polizeiwache: „Mein Mann ist verschwunden, hier ist seine Photographie, schaffen Sie mir ihn sofort zur Stelle." — Der Wachtmeister sah das Bild nachdenklich an: „Haben Sie es denn wirklich so eilig?"

Noch Hoffnung. „Hier," sagt der Expressionist, indem er einem Bekannten ein Bild zeigt, „das ist das Beste, was ich gemalt habe." — „Na laß man, Freundchen, nur nicht den Mut verlieren."

Weniger ist mehr. „Ich denke," äußerte der alte Herr, „ich schenke meinem Neffen am besten hundert Stück von diesen Zigarren, die ich Ihnen eben vorsetzte, oder wissen Sie etwas, was ihm mehr Freude machen würde?" — „Ja, schenken Sie ihm nur fünfzig."

Beinahe. „Sagen Sie mal, der junge Mann da drüben sieht Ihnen furchtbar ähnlich. Ist das Ihr Bruder? — „Beinahe, es ist meine Schwester."

Der letzte Grund. „Und welchem Umstand schreiben Sie insbesondere Ihr hohes Alter zu?" wurde der Hundertjährige gefragt. — „Dem, daß ich bisher noch nicht gestorben bin."

Karten, Koks, Prostitution und Schnaps

Der Mantelkragen hoch, die Hände in den Taschen, klar über das Ziel: „Berliner Scheunenviertel“ geht es über den glatten, glänzenden Asphalt, in dem sich grell flackernd die Bogenlampen de Alexanderplatzes wiederspiegeln, über dem die „Berolina“ steht wie eine Silhouette vor der Riesenlichtreklame von Tietz. Abgehetzt müde Menschen jagen vorüber; im Zockeltrab stolpern abgemagerte Droschkengäule; Autos bremsen hupend um die Ecke; Elektrische bimmeln und kreischen in den Gleisen, und dazwischen schieben sich Lastwagen und drängeln sich die Handkarren der fliegenden Händler. Mit dem Kriminalpolizisten, der den Führer spielt, geht es auf Streife durch das benachbarte „dunkle Berlin“, die Heimstätten der armen, gesunkenen Geschöpfe, die eher arme Verunglückte als Verbrecher genannt werden müssen. . . .

Berlins Verbrecherviertel.

Es ist ein trauriges Wissen, das man auf einer Streife durch die Verbrecherasyle sammelt; das Dunkel, um das keine Weltstadt herum kann, hellen sie in manchmal fürchterlicher Weise auf. Milieu der Hintertreppenballade und des schaurig-kitschigen Kriminalfilms, kennt der Laie ihre Spelunken nur in der romantischen Aufmachung, die — mit Versenkungen, Geheimtüren, verborgenen Gängen, technischen Signaleinrichtungen, als Mörderhöhlen von überhitzter Phantasie erdacht — es in Wirklichkeit nicht gibt. Dem Kundigen zeigen sie sich anders: als Sammelstellen sozialen Jammers, Orte letzter Verzweiflung, Schlupfwinkel armer durch psychische Grenzzustände hierhin getriebener Individuen, Wolfshöhlen gerissener Verbrecher aus freiem Willen, Brutstätten aller Laster, schwerer Vergehen gegen die Gesellschaft, meist auf Grund eines geistigen Defektzustandes, einer geistigen und moralischen Minderwertigkeit, die dem Verbrecher allen Zusammenhang mit und alle Verpflichtungen gegenüber der Gesellschaft raubt und ihn antisozial werden läßt. Es ist ja in den Asylkaschemmen der zweitklassige, minderwertige Durchschnitt, der sozial bewundernswerte, der sichtbar wird. Ihre erstklassigen Kollegen, die Genies und Schwerverdiener unter ihnen, die unter anderen Umständen im bürgerlichen Leben sehr wohl etwas Tüchtiges hätten leisten, vielleicht etwas Großes hätten werden können und die selbst als Geldschrankknacker, Juwelen-, Lager- und Warenhausdiebe, als Hochstapler, Betrüger und Taschendiebe die „Zierde ihrer Zunft“ sind und die Bewunderung ihrer Fachgenossen erregen, meiden meist die Kaschemmen, in denen die Ueberraschung durch Polizei und den Verrat der Achtgroschenjungs, der Vigilanten und Denunzianten, befürchtet.

„Café Dalles“.

Berlins berüchtigstes Hauptasylkaschemme, dabei größten Ausmaßes, ist „Café Dalles“, nicht weit ab vom Ghetto der Dragonerstraße und der Pfandkammer, der Münze. Der Name sagt schon alles: Im Dalles haust, was keine Bleibe, keine Braut, keine Hoffnung mehr hat; im Dalles landet, was ohne Zaster aus dem Zett'chen, ohne Geld aus dem Zuchthaus kommt. Hier werden die noch zachen Neulinge keß oder mürbe, die Halbwüchsigen haltlos. Zwei Tische lassen einen schmalen Eingang in dieses erschütternde Lokal — hier löst man für ein paar Pfennige eine Einlaßkarte, die später auf das Verzehrte angerechnet wird. Da aber die Kunden vom „Dalles“ meist der Dalles selbst schon verzehrt, haben sie zum Verzehren nichts, und Nathan Vulkan, der Kaschemmenbesitzer, muß eben durch Eintrittsgelder auf seine Kosten kommen. Drinnen drängen und stoßen sie sich — an 500 werden es wohl sein. An der langen wie das ganze Lokal schmutzigen Wand, an der Schilder künden, daß Singen und Ruhestörung, sowie der Aufenthalt Jugendlicher verboten ist, steht ein uraltes Klavier, auf dem ein verwahrloster, blinder Musiker nicht ohne Talent einen Gassenhauer hämmert. Drei kesse Ganoven, Typ Boden- und Kellerdiebstahl oder Klingelfahrer, Fassadenkletterer, sausen vorbei; ich höre noch: „Mensch! Det is'n Tipp! Det drehn mal Jibt 'ne dicke Marie!“ (Eine volle Brieftasche.) Hinter mir sitzt oder liegt mehr einer bei „Spitzbein mit Erbsen“. Seine „Braut“ neben ihm stiert gierig auf Teller und jeden Bissen, den er verschlingt. Zage greift sie sich von seinem Teller ein Spitzbein, während er aufknurrt, knabbert den Knochen ab und kramt dann aus ihrem „Rek“, dem Nutten-Einheits-Koffer, ihrer Handtasche einen schmutzigen, vielleicht letzten Schein, mit dem sie sein Essen bezahlt, von dem sie einen Knochen hatte abnagen dürfen. Drüben verschachert ein alter Kunde seine Schuhe am Leibe. Womit er nachher gehen soll, ist ihm egal! Die Hyänen aus der Dragonerstraße bieten — er lacht, will nicht, schließlich gibt er sie doch für einen Taler her, zieht sie aus, lacht idiotisch, bestellt sich barfuß ein Bier und ein Essen. In der Ecke, wo sie mehr im Dunkel geschützt, um glitzernde Dinge feilschen, werden sie nicht handelseinig — es droht ein Krawall! Da kommt der „Boos“, der Wirt — eine Geste nur mit seinen stämmigen Fäusten, ein Wort: alles ist wieder ruhig. Dem Boos hat man zu gehorchen. . . .

Moderne Spielhöllen.

Ein Gang durchs nächtliche Berlin, nach der Polizeistunde, zeigt in einigen bestimmten Vierteln eine merkwürdige Erscheinung. Hier und dort, in einer Straße im „vornehmen“ Westen z. B. ein halbes Dutzend — hellerleuchtete, große Wohnungen, auf den Vorhängen die Schattenbilder ab und zu hastig vorüberhuschender Gestalten. Der Eingeweihte weiß sofort, daß hier „Spielklubs“ sind. Aber, wer durch die Polizei orientierter ist, weiß auch, daß in kleinbürgerlichen, ja selbst in proletarischen Vierteln Kneipen bekannt sind, in denen — in einem durch „Aufpasser“ gesicherten Hinterstübchen — lustig „gejeut“ wird und mancher Wochenlohn und mehr verpulvert wird. Es sind sogenannte „Geschlossene Gesellschaften“, die hier spielen. Natürlich meist mit polizeilicher Erlaubnis. Allerdings — Roulette, Baccarat usw. sind verboten; aber ein unglaublicher, unfaßbarer, sozial untragbarer Gerichtsentscheid hat vor wenigen Jahren ausgerechnet „Ecartee“ als Nichtglücksspiel bezeichnet und somit diesem Laster Tür und Tor geöffnet. Denn — die Polizei, die gerne diese Leidenschaft verbieten würde, darf es nicht, da ja der schützende Gerichtsentscheid da ist, darf es nicht, solange in Form einer „geschlossenen Gesellschaft“ eines Vereines, der übrigens sein Laster versteuert, dem Spiel gefrönt wird. Wie nun diese geschlossenen Gesellschaften aussehen, weiß auch die Polizei; daß die es weiß, wissen die „Klubs“, die sich also vorsehen und durch Urkundenfälschungen usw. schützen. Denn — an sich kann jeder hinein, ja sogar der am Eingang postierte „Spanner“ lockt ja hinein, natürlich vorsichtig und scheinbar sichere Kunden. Oben angelangt, tragen die sich als „Vereinsmitglieder“ unter irgendwelchen Namen ein — und der schützende Schwindel ist komplett! Nun wird das erste Spielchen probiert! Gewinnt man, spielt man meist aus begreiflichen Gründen weiter; verliert man, will man den Verlust einholen und spielt ebenfalls weiter — die Spielleidenschaft ist geweckt, ein neuer „Besessener“ geworben und häufig wieder ein Menschendasein, eine Familie, Frau und Kinder ruiniert! Denn — die Summen, um die man spielt, sind erheblich. Fängt die Polizei nun einen Klub beim „Schwindel“, dann fliegt er auf, wird die Wohnung beschlagnahmt, werden die oft dann nicht mehr feststellbaren Verantwortlichen bestraft. Aber — oft trotzt die Sicherung der Klubs auch den stärksten Bemühungen der Polizei. — In ähnlicher, nur primitiverer, polizeilich verbotener Weise vegetieren aber auch genügend Spielvereine, die ausgesprochen Kleinbürgern, Angestellten und Arbeitern ihre sauer verdienten Groschen aus der Tasche ziehen. In der Nähe großer Fabriken kann man sogar manchmal fast ungehindert in Hinterstuben von Eckkneipen eindringen, in denen an Lohntagen besonders moralisch verkommene Arbeitskollegen zum Spielen reizen und oft den Lohn der Dummen oder von der Leidenschaft Erfaßten plündern. Hier schreitet die Polizei, da ja stets fast hier verbotene Glücksspiele gejeut werden, prompt ein — vorausgesetzt, daß sie „weiß“. Und hier müßte die Pflicht der sozial um ihre Kollegen bedachten Arbeitskameraden sein, rücksichtslos, ohne sich an einen Vorwurf der „Denunziation“ zu kümmern, anzeigen und so soziale Arbeit leisten! In schärfster Weise muß der Kampf gegen die Spielleidenschaft, die — häufiger als man denkt und in der Provinz ebenso wie in Berlin — auch Arbeiteropfer fordert, gerade von unserer Organisation aufgenommen werden. Bei Zahlabenden und in Versammlungen muß eine Propaganda entwickelt werden, die allmählich dem „unschuldigen Spielchen“ den Hals abdreht! Arbeitergroschen sind sauer verdient und sind zu schade, um von gerissenen „Bauernfängern“ eingesteckt zu werden.

Koks und Schnaps.

Koks, der Fachausdruck für Kokain, das weißliche, pulverartige Narkotikum, ist ja glücklicherweise dem Arbeiter kaum bekannt. Nur einige wenige Berufstätige aus werktätigen Kreisen, hauptsächlich aus dem Kellnerberuf, sind vielleicht in Großstädten näher mit diesem erst so angenehm wirkenden und dann katastrophal verheerenden Laster bekannt. Dagegen ist es in großstädtischen „Luxuskreisen“, in der „Lebewelt“ und in der „Halbwelt“ nicht nur bekannt, sondern fast modern. Hier wird mit Eleganz „Koks geschnupft“, das man sich (der Vertrieb ist verboten und wird schwer bestraft!) hinten herum, in Kneipen, Kaschemmen, Bordellen und Halbweltdielen beschafft. Wirken die ersten „Prisen“ auch, wie man hört, angenehm, sinnenkitzelnd, erotisch, leicht betäubend, wie Alkohol lustig und phantasievoll stimmend, ohne dabei „besoffen“ zu machen, so weiß man das aber bestimmt, daß ein Kokainist kaum mehr von seinem Laster zu befreien ist und daß er über kurz oder lang als Quittung des „Koks“ körperlich plötzlich zerfällt, geistig völlig verblödet und mit Sicherheit der Irrenanstalt verfällt, glücklicherweise mit der Aussicht, bald unter der Erde zu liegen. Nicht ganz so kraß, aber immerhin doch verderblich genug, ist die Wirkung jenes anderen, leichter zu beschaffenden Narkotikums, das — es muß offen gesagt werden — wenn auch nicht mehr in vielen, so doch immerhin noch in einigen Kreisen des Proletariats grassiert — der Schnaps! Die Wirkung des Fusels, leidenschaftlich konsumiert, ist ja bekannt — körperliche Entkräftigung, moralische Hemmungslosigkeit, Ausschaltung des Verantwortlichkeitsgefühls, allmähliche geistige Verblödung, Absinken in den Sumpf! Doch nicht genug damit — selbst die Kinder müssen das Laster des Vaters büßen. Im Alkoholrausch erzeugte Kinder werden stets für ihr ganzes Leben den Stempel dieser sträflichen Zeugung tragen. Rachitis, Schwächlichkeit, Verblödung, Tuberkulose usw. sind die Folgen, die sie für andere unschuldig tragen müssen. Verdienst der sozialistischen Werbearbeit und Propaganda ist es, daß heute das Proletariat den Alkohol richtig als „Verderber“ einschätzt. In diesem Sinne sollte auch hier die Propaganda weiter arbeiten! Ein Gläschen in Ehren wird keiner verwehren! Eine Maß im Sommer schafft keinem Kummer! Aber — Fusel bringt dir Sorgen und Elend, wirtschaftliches, körperliches und geistiges.

„Schwere Jungs . . .“

Sie trifft man in diesen Kaschemmen selten. Sie haben ihre ganz bestimmten, weniger bekannten, immerhin etwas sicherere Lokale. Und sie haben ihre Passionen, ihre Leidenschaften, die sie dorthin treiben, besonders ihre Spielleidenschaft. Um sie aufzuspüren, muß man Glück haben. Drüben in der dunkelen Straße ist so ein Lokal, wo schwere Jungs, Geldschrankknacker und bessere Zuhälter verkehren sollen. Wie zufällige Passanten bummeln wir näher. Aha, da steht schon der „Spanner“, der Aufpasser, eine gerissene, kesse Ganovenfigur, stämmig, wie man im Bau sagt: mit Speck durchwachsen! Er spinkst gerade um die Ecke, also herein. Ein harmloses Lokal, paar Stammgäste beim Weißbier, paar Hungrige bei Erbsen mit Speck, weiter nichts! Dafür stellt man doch keinen Spanner vor die Tür, oder sollte hinten noch etwas sein? Also, Vorstoß! Unauffällig und — Glück muß man haben — ungehindert schlängeln wir uns durch die Küche, öffnen eine Tür und — sind mitten im Hochbetrieb! Die ganze Bande, so fünfzig Mann hoch, an einem Riesentisch beim lieben „Karten“! Dicht gedrängt, so beim Spiel, daß sie von uns gar nichts merken, stehen sie um den „Back-Trog“ (Bac, verbotenes Glücksspiel, Spieltisch) paar aneinandergestellte große Wirtshaustische, und spielen seelenruhig weiter. Gerade will der „Bänker“, der Croupier, auszahlen — Teufel, das sind erkleckliche Summen, die da liegen, wahrhaftig: ein kleines Vermögen! Den schweren Jungs sitzt wirklich das leicht verdiente Geld locker! Da stürzt der „Spanner“ herein: „Pst! Kriminal soll hierrum sind!“ Aha, wir sind schon verpfiffen! Der Telegrammdienst der Ganoven funktioniert prima! Da erstirbt ihm das Wort im Munde, er sieht unseren Begleiter und eine „Laterne“ geht ihm auf. Schon stutzen die Spieler, macht sich eine erregte Stimmung, Verwirrung bemerkbar: „Wa? Lampen? Polente? Heimliche? Wo denn? Die da?“ Einer lacht, ein anderer greift heimlich in die Hosentasche, drüben ruft man: „Weiterspielen!“ Da tritt der Spanner näher; wir grinsen, freundlich, ganz entre nous . . .

„N'Abend, Herr Kommissar! Doch ma' wieder uff Tour? N'bißchen Razzia . . .?“ Jetzt wissen die Jungs Bescheid, langsam, meine Tante, deine Tante, der Plumpsack geht rum, verschwinden die schönen Talerstücke, die schmutzigen Scheine, verschwinden ihre Besitzer . . . Nur paar bleiben da, spielen „Sechsundsechzig“ und singen melancholisch: „Miese Zeiten, miese Zeiten! Wo ma' hinsieht, wo ma' hinhört, nischt wie Pleiten . . .“ Vor fünf Minuten noch schwere Jungs und jetzt die reinsten Konfirmanden! Das Spiel war aus!

*

Draußen fährt die „grüne Minna“, die eigentlich blau ist, vorbei; schwer schwankt sie über das Pflaster. Der Wagen, der vom Polizeirevier die frischgebackenen Sistierten zum Polizeipräsidium, ins Untersuchungsgefängnis am Alex, bringt, scheint voll zu sein. An der Ecke stehen paar fette, schlampige, schmutzige „Nutten“ — kein Mann in Sicht; sie klagen übers Geschäft. Und jetzt kommen paar kesse Burschen vorbei, die Sportmütze ins Gesicht gezogen, den Schal dicht rum, tipp-topp in duster, guter Kluft, in — wie man sagt — schnieker Schale . . . Sie reden mit den Händen und ab und zu hört man ein Wort: „Mies, mies! mehr wie mies, nischt los!“ Im Scheunenviertel liegt eine Melodie in der Luft, die wir schon einmal hörten: „Miese Zeiten, miese Zeiten! Wo ma' hinsieht, wo ma' hinhört — nischt wie Pleiten . . .!“ Auch die „schwarze Zunft“ macht ihre Krisen durch und ist meist „arbeitslos“. Und wenn nicht paar schwere Jungs ab und zu ein dolles Ding drehten und — wie es unter Verbrechern üblich, selbstverständlich ist — jedesmal paar Scheine für die „erwerbslosen Kollegen“ spendieren würden — dann säße man bald im „Dalles“ . . .

Gewerkschaftliches u. Soziales

Die Tarifverträge im Deutschen Reich.

Vom persönlichen zum kollektiven Arbeitsvertrag.

In einem Sonderheft zum Reichsarbeitsblatt gibt die Reichsarbeitsverwaltung eine Zusammenstellung der Tarifverträge im Deutschen Reich am 1. Januar 1926 heraus, nebst einem Anhang über die Reichstarifverträge am 1. Januar 1927. Im Jahre 1925 ist zum ersten Male seit dem Jahre 1920, seitdem die Anzahl der abgeschlossenen Tarifverträge fast ununterbrochen zurückging, und zwar von 11 624 Ende 1920 auf 7099 Ende 1924, wiederum etwas gestiegen, und zwar auf 7593 Ende 1925. Die Anzahl der Betriebe, auf die sich die Tarifverträge erstreckten, ist aber weiter zurückgegangen.

Während am 1. Januar 1921 die Anzahl der abgeschlossenen Tarifverträge ihren Kulminationspunkt erreicht hatten, war sowohl die Höchstzahl der Betriebe mit 89 237 als auch die Höchstzahl der davon erfaßten beschäftigten Personen mit 14 261 106 am 1. Januar 1923 erreicht. Die Anzahl der Betriebe ging seitdem ständig zurück bis auf 788 755 am 1. Januar 1926

auf 11 140 521 Beschäftigten.

Die rückläufige Bewegung im Jahre 1925 (die Anzahl der Betriebe nahm in diesem Jahre unwesentlich um rund 2800 zu), soweit die davon erfaßten Personen in Frage kommen, um rund 750 000, dürfte jedoch in der Hauptsache zurückzuführen sein auf den geringeren Beschäftigungsgrad. So erfaßte der Tarifvertrag für das rheinisch-westfälische Steinkohlenrevier am 1. Januar 1925 450 000 Personen, am 1. Januar 1926 doch nur 306 068. Ebenso ging im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau die Anzahl der beschäftigten Personen von 130 000 zurück auf 82 000. Aehnlich ist eine rückläufige Bewegung auch in anderen Gruppen zu beobachten, obwohl der Geltungsbereich der Tarifverträge sich nicht geändert hatte.

Die Tatsache, daß trotz der fürchterlichen Arbeitslosigkeit

eine rückläufige Bewegung nicht eingetreten

ist, zeigt, wie sehr sich die Position der gewerkschaftlichen Organisationen gestählt hat. Wenn heute Tarifverträge nicht zustande kommen, dann ist die Ursache in der Mehrzahl der Fälle der Verzicht der Gewerkschaften, einen ungünstigen Vertrag abzuschließen.

Der Tarifvertrag ist also heute die Norm des Arbeitsvertrags in Deutschland. Der individuelle Arbeitsvertrag ist überholt und durch den kollektiven Arbeitsvertrag ersetzt worden. Diese Tatsache ist von einer grundlegenden Bedeutung für unsere gesamte Sozialpolitik. Wenn man berücksichtigt, daß

im Jahre 1913 insgesamt erst 1 398 597

beschäftigte Personen von Tarifverträgen erfaßt wurden, während am 1. Januar 1926 diese Zahl achtmal höher war, dann kann man die ganz außerordentliche Entwicklung des Tarifvertragswesens in Deutschland daran ermessen.

Freilich kommt es nicht in erster Linie auf den Abschluß eines Tarifvertrags an, sondern vor allen Dingen darauf, wie dieser Tarifvertrag aussieht und zweitens, wie er in der Praxis durchgeführt wird. Inhalt und Durchführung eines Tarifvertrags hängen aber in erster Linie ab von der Stärke der Gewerkschaft und der Disziplin der Mitglieder.

Es ist also nicht so, daß ein Tarifvertrag sozusagen die gewerkschaftliche Aktion ersetzen kann. Wenn, wie es vorkommt, die Angehörigen eines Berufs sich um ihre eigenen Angelegenheiten wenigkümmern und sich darauf verlassen, daß die Organisationsvertreter bzw. die Schlichtungsbehörden dazu da seien, um die Arbeits- und Lohnverhältnisse zu regeln, dann rächt sich diese falsche Auffassung entweder indem der Tarifvertrag ungünstig ist oder nicht durchgeführt wird.

Der Tarifvertrag ist kein Allheilmittel.

Er ist eine Grundlage, auf der die gewerkschaftliche Aktion aufbauen kann. Er ist ein Schutz für den einzelnen Arbeiter wie auch für den Unternehmer gegen die Schmutzkonkurrenz. Er schafft darüber hinaus Erleichterungen und Sicherungen sowohl für die Beschäftigten wie für die Unternehmer.

Bemerkenswert ist, daß man

langsam von kurzfristigen zu langfristigen Tarifverträgen

übergeht, obwohl man noch weit davon entfernt ist, in dieser Beziehung an die Dauer der Verträge der Vorkriegszeit heranzukommen. Insbesondere ist man bestrebt, die Lohntarife möglichst kurzfristig abzuschließen.

Hervorzuheben ist noch, daß der Urlaub in den allermeisten Tarifverträgen und zwar in 6705 für 762 817 Betriebe mit 10 549 754 Beschäftigten tariflich geregelt ist. Auch hier ist gegenüber der Vorkriegszeit ein grundlegender Wandel eingetreten.

Die internationale Arbeitskonferenz 1928.

Das Internationale Arbeitsamt hat den interessierten Regierungen kürzlich eine Anzahl von Mitteilungen über die 11. Session der Internationalen Arbeitskonferenz im Jahre 1928 in Genf zugehen lassen. Auf der Tagesordnung stehen 1. die Methoden zur Festsetzung der Minimallöhne, 2. Schutzmaßnahmen gegen Arbeitsunfälle einschließlich Rangierunfälle auf den Eisenbahnen. Die Frage der Festsetzung der Minimallöhne wird im Jahre 1928 einer zweiten Beratung unterzogen, um eine endgültige Entschließung in Form eines Konventions- oder Empfehlungsentwurfs herbeizuführen. Die Frage der Verhütung von Arbeitsunfällen steht erstmals zur Diskussion; sie soll auf die Tagesordnung einer späteren Session zur endgültigen Erledigung gesetzt werden.

Lohnkonflikt in der Landwirtschaft Vorpommerns.

In der Landwirtschaft der vier vorpommerschen Kreise sind seit Jahren Lohnstreitigkeiten zu verzeichnen. Sie wollen kein Ende finden, weil sich der Schlichter für Pommern bestimmt auf Landbundbeeinflussungen hin bisher geweigert hat, die in den Kreisen gefällten Schiedssprüche für verbindlich zu erklären.

Der Deutsche Landarbeiterverband hat gegen diese Handlungsweise schärfsten Protest erhoben mit dem Erfolg, daß der Schlichter von sich aus eine Kammer zusammenstellte und zum 19. Juli zu Verhandlungen nach Stralsund einlud. Die Verhandlungen fanden trotz des Einspruchs der Arbeitgebervertreter statt. Nachdem die Vertreter des Deutschen Landarbeiterverbandes eingehend ihre Auffassung dargelegt hatten, erklärte der Schlichter, einen Vorschlag formulieren und zum 29. Juli zu neuen Verhandlungen mit der Absicht einladen zu wollen, die Dinge endgültig zum Abschluß zu bringen.

Erdbeben im Heiligen Lande.

Das Raten nach der Ursache. — Wie sieht es in Palästina aus? — Die Erfolge der jüdischen Arbeiter.

Der Aufruhr der Elemente bringt Katastrophe über Katastrophe. Keine deutsche Provinz, kein Land Europas, kein Kontinent dieser Erde bleibt von den Katastrophen verschont. Flüsse werden zu Strömen, vernichten blühendes Leben, zerstören ganze Dörfer, Ströme verwandeln Baumwoll- und Maisfelder in ein einziges Meer, Stürme zerstören die Küsten, das wilde Meer verschlingt Schiffe und Strandbauten. Und wenn Wind und Wetter kaum Sekunden der Geschichte schweigen, zerstört ein Erdbeben jahrzehntelange mühselige Arbeit des Menschengeschlechts.

Aus dem Judenviertel von Jerusalem.
Eine der engen und steilen Gassen in der Judenstadt. Sie sind oft von Torbogen überwölbt und verwandeln sich bei heftigem Regen in wahre Sturzbäche.

Die Sonnenflecken sind es, sagen die einen, die allein die Schuld an den entfesselten Elementen tragen, die anderen geben den Radiowellen die Schuld, deren elektrische Energien die Gesetze der Erdatmosphäre aus aller Ordnung gebracht haben. Aber alle Vermutungen ändern nichts an der Wucht der niederschmetternden Katastrophen und wir stehen ebenso machtlos wie erschüttert vor der Gewalt der Naturmächte.

Der nahe Orient, das Heilige Land, Syrien und Persien, sind von einem Erdbeben heimgesucht worden, einem Beben, dessen Hauptherd offenbar in Palästina selber lag. Man zählte 1000 Tote in Nablos, Amman und Ramleh.

Der wirtschaftliche Schaden ist groß,

wenn auch nicht so gewaltig, wie man nach den ersten Nachrichten über die Katastrophe befürchten mußte. Der schwerste Schaden scheint auf kunsthistorischem Gebiet zu liegen. Die heilige Grabeskirche ist schwer beschädigt und eins der berühmtesten Bauwerke mohammedanischer Kultur, die Omarmoschee, vom Einsturz bedroht. Das Regierungsgebäude am Damaskustor zeigt klaffende Risse und der noch von Kaiser Wilhelm II. gestiftete Uhrturm wird wahrscheinlich abgetragen werden müssen.

Die Wirkungen der Katastrophe sind um so ernsthafter, als sie ein im neuen Aufbau begriffenes Land treffen.

Die zionistische Frage kann hier nicht zur Diskussion stehen. Von allgemeiner Bedeutung ist jedoch die Kulturarbeit, die in den letzten Jahren im Geburtslande des Christentums verrichtet wurde und die durch die Katastrophe zwar nicht bedroht, aber doch schwer geschädigt wurde. Rund 25 000 Quadratkilometer ist das heutige Palästina groß. Ein Viertel von diesem Gebiete etwa verschlingt die unkultivierbare Wüste Juda, deren wild zerrissene Schluchten noch heute

auf den ehemals vulkanischen Charakter auch dieser Gebiete

hinweisen. Kaum 1000 Quadratkilometer befanden sich bei der letzten Schätzung in jüdischem Besitz. Der weitaus größte Teil des kultivierbaren Landes, mehr als 10 000 Quadratkilometer, ist in den Händen der Araber, die auch heute noch in schärfster Opposition und in heftigem Kampfe zu den zionistischen Eindringlingen stehen. Infolgedessen sind die Einwanderungsziffern des jüdischen Volksteils, der hier eine neue Heimat sucht, auch verhältnismäßig gering. In den 75 Monaten von April 1919 bis zum Jahre 1925 waren rund 90 000 Einwanderer in der Statistik der zionistischen Exekutive verzeichnet. Das 1919 bereits 55 000 Juden in Palästina wohnten, so betrug Ende 1925 ihre Zahl 150 000 und wird auch heute die Ziffer von 200 000 noch nicht überschritten haben. Demgegenüber stand 1925 eine nicht jüdische Bevölkerung von rund 720 000 Köpfen. Der jüdische Bevölkerungsanteil beträgt daher höchstens 15 Prozent der Gesamtbevölkerung Palästinas.

Die Siedlungsarbeit, die die jüdische Einwanderung in Palästina vollzieht, ist von Parteihaß und Gunst arg umstritten. Immerhin kann nicht geleugnet werden, daß eine große Zahl von Kolonien jüdischen Ursprungs sich heute schon eine beachtliche Bedeutung erworben hat. Man experimentiert viel mit Kinderkolonien und schafft sozialistische Gemeinwesen. Man kämpft gar oft einen verzweifelten Kampf gegen das gefahrenreiche Klima, aber die Folgen ernster Kulturarbeit sind auch heute schon nicht mehr zu verkennen und werden auch

in den einsichtigen arabischen Kreisen anerkannt.

Interessant ist die Zusammensetzung der jüdischen Einwanderer nach den Ursprungsländern. Das Hauptkontingent stellt Polen, das in der Zeit vom 1. April 1923 bis zum 30. Juni 1925 mit 17 500 Einwanderern weit an der Spitze vor dem erst mit 8 400 folgenden Rußland stand. Litauen und Rumänien erreichten in dieser Zeit fast noch die 2000-Grenze, dann fällt die Ziffer schnell auf 1000 bei Bulgarien, Irak und dem Jemen. Deutschland verzeichnet, in dieser Periode nur 603 jüdische Auswanderer.

Das Staatsbudget des unter englischem Mandat stehenden Palästina balanciert mit rund 2 000 000 ägyptischen Pfund. Die Haupteinnahmen sind die Zölle mit ca. 600 000 und die Steuern mit ebenfalls ca. 600 000 Pfund. An dritter Stelle stehen die Einnahmen, aus der Eisenbahn mit 300 000 Pfund. Bei den Ausgaben verzeichnen die Bahnen mit 240 000 Pfund den höchsten Posten, dann folgen die Kosten für die britische Sektion der Gendarmerie mit rund 200 000 Pfund.

Der Außenhandel des Landes

zeigt seit dem Jahre 1919 eine günstige Entwicklungstendenz. Noch 1920 betrug der Export 1,3 Millionen Pfund, der Import dagegen 5,4 Millionen Pfund, das Passivum also rund 4 Millionen Pfund. Inzwischen ist der Export bis auf 2 Millionen Pfund gestiegen, während der Import keine wesentliche Aenderung erfahren hat, so daß die Passivität der Handelsbilanz nur noch 3,4 Millionen Pfund beträgt.

Die Wüste Juda.
Eine der wilden Schluchten in der judäischen Wüste, die typisch den ehemals vulkanischen Charakter des Landes zeigen.

Die oberen Stellen der Verwaltung des Landes sind selbstverständlich zum großen Teil in den Händen der Engländer, die mehr als 200 von den höheren Beamten stellen, während nur 150 auf Palästinenser entfallen. Bei den niedrigen Beamten überwiegt naturgemäß das palästinensische Element mit rund 2000 über ca. 150 Engländer.

Die Lohnkämpfe in Norwegen.

In Norwegen sind die neuen Tarife, um die während des Frühjahrs die großen Arbeitskonflikte entstanden waren und die jetzt vom Arbeitsschiedsgericht unter Staatszwang festgesetzt werden, fertiggestellt. Der neue Tarif der Papierindustrie, der für zirka 17 000 Arbeiter Gültigkeit hat, ist bereits vom Schiedsgericht erlassen worden. Er sieht eine Lohnreduktion von 8 Prozent vor, läuft bis zum August 1928 und enthält eine Indexklausel, wonach eine Nachprüfung der Lohnsätze stattfinden soll, wenn der Lebenshaltungsindex im nächsten März eine große Veränderung der Lebenshaltungskosten aufweist. Einschließlich dieser Verminderung sind die Löhne in der norwegischen Papierindustrie seit dem Jahre 1926 um insgesamt 15 Prozent herabgesetzt worden.

Der Bauarbeiterstreik in Lodz.

In einer Versammlung der streikenden Bauarbeiter, an der Vertreter sämtlicher Gewerkschaftsrichtungen und Organisationen teilnahmen, wurde beschlossen, für den 27. Juli eine neue Konferenz einzuberufen, in der entschieden werden soll, ob auch andere Gewerkschaften und Branchen zu dem Generalstreik hinzugezogen werden sollen.

Die Textilarbeiter sind inzwischen bereits in den Streik getreten. Der Streik begann in der Bydzower Manufaktur. Die Arbeiter anderer Betriebe schlossen sich dann dem Streik an. Die Frage des Generalstreiks ist noch nicht entschieden.

Das Waldfest der Kinder

findet in diesem Jahre am Dienstag, dem 26. Juli statt, in Verbindung mit einer

Dampferfahrt nach Heubude

Fahrpreis für Erwachsene 50 Pfennig (Hin- und Rückfahrt), für Kinder 20 Pfennig.

Fahrkarten sind im Büro der Sozialdemokratischen Partei, Weißmönchenhintergasse, in der Zeit von 4 bis 6 Uhr und am Dampfer bei der Genossin Müller zu haben.

Verpflegung und Trinkbecher sind mitzubringen.

Für die Kinder der erwerbslosen Parteimitglieder werden gegen Vorlage des Mitgliedsbuches und der Erwerbslosenkarte die Fahrscheine kostenfrei abgegeben. Die Abfahrt des Dampfers erfolgt morgens 9 Uhr ab Lange Brücke (Grünes Tor). Rückfahrt 6 Uhr nachmittags ab Heubude.

Sozialistischer Kinderbund und Frauenkommission.

Treffpunkte:

Langfuhr: 8 Uhr, am Stein. Führung: Gen. Schmidt.

Schidlitz: 8 Uhr, am Krummen Ellbogen. Führung: Genossin Peters.

Neufahrwasser: 8 Uhr, am Markt. Führung: Gen. Beuer.

Sport·Turnen·Spiel

Akademisches Olympia in Königsberg.

Bei günstigem Wetter und sehr starkem Besuch wurden am gestrigen Vor- und Nachmittag die leichtathletischen Wettkämpfe durchgeführt. Bei der 10×100-Meter-Staffel kommt in den Zwischenlauf die Universität und Handelshochschule Berlin und die Universitäten Bonn, Charlottenburg, Frankfurt, Göttingen, Hannover, Karlsruhe und Marburg. Die beste Zeit hatte Universität Berlin mit 1:50,5. Beim 1500-Meter-Vorlauf erzielten die besten Zeiten Schnabel (Breslau) 4,18,2, Mathias (Berlin) 4,18,4 und Cornelius (Berlin-Charlottenburg) 4,18,8. — Beim 110-Meter-Hürdenlauf steht für den Entscheidungslauf an der Spitze Regensburger (Universität Berlin) mit 16,4. In dem Vorkampf zum Zwischenlauf für den 100-Meter-Lauf erzielten die besten Zeiten Körnig, Schlößke, Wiese (alle drei Berlin) und Salz (Bonn) mit je 11,1 Sekunden.

In den Entscheidungslauf zur 4×100-Meter-Staffel kommen die Universitäten Berlin, Königsberg, Breslau und die Handelshochschule Berlin. Die besten Zeiten hatten Universität Berlin und Universität Königsberg mit je 54,5. In den Vorläufen zum 400-Meter-Lauf plazierte sich an erster Stelle Glückstein (Nürnberg) mit 52,2 Sekunden, Zweiter wurde Wiese (Berlin) mit 52,8 Sekunden. In dem Entscheidungskampf im Hochsprung für Studentinnen wurde Frl. Schnick (Universität Berlin) mit 1,40,5 Meter Siegerin, Zweite und Dritte wurden Frl. Henschel (Rostock) mit 1,34,5 und Frl. Lukas (Universität Bonn) mit 1,31 Meter.

Der deutsche Meister im Speerwerfen Malles-Königsberg erzielte im Speerwerfen eine Leistung von 59,15½ Meter, während der bisherige Hochschulrekord 55,40 Meter beträgt. — Die Vorkämpfe um die akademische Meisterschaft im Faustball der Studentinnen brachten Bonn und Marburg in das Endspiel.

Die Gerätezehnkämpfe für Studenten sahen als Sieger: 1. Muegge-Leipzig mit 194 Punkten, 2. Kanis-Jena mit 189 Punkten, 3. Rosenhauer-München mit 188 und 4. Mock-Berlin mit 186 Punkten. Die übrigen folgten in erheblichem Abstande.

Am Freitagabend wurde der Fußballwettkampf um den Wanderpreis des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen ausgetragen. Es standen sich Berlin-Universität und München-Technische Hochschule gegenüber. Hochschulmeister wurde München mit 2:1 (1:0) für München.

Weltmeisterschaft für Berufsflieger.

Michard siegt.

Der Endlauf um die 1-Kilometer-Weltmeisterschaft in Köln brachte eine recht erhebliche Ueberraschung durch die Niederlage des fünffachen Weltmeisters Moeskops-Holland, der auch diesmal wieder als heißester Favorit ins Rennen gegangen war. Der Sieg fiel an den Franzosen Michard. Kauffmann und Michard waren die beiden Fahrer, die sich durch das System der 28 Läufe bis zum Entscheidungslauf durchgekämpft hatten.

Unter ungeheurer Erregung des Publikums, das infolge der Vorläufe auf diesen Kampf hatte drei Stunden warten müssen, gingen die zwei brillanten Fahrer vom Start. Kauffmann führte durchweg und spurtete in der vorletzten Geraden. Der Schweizer war so heftig losgegangen, daß der Franzose fast zwei Längen zurück war, doch machte er sich sofort an die Verfolgung. Langsam holte er auf, und mit klarer Länge Vorsprung bog Kauffmann in die Gerade.

Hier kam ein prächtiger Endkampf zur Entfaltung. Zoll um Zoll rückte Michard auf, doch Kauffmann wehrte sich aus Leibeskräften. Michard war es gelungen, in dem großen Kampf siegreich zu bleiben. Etwa mit doppelter Handbreite hatte er den Schweizer geschlagen und somit den höchsten radsportlichen Titel errungen. Moeskops hatte mit Faucheux um den 3. und 4. Platz zu kämpfen, wurde von dem Franzosen geschlagen und wurde also nur Vierter. Von den vier deutschen Teilnehmern hielt sich am besten Lorenz, der bis in die Zwischenläufe gelangte. Oszmella und Fricke enttäuschten sehr.

Frankreich geht nicht zur Olympiade. Das Französische Olympische Komitee hat, wie verlautet, in seiner Sitzung vom 20. Juli beschlossen, auf eine Beteiligung Frankreichs an den im nächsten Jahre in Amsterdam stattfindenden Olympischen Spielen zu verzichten. Als Grund für diesen sensationellen Beschluß wird angegeben, daß der Senat die Bewilligung der notwendigen Kredite versagt habe. Den Beschluß hat das Französische Olympische Komitee sicherlich nur zu dem Zwecke gefaßt, um mit Hilfe der öffentlichen Meinung einen Druck auf den Senat auszuüben.

Dempsey soll disqualifiziert werden.

Die rechtsprechende Zeitlupenaufnahme.

Matheson, einer der beiden Kampfrichter in dem Faustkampf Dempsey gegen Sharkey, wird an die Boxkommission berichten, das Sharkey durch einen Tiefschlag kampfunfähig gemacht wurde. Deshalb müsse Dempsey disqualifiziert werden. Der Unparteiische, O'Sullivan, teilte hierzu mit, daß der Schlag kampfgerecht erteilt wurde; er gibt aber zu, daß Sharkey vor seiner Niederlage mehrmals Tiefschläge erhalten habe, die aber nicht absichtlich und nicht regelwidrig erteilt wurden.

Eine offizielle Zeitlupenaufnahme des Boxkampfes Dempsey—Sharkey, die heute Vertretern der Presse vorgeführt wurde, zeigt, daß der beanstandete Schlag Dempseys offenbar ganz regelrecht ausgeführt wurde.

12 872 Meter hoch.

Eine phantastische Leistung vollbrachte der amerikanische Freiballonführer Kapitän Gray, dem es gelang, den im Jahre 1901 von den deutschen Professoren Süring und Berson mit 10 800 Meter aufgestellten Weltrekord im Höhenflug um mehr als 2000 Meter auf 12 872 Meter zu verbessern. Beim Niedergehen war die Geschwindigkeit des Freiballons so rapid, daß Kapitän Gray sich genötigt sah, aus 2000 Meter Höhe mit dem Fallschirm abzuspringen. Wird die Leistung des Amerikaners als Weltrekord anerkannt, so kann Kapitän Gray den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die größte Höhe im Fluge erreicht zu haben, denn der französische Pilot Callizo kam auf einem Flugzeug bei seinem Weltrekordflug „nur" 12 442 Meter hoch.

Finnische Arbeitersportler in Süddeutschland.

In den letzten Wochen weilte eine aus Fußballern und Leichtathleten bestehende finnische Mannschaft in Süddeutschland. Die Fußballspiele erbrachten folgende Ergebnisse: Helsingfors gegen Hessen-Nassau 6:1; gegen Mittelbaden 4:2; gegen Baden-Pfalz 1:2; gegen Württemberg 5:2, gegen Nordbayern 1:2. Das Torverhältnis war 17:9. Finnland erzielte also drei Siege und erlitt zwei Niederlagen.

Bei den leichtathletischen Wettkämpfen schnitten die Finnen wie folgt ab: In Hessen-Nassau mit 8:0; in Mittelbaden mit 4:1; in Baden-Pfalz mit 5:2; in Württemberg mit 2:5; in Nordbayern mit 7:0; insgesamt also mit 26 zu 8. Dabei wurden folgende Bestleistungen der deutschen und finnischen Sportler erzielt: 100 Meter: Rupp, Botnang: 10.8 Sek., Nummelin-Finnland: 12 Sek.; 200 Meter Weller-Feuerbach: 23.2 Sek.; Nummelin-Finnland 23.9 Sek.; 400 Meter Glohr-Ruit: 53,3 Sek.; Nummelin-Finnland: 54.3 Sek.; 3000 Meter: Sengle-Dietesheim: 9.18.1 Min., Kaila-Finnland 9.03.1 Min.; 5000 Meter: Wolfer-Bohlanden: 16.17.5 Min., Kaila-Finnland: 15.48.9 Min.; Hammerwerfen: Hummel-Metzingen: 26.05 Meter; Tamelethä-Finnland: 33.50 Meter; Kugelstoßen: Hallstein-Sandbach: 11.08 Meter; Tamelethä-Finnland: 13,11 Meter; Speerwerfen: Geiger-Feuerbach: 49 Meter, Tamelethä-Finnland 52,33 Meter; Diskuswerfen: Nagel-Mannheim: 34,20 Meter, Tamelethä-Finnland: 35,75 Meter. In fünf Wettkämpfen waren die Deutschen den Finnen über. Die Württemberger schnitten dabei am besten ab. Sie belegten 4 Plätze, Baden 1 Platz.

Der Tenniskampf Mannheim—Cambridge sah die Mannheimer Dr. Buß, Oppenheimer, Klopfer, Fuchs, Hinz und Waldeck auf heimischem Boden mit 5:2 Wettspielen über die Cambridgemannschaft Horne, Austin, Young, Baines, Powell siegreich.

Leichtathletikkämpfe Polen—Jugoslawien. Ende Juli finden in Zagreb (Agram) leichtathletische Wettkämpfe zwischen Polen und Jugoslawien statt. Es sind dies Revanchekämpfe, da Polen im Vorjahre in Warschau die jugoslawische Mannschaft geschlagen hat. Im Anschluß an die Kämpfe in Zagreb beabsichtigt dieselbe polnische Mannschaft sich an den Länderkämpfen Anfang August in Wien zu beteiligen.

Schwimmen „Quer durch Berlin".

Ueber 200 Schwimmer am Start.

Die Durchquerung Berlins in der Spree ist mit den Jahren Tradition geworden. So wird der Starter am Sonnabend rund 200 Schwimmer und Schwimmerinnen auf die 5 Kilometer lange Reise schicken. Bei den Herren treffen wir in der Hauptklasse in Fröndhoff (Münster) und Warmuth (Spandau) alte Bekannte, die sich von Scharbrodt (Potsdam) nichts anhaben lassen werden. In der 2. Klasse begegnen sich Jung-Poseidon und Steinhauf-Friesen erneut, möglich, daß einer von ihnen im Gesamtergebnis Sieger bleibt. Am stärksten sind die Junioren gemeldet worden, unter den 24 Teilnehmern scheinen Schlabe-Poseidon und Budach-Triton-Forelle die besten Aussichten zu haben.

Von besonderer Bedeutung ist das Damenschwimmen. Hier nehmen in Frl. Baumann (Stettin) die Meisterin der deutschen Meere und in Frl. Zimmermann-Germania 94 die Meisterin der deutschen Ströme teil. Also ein kleines, aber auserlesenes Feld, das durch die Teilnahme der beiden Wienerinnen Bienenfeldt und Loewy, durch Frl. Seyboldt und Frl. Meyerhofer (Berlin) vervollständigt wird.

In den Staffeln, die auf Grund ihrer verschiedenen Zusammensetzung und der Verschiedenheit der zu schwimmenden Strecken das regste Interesse in den Vereinen beanspruchen, sind S. S. C. 89, Poseidon, Weißensee 96, Wasserfreunde 09, Union-Neukölln und Spandau 04 am Start. Demnach alles, was in Groß-Berlin große Mannschaften stellen kann.

Deutscher Sieg in Kopenhagen. Bei den gestrigen Radrennen auf der Ordrupbahn in Kopenhagen gelang es dem einzigen deutschen Vertreter, Rudi Mayer-Dresden, das klassische Rennen über eine dänische Meile für Amateure zu gewinnen, trotzdem die dänischen Vertreter ihn einzuschließen versuchten. Er vermochte sich aber noch rechtzeitig zu befreien und einen überlegenen Sieg herauszufahren.

Die letzten neuen Rekorde vor den Deutschen Meisterschaften wurden von der Deutschen Sportbehörde für Leichtathletik anerkannt. Es ist dies der Rekord im Kugelstoßen (beste Hand), den Söllinger vom Akademischen Sportklub Darmstadt bei den Wiesbadener Maikampfspielen am 15. Mai 1927 mit 14,66 Metern erzielte. Ferner die neue Frauenhöchstleistung im 80-Meter-Hürdenlaufen, die sich Eva v. Bredow vom „Brandenburger Verein für Turnen, Spiel und Sport, Charlottenburg" beim Internationalen Frauensportfest des SC. Charlottenburg mit 14,8 Sek. sichern konnte.

Wide für immer vorbei. Das schwedische Sportsleben ist von einem schweren Schlage betroffen worden. Schwedens „fliegender Schullehrer", Edvin Wide, muß wegen seiner schwankenden Gesundheit vorläufig auf ein Jahr, wahrscheinlich aber für immer, auf jegliche Sportübung verzichten. Bei dem Probelauf in Enköping über 3000 Meter machten sich bei Wide, wie schon oft in letzter Zeit, so starke Schmerzen in der Leber bemerkbar, daß er sich während des Laufes zurückziehen mußte. Wide selbst erklärte dem Berichterstatter von „Sozialdemokraten", daß er keine Hoffnung habe, jemals wieder an einem Wettlauf teilnehmen zu können.

Hoffentlich sieht der „fliegende Schullehrer" zu schwarz. Mit ihm verschwände eine der besten und sympathischsten Vordergrundfiguren aus dem internationalen Sportleben.

Die Russen in Chemnitz. Durch den General- und Verkehrsstreik in Oesterreich war die russische Fußballändermannschaft verhindert, sich zum geplanten Spiel nach Wien zu begeben. Statt dessen traten die Russen am Mittwoch in Chemnitz gegen eine Bezirksmannschaft an. Mit 8:0 (Halbzeit 5:0) ging die russische Mannschaft als überlegener Sieger aus dem Spiele ervor.

England siegt über Irland und Schottland. Dem alljährlichen Leichtathletik-Länderkampf zwischen England, Irland und Schottland gewann am Sonnabend in Manchester England überlegen mit 9 Punkten vor Irland 2 Punkte und Schottland 0 Punkte. Lowe gewann für England die 880 Yards in 1:53⅗, eine Zeit, die Peltzers Weltrekord bedenklich nahe kommt. Hodge gewann die 100 Yards in 10 Sekunden.

Neuer Arbeitersportverein im Großen Werder. In Jungfer hat sich vor einigen Tagen ein neuer Arbeitersportverein gegründet. Es traten 27 Interessenten dem neuen Verein bei. Beschlossen wurde in der Gründungsversammlung, Mitglieder der bürgerlichen Sportorganisationen und des Roten-Frontkämpfer-Bundes von der Erwerbung der Mitgliedschaft des neuen Vereins auszuschließen. Zum Vorsitzenden wurde Genosse Hohmann-Jungfer gewählt.

Richard Wagners Gnadengesuch.

Ein unbekanntes Dokument. — Der Komponist im Dresdener Maiaufstand.

Trotz der schier unübersehbaren Literatur über Richard Wagner, die alle Seiten seines Lebens und Schaffens aufzuhellen bemüht ist, gibt es in dem gewissenhaft durchleuchteten Leben des Meisters doch noch immer Punkte, die einer Aufklärung und Klarstellung bedürfen. Das gilt vor allem für die Zeit nach der Beteiligung des Dresdener Kapellmeisters an den stürmischen Vorgängen des Dresdener Maiaufstandes vom Jahre 1849, sowie für die Jahre des freiwillig-unfreiwilligen Aufenthalts des politischen Flüchtlings im Ausland. Diese Lücke füllt ein mit zahlreichen Porträts, Faksimiles und unveröffentlichten Briefen ausgestattetes Werk aus, das Dr. Woldemar Lippert, der Direktor des Sächsischen Hauptstaatsarchivs soeben unter dem Titel „Richard Wagners Verbannung und Rückkehr 1849—1862" im Verlag von Paul Aretz in Dresden hat erscheinen lassen. Dem Vorstand dieses großen Staatsarchivs standen Quellen zur Verfügung, die der Wagnerforschung bisher nicht zugänglich waren.

Erst aus den Akten des sächsischen Justizministeriums, den Polizeiakten, den Briefschaften des Königlichen Hausministeriums war das Material zu gewinnen, das eine aktenmäßige Schilderung der Dresdener Revolutionsepisode und ihrer Folgen ermöglichte. Wichtig sind vor allem die hier zum erstenmal veröffentlichten Dokumente über Wagners Begnadigung. Wir geben nachstehend die charakteristischsten Stellen des vielumstrittenen ersten Gnadengesuchs wieder, das Wagner an den König Johann von Sachsen gerichtet hatte, und das bisher so unbekannt geblieben ist, daß selbst ein Wagnerkenner wie Glasenapp seine Existenz bestreiten konnte. Die markantesten Stellen dieses interessanten Schriftstücks haben folgenden Wortlaut:

„Als ich vor nun bereits sieben Jahren mich entschloß, lieber in das Ausland mich zu flüchten, als daheim mich dem Gerichte zu stellen, um der vor ihm gegen mich erhobenen Klage Rede zu stehen, bestimmte mich hierzu weniger die Annahme, daß es mir unmöglich sein würde, mir ein schonendes Urteil zu erwirken, als vielmehr eine gründliche Verzweiflung daran, daß es mir, selbst bei vollkommener Wiederherstellung meiner früheren Verhältnisse, verstattet sein könnte, denjenigen Ansichten, die sich in mir zu einem Ideal für Kunst und Leben gebildet hatten, Geltung und Raum zur Verwirklichung zu verschaffen . . .

Nichts konnte dieser Stimmung nun wohl eine ausschweifendere Richtung geben, als die damals eintretende heftige Bewegung der politischen Welt: wandte ich mich auch nie zu einer bestimmten politischen Partei, und teilte ich auch weder die spezifischen Theorien, noch Entwürfe und Hoffnungen derselben, so nahm mich doch der Glaube an eine gänzliche Umwandlung der politischen und namentlich der sozialen Welt allmählich so stark ein, daß ich mit einer Neugestaltung derselben mir zu schmeicheln begann, wie ich sie brauchte, um in ihr mein ideales Verhältnis der Kunst zum Leben verwirklicht zu denken . . .

Wie nun demnach auch mein Benehmen während der, von mir übrigens in keiner Weise vorausgesehenen Dresdener Unruhen ausfallen mußte, so war ich mir hierbei einer eigentlichen strafbaren Handlung, namentlich auch gegen meinen Allergnädigsten König, so wenig bewußt, daß selbst, als mich der Drang der Umstände bereits zur Flucht ins Ausland bewogen hatte, ich mir hierüber nicht klar werden konnte. Wohl erfuhr ich, daß ich allgemein des schwärzesten Undankes gegen meinen erhabenen Wohltäter geziehen wurde; mein Bewußtsein ward hiervon aber so wenig betroffen, daß ich in dieser Folge meines unbesonnenen Verhaltens in Dresden vielmehr ein tragisches Geschick erkennen, mußte, das mich, scheinbar ganz unwiderleglich, mit dem Makel eines Verbrechens behaftete, dessen ich, bei genauester Prüfung meines bewußten Willens, mich nicht schuldig finden konnte. Doch leuchtete mir die Unmöglichkeit, von jener Anklage mich zu reinigen, so stark ein, daß ich namentlich auch dadurch mich bestimmen ließ, jeden Versuch zu meiner Rechtfertigung in Dresden aufzugeben. Hierdurch war der Bruch mit meiner Vergangenheit aber auch vollständig geworden.

Seitdem ward es mir auch wieder möglich, eine große, rein künstlerische Arbeit zu konzipieren. In dem Maße, als ich mich ihrer Ausführung zuwandte, und endlich in dieser selbst mein künstlerisches Gleichgewicht wiederfand, trat in mir eine innere Umkehr ein, die mi chendlich zu einer tieferen Einsicht in das Wesen der Dinge führte, vermöge welcher ich in einem wichtigsten Hauptpunkte, dem Verhältnisse des Ideales zur Wirklichkeit alles Menschlichen auf Erden, meine frühere Grundansicht für irrthümlich erkannte.

Demnach wage ich, an Eure Königliche Majestät das alleruntertänigste Gesuch zu richten, es möge Allerhöchstderselben gefallen, in huldvoller Berücksichtigung meiner besonderen Eigenschaft und Lage als Künstler, meinem Verhalten als Bürger und Untertan Vergessenheit angedeihen und die mich für den Fall des Wiederbetretens der deutschen Bundesstaaten bedrohenden Maßregeln Allergnädigst aufheben zu lassen, so daß es mir verstattet wäre, von meinem jetzigen Wohnorte aus ungehindert mich nach Weimar zu begeben, und dort nach Gutdünken meinen Aufenthalt nehmen zu dürfen."

Dieses Gesuch, das der König dem Justizministerium zur Erledigung überwiesen hatte, wurde nach eingehender Prüfung des gegen Wagner vorliegenden Belastungsmaterials vom Minister unter dem 2. August 1856 abschlägig beschieden. Erst sechs Jahre später gestattete die Amnestie dem Meister die heißersehnte Rückkehr nach Deutschland.

Philipp Otto Runge.

Zu seinem 150. Geburtstag am 23. Juli.

Er ist einer der Frühverstorbenen gleich Novalis oder Wackenroder. Kann man sich überhaupt diese Schwärmer, diese reinen, lodernden Feuerköpfe als Greise vorstellen? Was wäre aus ihnen geworden? Vielleicht hätte sie die satte, lebensgenießerische Frömmigkeit eines Friedrich Schlegel oder Brentano erfaßt, oder sie wären unnahbare Götter geworden wie die anderen Ueberlebenden aus dem romantischen Kreis. Philipp Otto Runge, dem Hamburger Dichtermaler, ist das Glück beschieden gewesen, in dem Gedenken der Nachwelt als Jüngling weiter zu leben, sein Selbstbildnis in der Hamburger Kunsthalle mit den schwermütigen, braunen Augen, mit dem schönen, hecktischen Gesicht, dies Selbstbildnis, in dem sich Wahrheit und Dichtung, Wunsch und Wirklichkeit mischen, gilt uns heute als typische Verkörperung des deutschen Romantikers.

Schnell erfüllt sich das Leben des Wolgaster Schiffersohnes. Mit dreiunddreißig Jahren ist das Feuer erloschen. Runge starb an der Tuberkulose, aber konnte dieses problematisch zerrissene Leben überhaupt weitergehen? Konnte es einen beruhigenden Ausgleich in Kunst und Umwelt jemals finden? War dieses titanische Wollen, das die Beschränktheit jeder Kunst übersah oder nicht sehen wollte, nicht vorherein zum Scheitern verurteilt?

Philipp Otto Runge war Maler. In der Hamburger Kunsthalle hängen ein paar Porträts von ihm, die ihn als ausgezeichneten Techniker, als Beobachter der Wirklichkeit und als Hüter der Chodowieckischen Tradition zeigen. Aber neben diesen Wirklichkeitsdarstellungen befindet sich das herrliche, gemalte Gedicht „Der Morgen", ein in Farben gesetzter Choral, ein rührendes, zartes Bekenntnis, der vollkommene Ausdruck romantischen Kunstwollens. Die Farben erscheinen uns, die wir durch die Schule der Freiluftmalerei und der Impressionisten gegangen sind, merkwürdig unbelebt. Sie leuchten nicht. Und hier liegt die Tragik Runges. Für ihn hatte die leuchtende Farbe einen symbolischen Sinn, sie bedeutete ihm das Leben. Er schreibt eine Abhandlung über die Farben und vertritt daneben die bekannten romantischen Spekulationen über den Zusammenhang von Farbe und Ton. Und diesem Anbeter, diesem mystischen Fanatiker der Farbe gelang es nicht, der Farbe Eigenleben zu geben, sie leuchten zu lassen, wie es die Realisten Rubens und Velasquez taten.

Und Runge ist erfüllt von der Menge der Gesichte und Visionen. Doch bei der Gestaltung kommt er über bekannte Symbole nicht hinaus, er ist nicht der geniale Gestalter, der seinen Ideen auch die geniale Form zu geben vermag. Runge ist Mystiker, Geistesmensch, Dichter, aber wie weit ist er entfernt von der Erdverbundenheit der großen Renaissance- und Barockkünstler.

Felix Scherret.

Wirtschaft * Handel * Schiffahrt

Ein weiterer Schritt zur Verständigung.

Deutsch-polnische Einigung in der Niederlassungsfrage.

Ueber die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen wird von amtlicher polnischer Seite folgendes Kommuniqué veröffentlicht:

„Die Besprechungen zwischen dem Minister des Auswärtigen und der deutschen Gesandtschaft in Warschau, die auf Grund der Verständigung zwischen Minister Zaleski und Minister Stresemann auf der Märztagung des Völkerbundes aufgenommen worden waren, und die die Wiederaufnahme der formellen Verhandlungen über einen Handelsvertrag auf Grundlage eines Uebereinkommens über die wichtigsten Grundsätze des künftigen Vertrages bezwecken, wurden im Zusammenhang mit den Sommerferien auf vier Wochen unterbrochen. Die bisherigen Besprechungen führten zu einer Einigung über die Grundsätze, die sich auf die Rechte physischer Personen auf dem beiderseitigen Gebiet beziehen. Nach Beendigung weiterer Besprechungen, welche die Richtlinien auf wirtschaftlichem Gebiete betreffen sollen, ist die Wiederaufnahme formeller Verhandlungen über einen künftigen polnisch-deutschen Handelsvertrag zu erwarten."

Der Kampf um das russische Petroleum.

Die kapitalistische Hinterkulissenpolitik.

Gegenüber den vielfachen widersprechenden Meldungen über die Lieferungsverträge zwischen dem russischen Naphtha-Syndikat und der Standard-Oil-Gruppe wird nunmehr von russisch offiziöser Seite darauf hingewiesen, daß es sich bei den Abschlüssen mit der Vacuum Oil sowie mit der Standard-Oil um reine Lieferungs- und Verkaufsverträge handelt. Dagegen ist der Standard-Oil kein Alleinvertretungsrecht in Europa eingeräumt worden. Damit werden auch die Nachrichten über eine Auflösung der russischen Naphtha-Vertriebsgesellschaften in Deutschland, Italien und Frankreich widerlegt. Insbesondere wird die Gesellschaft Derunaph ihre Geschäfte weiter in vollem Umfange ausführen und sich bemühen, den direkten Absatz ihrer Produkte in Zentral-Europa zu erweitern.

Um so befremdlicher wirkt demgegenüber eine Erklärung der Standard-Oil-Verwaltung in den „New York Times", wonach die Gesellschaft es grundsätzlich ablehne, mit der russischen Regierung irgendwelche Geschäfte zu machen, solange diese Regierung sich weigere, das Recht auf Privatbesitz anzuerkennen. Die Standard Oil erklärt die Meldungen, wonach sie über den Ankauf von russischen Petroleumprodukten verhandle, für unrichtig.

Eine Erklärung für dieses Dementi, das mit den letzten Ereignissen nur schwer in Einklang zu bringen ist, bietet vielleicht ein Londoner Funkspruch, wonach innerhalb der verschiedenen im Standard-Oil-Konzern zusammengeschlossenen Gesellschaften sich Meinungsverschiedenheiten über die den Russen gegenüber einzunehmende Stellung entwickelt hätten. Im Gegensatz zu verschiedenen Konzerngesellschaften lehne die Neuyorker Standard-Oil Co. eine Zusammenarbeit mit den Russen bis auf weiteres ab. Es ist bekannt, daß die holländisch-englische Royal Dutsh-Shell-Gruppe den Russen gegenüber einen stark ablehnenden Standpunkt vertritt und nach Möglichkeit die Standard-Oil-Verträge zu durchkreuzen sucht. Die diesbezüglichen Aeußerungen des Präsidenten Deterding haben wir erst kürzlich wiedergegeben. Die Bemühungen zwischen der holländisch-englischen und der amerikanischen Gruppe, eine Einigung herbeizuführen, haben bisher keine Erfolge gezeitigt.

Infolge des starken englisch-holländischen Widerstandes und der Opposition innerhalb der Standard-Oil-Gruppe selbst sollen die amerikanisch-russischen Verträge bisher weder von Moskau noch von der Zentralverwaltung des Standard-Konzerns ratifiziert worden sein.

Die Ergebnisse der Preissenkungskampagne in Rußland.

Auf der letzten Sitzung der Staatlichen Plankommission wurde festgestellt, daß die tatsächlichen Ergebnisse der Preisherabsetzungskampagne folgende sind: Die „Schere", d. h. die Spanne zwischen dem Index der gewerblichen und landwirtschaftlichen Erzeugnisse, hat eine Verringerung erfahren, und zwar von 1,18 im Dezember 1926 auf 1,10 im Mai 1927. Im allgemeinen ist zu beobachten, daß die Preise für bäuerliche Bedarfsartikel eine nur unzureichende Senkung erfahren haben. Daneben ist aber auch die günstige Tatsache zu verzeichnen, daß der Handelsapparat eine bessere Organisation aufweist als vordem. Was den Reallohn betrifft, so zeigt er eine Steigerung in der Zeit vom Januar bis Juni d. J. von 13 Prozent. Diese Steigerung ist bedingt durch die Erhöhung des Nominallohnes einerseits und eine Senkung der Kosten für Lebenshaltung andererseits. Letztere beträgt bei den Kleinhandelspreisen 8—10 Prozent. Der Vorsitzende der Staatlichen Plankommission, Kryshanowski, faßte in einem Schlußwort die Ergebnisse der Preisherabsetzungsaktion dahin zusammen, daß man vor allem im Auge zu behalten habe, daß ohne diese Kampagne nicht eine Verringerung, sondern eine allgemeine Steigerung der Preise eingetreten wäre.

Der Verein Danziger Handelsvertreter e. V. hielt am Mittwoch eine gutbesuchte Sitzung ab. Nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten erstattete der erste Vorsitzende, Ramm, ausführlichen Bericht über die inzwischen unternommenen umfangreichen Schritte zur **Wahrung der Interessen der Mitglieder der Tabakwaren-Fachgruppe.** Es wird von den anwesenden Herren dieser Fachgruppe berechtigterweise gerügt, daß, nachdem das Monopol bereits seit drei Wochen in Tätigkeit ist, die Handelsvertreter, die seit Monaten schon kein Einkommen mehr haben, bis heute immer noch keine Abschlagszahlung auf die ihnen zustehende Entschädigung erhalten haben. Der Vorsitzende wurde von der Versammlung beauftragt, sofort weitere, und zwar energischere Maßnahmen zu ergreifen. Alsdann gab der erste Vorsitzende einen ausführlichen Bericht über die letzte Sitzung des Großen Ausschusses des Zentralverbandes. Die zielbewußten Arbeiten erstrecken sich heute bereits auf den größten Teil des europäischen Auslandes und hofft man über kurz oder lang in den wichtigsten europäischen Ländern ein einheitliches Handelsvertreterrecht schaffen zu können. Auch wurden die Vorbereitungen für einen würdigen Empfang des im Oktober d. J. in Danzig tagenden Verwaltungsrates des Zentralverbandes besprochen.

150-Millionen-Kredite für deutsche Bauzwecke.

Der Plan einer Aufnahme von 100 Millionen Mark-Anleihe für den Wohnungsbau nimmt jetzt greifbare Formen an. Die Kapitalertragssteuerfreiheit für diese im Ausland zu beschaffenden langfristigen Kredite wurde an bestimmte Bedingungen gebunden. Der Ertrag der Anleihe soll lediglich zur Fortführung bereits begonnener Bauten dienen. Für die Neubautätigkeit kommt sie also nicht oder doch nur indirekt in Betracht, insofern, als dadurch bisher gebundene Baukredite für andere Zwecke, also auch für neue Bauprojekte, freiwerden. Die Höchstbelastung für die Banken ist mit 7% festgesetzt. Auch sonst sind die Provisionen normiert. Der Erlös der Anleiheaktion wird zu drei Fünfteln öffentlichen, zu zwei Fünfteln privaten Hypothekenbanken übertragen. — Unabhängig von dem 100-Millionen-Kredit sind noch weitere 50 Millionen Mark Auslandsanleihen für Hypothekenzwecke bewilligt worden, von denen 30 Millionen die preußische Zentral-Bodenkredit-Aktiengesellschaft, 20 Millionen die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank anbringen will.

100 Millionen Elektro-Bauaufträge für Deutschland.

Wie die Blätter melden, hat die deutsche Kreditanstalt für Verkehrsmittel zwei große Elektro-Konzessionen für Oesterreich erhalten, und zwar einmal zum Ausbau der Enns-Wasserkräfte, sodann für Elektrifizierung des Burgenlandes. Bei dem Ennsprojekt handelt es sich um die Errichtung großer Kraftwerkanlagen, deren Baukosten auf annähernd 100 Millionen Mark geschätzt werden. Im Burgenland kommt hauptsächlich der Bau von Ueberlandleitungen in Frage, der einen Kostenaufwand von etwa 8 bis 10 Millionen Mark erfordern wird. Durch die neuen Anlagen sollen auch die österreichische Bundesbahn, deren Elektrifizierung bekanntlich bevorsteht, sowie die Stadt Wien mit Strom beliefert werden. Zur Zeit ist die A. E. G. im Auftrage der Kreditanstalt mit der Ausarbeitung der Projekte beschäftigt. Zur Lieferung dürften auch die Siemens-Schuckert-Werke herangezogen werden.

Polens neue Stickstoffabrik „Nowy Chorzow".

Unter der Leitung des polnischen Staatspräsidenten Ingenieur Mościcki, der vor seiner Wahl zum Staatspräsidenten Leiter der von Deutschland übernommenen Stickstoffabrik Chorzow war, wird jetzt eine neue Stickstoffabrik in Tarnow (Galizien) gebaut. Die Vorbereitungen hierzu dauerten etwa zwei Jahre. Jetzt sind diese Vorarbeiten, polnischen Blättermeldungen zufolge, bereits soweit fortgeschritten, daß man nunmehr mit dem Bau der Fabrikgebäude und eines Anschlußgleises an die Eisenbahnlinie beginnen konnte. Die neue Fabrik erhielt die Benennung „Nowy Chorzow" (Neu-Chorzow).

Gute Ernte in Polen. Das polnische Landwirtschaftsministerium teilt in einem Kommunique mit, daß die Ernte im westlichen, südlichen und zentralen Polen begonnen hat. Sie hat jedoch den plötzlichen Witterungsumschlag, verbunden mit starken Regenfällen, eine zeitweise Unterbrechung erfahren. Was die Ernteerträge anbetrifft, so rechnet man in bezug auf Roggen mit einem besseren Ergebnis als im Vorjahre. Aehnlich lauten die Voraussagen für Kartoffeln, dagegen wird die Weizen- und Gemüse schlechter beurteilt. Im allgemeinen glaubt man, daß die Ernte weniger günstig ausfallen wird als im Vorjahr.

Erhöhung des polnischen Ausfuhrzolles für Superphosphate. Auf Grund einer Verordnung des polnischen Finanzministeriums ist der Ausfuhrzoll für Superphosphate von 1 Zloty auf 3 Zloty pro 100 Kilogramm erhöht worden. Mit besonderer Erlaubnis des Finanzministers ist die Superphosphatausfuhr auch ohne Zoll gestattet. Die Intention der Verordnung ist im gegebenen Falle die Verhütung übermäßiger Ausfuhr, wodurch mit Rücksicht auf den steigenden Bedarf der polnischen Landwirtschaft eine Wiedereinfuhr der ausgeführten Superphosphate notwendig sein würde. Der Zusatz der Verordnung über die zollfreie Ausfuhr mit besonderer Genehmigung des Finanzministers hat den Zweck, in Zukunft einer eventuellen Preissteigerung der Inlandsfabrikate vorzubeugen.

Wie man die Herstellung von Ziegeln verbilligt.

Weniger als zwei Drittel des bisherigen Preises.

Daß durch eine rationelle Anwendung der Technik die Herstellung von Ziegeln für den Wohnungsbau wesentlich verbilligt werden kann, ist von sozialistischen Führern der gemeinwirtschaftlichen Bautätigkeit wiederholt betont, von der Ziegelindustrie aber nicht beachtet worden. Jetzt stellt in den V. D. J.-Nachrichten, der Wochenzeitung des Vereins Deutscher Ingenieure, Dr.-Ing. Leichter-Schenk fest, daß durch eine planmäßige Rationalisierung die Senkung der Produktionskosten im Ziegeleigewerbe um mehr als ein Drittel durchgeführt werden kann. Sowohl die Gewinnung der Rohmasse für die Ziegelherstellung, wie auch der eigentliche Produktionsbetrieb in der Ziegelei ist vielerorts noch sehr rückständig. So arbeitet die Mehrzahl der märkischen Ziegeleien noch nach dem Handstrichverfahren, bei dem eine künstliche Trocknung der Rohlinge vorgesehen und auch schwerlich rationell eingeführt werden kann. Dr.-Ing. Leichter-Schenk gibt im einzelnen die Maßnahmen an, die zu einer Rationalisierung der Betriebe erforderlich sind und erläutert die Wirkung der Maßnahmen in einem interessanten Beispiel.

Eine Gegenüberstellung der Herstellungskosten für Ziegel in einem veralteten und einem neuartig organisierten Betrieb ergibt, daß die reinen Herstellungskosten für 1000 Ziegeln in dem ersteren 22,50 bis 28 Mark betragen. In dem modernen Unternehmen hingegen sinken sie auf **12—14 Mark.** Die Ersparnis wird vornehmlich bei den Löhnen und Gehältern erzielt, aber auch an Brennstoffkosten und Ausbesserungsarbeiten wird gespart. Hingegen ist der Kraftverbrauch bei einem modernen Werk infolge der Mechanisierung größer als beim veralteten Betrieb.

Rechnet man selbst die Nebenkosten noch hinzu, insbesondere die Tilgung des eingebrachten Kapitals, so ergibt der Vergleich immer noch, daß den Produktionskosten von 17—19 Mark je 1000 Ziegel beim neuzeitigen Werk solche von 27—31,50 Mark bei einem Werk alten Stils gegenüberstehen. Die Ersparnis beträgt also 10—12,50 Mark je 1000 Ziegel — ein gewaltiger Betrag, wenn man sich daran erinnert, daß infolge der knappen verfügbaren Hauszinssteuer- und Hypothekengelder die Bautätigkeit durch jede Ueberteuerung der Rohmaterialien noch stärker in Mitleidenschaft gezogen wird, als es unter den Vorkriegsverhältnissen der Fall war.

Die deutschen Ziegeleien ziehen es allerdings vor, durch Preiskartelle die Marktlage nach Kräften auszunützen ohne Rücksicht darauf, daß dann die Bautätigkeit darunter leidet und daß in diesem Falle nun wieder auch die Herstellungskosten der Ziegelindustrie steigen, weil nicht genügend hohe Umsätze erzielt werden. Dieser Weg kann niemals zu einer Beseitigung des Wohnungsmangels führen. Aufgabe jeder gemeinwirtschaftlichen Bautätigkeit muß es daher sein, auch in der Ziegelherstellung Ordnung zu schaffen. Wollen sich die Produzenten den berechtigten Forderungen der meist gemeinwirtschaftlichen Bauherren nicht unterwerfen, so wird man bestrebt sein müssen, durch Heranziehung von Ersatzbaustoffen oder durch Errichtung eigener Produktionsbetriebe das Monopol der Ziegelherstellung zu durchbrechen. Diese werden dann nicht darüber klagen dürfen, daß ihnen ein Unrecht geschieht, nachdem sie jahrelang sich den Forderungen nach einem Preisabbau, der durchaus möglich ist, widersetzt haben.

Staatskredit für die finnische Schiffahrt. Nachdem die finnische Zentralhandelskammer das Gutachten des Spezialausschusses bestätigt hat, hat auch das finnländische Seefahrtsamt der Regierung eine Eingabe überreicht, in der es sich für die Gründung eines staatlichen Reedereidarlehnsfonds im Betrage von 100 Millionen Fmk. ausspricht.

Zusammenschluß der schwedischen Spiegelglasindustrie. Eine scharfe Rationalisierung und Konzentration ist in der schwedischen Spiegelglasherstellung im Gang. Die Firma „Glava Glasbruk", die die Aktien der meisten Spiegelglasfirmen des Landes in ihre Hände gebracht hat, beabsichtigt, zwei große Glaswerke, in Oxelösund und in Glava, zu errichten. Andererseits sollen alle bisher existierenden Glashütten für Spiegelglas stillgelegt werden und die beiden neuen Werke die Produktion allein nach den neuesten Methoden betreiben. Man erhofft von dieser Umlegung eine derartige Herabsetzung der Produktionskosten, daß man die Konkurrenz mit dem belgischen Scheibenglas, das bisher ganz Skandinavien überschwemmt, erfolgreich aufnehmen kann.

Russische Streichholzlieferungen nach Deutschland. Wie der Vorsitzende des nordwestlichen Streichholztrusts, Pakun, in einer Unterredung mit dem Korrespondenten der „Prawda" erklärte, habe sich eine der größten deutschen Streichholzimportfirmen durch Vermittlung der Berliner Sowjethandelsvertretung an den russischen Trust zwecks einer großen Lieferung von Streichhölzern gewandt. Der nordwestliche Streichholztrust sei in der Lage, diesen Auftrag auszuführen.

Amtliche Börsen-Notierungen.

Danzig, 22. 7. 27

1 Reichsmark 1,22 Danziger Gulden
1 Zloty 0,57 Danziger Gulden
1 Dollar 5,15 Danziger Gulden
1 Scheck London 25,08 Danziger Gulden

Danziger Produktenbörse vom 1. Juli 1927. (Amtlich.) Weizen (180 Pfund) 16,00—16,25 G, Roggen 14,75 G, Gerste 14,00—14,25 G, Futtergerste 12,00—13,00 G, Hafer 12,50 G, Roggenkleie 10,25—10,50 G., Weizenkleie (grobe) 9,00—9,25 G. (Großhandelspreise per 50 Kilogramm waggonfrei Danzig.)

Auktionsaufträge und Einlagerungen zu den **Versteigerungen** werden täglich im Büro entgegengenommen und transportiert
Siegmund Weinberg
Taxator und vereidigter, öffentlich angestellter Auktionator
Danzig, Jopengasse Nr. 13
Telephon 26633

Zu vermieten

Gr. möbl. Zimmer an zwei Dam. od. Herren od. Ehepaar zu vermieten Elisenstraße Nr. 5, zweit. Ausgang, 3 Treppen.

Großer Stall und Boden, auch geteilt, zu vermieten Kneipab 37a.

1 oder 2 gut möbl. Zim. von sofort od. 1. 8. zu vermieten Jäschkentaler Weg 6b, part.

Schlafstelle für soliden, jungen Mann frei bei Michaelis, Rammbau Nr. 4.

Billige Schlafstelle zu vermieten Jakobswall Nr. 22, 4 Tr. rechts.

Zu mieten gesucht

Suche in **Heubude** zwangsfr. 2-Zim.-Wohng. Dauermieter. Angebote mit Preisangabe u. 1152 an die Exped. d. Volksst.

Suche in der **Wallgasse** oder deren Nähe zwangsfr. 2-Zim.-Wohng. von sofort oder später. Kaufmann, Dauermieter. Freundl. Angebote unter 1151 an die Expedition d. Volksstimme erbeten.

Jung. Ehepaar sucht zum 1. 8. einf. möbl. Zimmer m. Küchenanteil z. Preise v. 30 bis 35 G p. Mon. Angeb. u. 2260 a. d. Exp. d. Volksst. erbeten.

Jg. Ehepaar m. 2 Kind. sucht ab 1. 8. leeres Zimmer m. Küchenanteil evtl. Alleinküche. Ang. u. 1133 a. d. Exp. d. Volksst. erb.

Jg. Ehepaar m. 2 Kind. sucht ab 1. 8. zwangswirtschaftsfr. 1- od. 2-Z.-Wohnung. Ang. unt. 1132 a. d. Exped. d. Volksst.

Junge Witwe sucht zum 1. 8. leeres Zimmer mit Küchenanteil. Angeb. m. Preis unter 1134 a. die Exped. d. Volksst. erbeten.

Jg. Ehepaar (Beamter), kinderlos, sucht möbliert. Zimmer mit Küchenanteil od. Alleinküche. Ang. u. 2255 a. d. Exp. d. Volksst.

Möbl. Zimmer (auch teilweise möbl.) v. jung. Ehepaar v. sof. gesucht. Ang. m. Preis unter 2252 a. d. Exped. d. Volksst. erbet.

Suche zum 1. Okt. oder früher kompl. **2-, 3- oder 4-Zim.-Wohnung** zwangswirtschaftsfrei oder leer in Danzig. Kaufmann, Dauermieter, kinderlos. Freundliche Offerten unter Nr. 1132 an die Geschäftsstelle der Danziger Volksst.

Verkauf

Transportabler **Kachelofen** zu kaufen gesucht B. Albrecht, Zoppot, Seestraße 1.

Verm. Anzeigen

Tischlerarbeiten werden sauber und preiswert ausgeführt. Angeb. unter 1153 an die Exp. der Volksstimme erbeten.

Klagen, Steuersachen, Schreiben aller Art **Rechtsbüro** Vorstädt. Graben 28.

Malerarbeiten jeder Art werden sauber und billig ausgeführt Rammbau 19, Hinths. Karte genügt.

Privat-Mittagstisch! Mäßige Preise, Fleisch- und vegetarische Kost. Hundegasse 102, 2 Tr. Claußen.

Spottbillig werd. Maurer- u. Dacharbeiten unter Garantie ausgeführt. Auch zu kleinen Ratenzahlung. Ang. u. 2257 a. d. Exped. d. V.

Kinderwagen-Verdecke bezieht neu Lastadie 7, part.

Rechtsbüro Stadtgebiet 16, part. Schreiben aller Art, Steuersachen.

Herrengarderobe, Maßanfertigung, Reparaturen Jul. Knecht, Vorst. Graben 28, 3.

Schleiferei für Rasiermesser, sämtl. Scheren, Haarschneidem. usw. Reparaturen an Haarspang., Handtasch., alle Zelloloid- u. Schildpattsachen, Glas u. Porz. **Hugo Bröde,** Altstädtischer Graben 16, an der Markthalle. Bitte Adresse merken!

Ihre Wäsche wird sauber gewaschen u. geplättet bei Frau Witthold, Petershagen 37.

Damen-Mäntel, Kostüme, Kleider, Blusen und Röcke werden gutsitzend u. billig angefertigt Kähler, Ohra, Ostbahn 10.

Die grobe Beleidigung, die ich Frau Ed Lau, Niedau, zugefügt habe, nehme ich hiermit abbittend zurück. Hermann Domnowski, Tiegenhof.

Schreiben aller Art u. an alle Behörd., Klagen, Gnadengesuche pp., Berat. in Steuer- u. Staatsangehörigkeitssachen. Billigste Preisberechnung. (3796 Kurt Neubauer, langjähr. Tätigkeit bei Gericht. und Kriminalpolizei Dzg., Kassub. Markt 22, p. am Bahnhof.

Sofas, Chaiselongues, Patent- u. Auflegematratz. billigst. Reparat. fachgem. Neth, Samtgasse 6/7.

Farben Firnis / Lacke / Pinsel **Bernstein Fußbodenlackfarbe** hart trocknend, ohne Nachkleben, in 8 verschiedenen Farbtönen Waldemar Gassner - Schwanen-Drogerie Altstädtischer Graben Nr. 19-20 27413

Kleine Anzeigen in unserer Zeitung sind billig und erfolgreich.